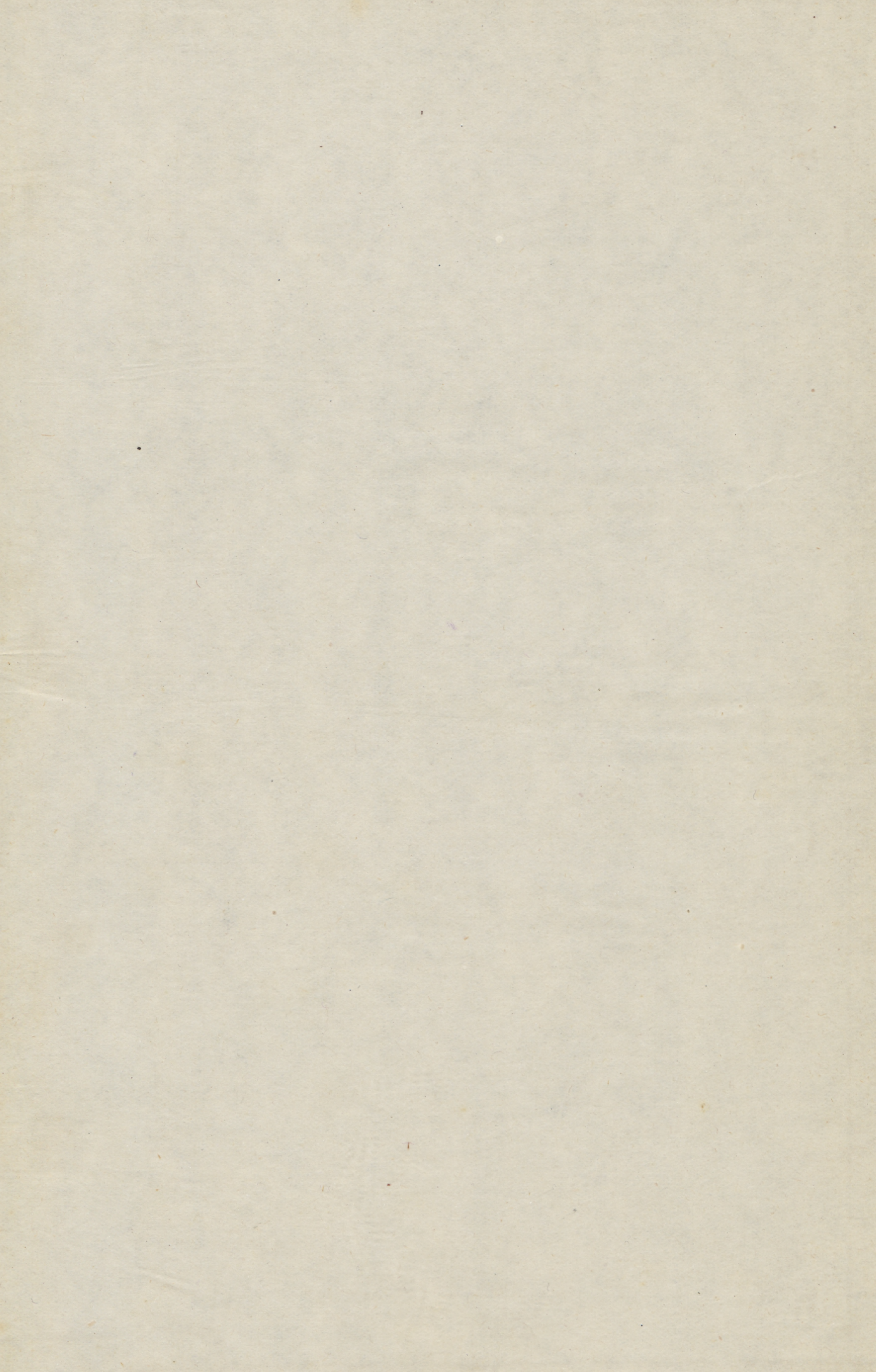
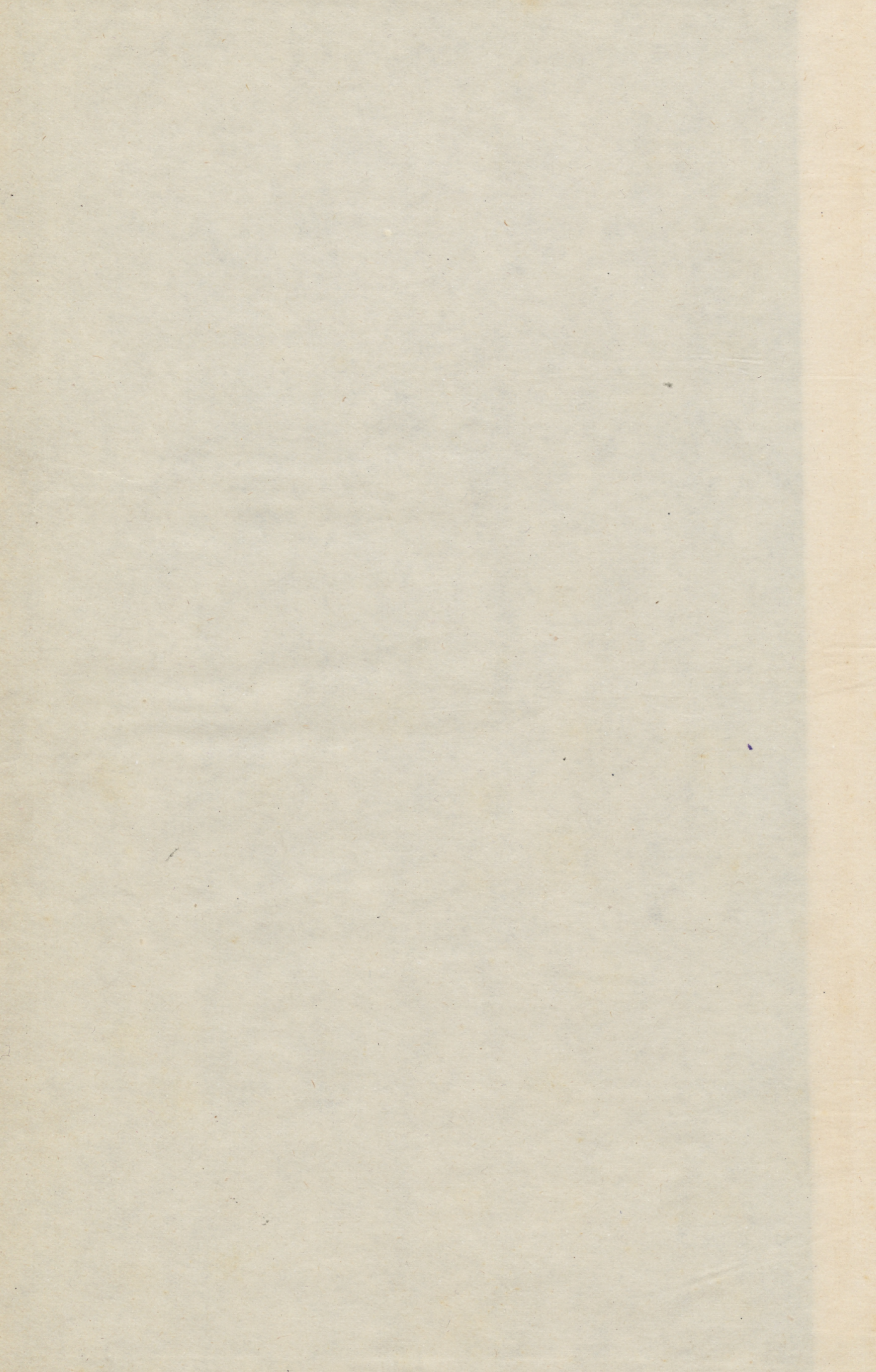
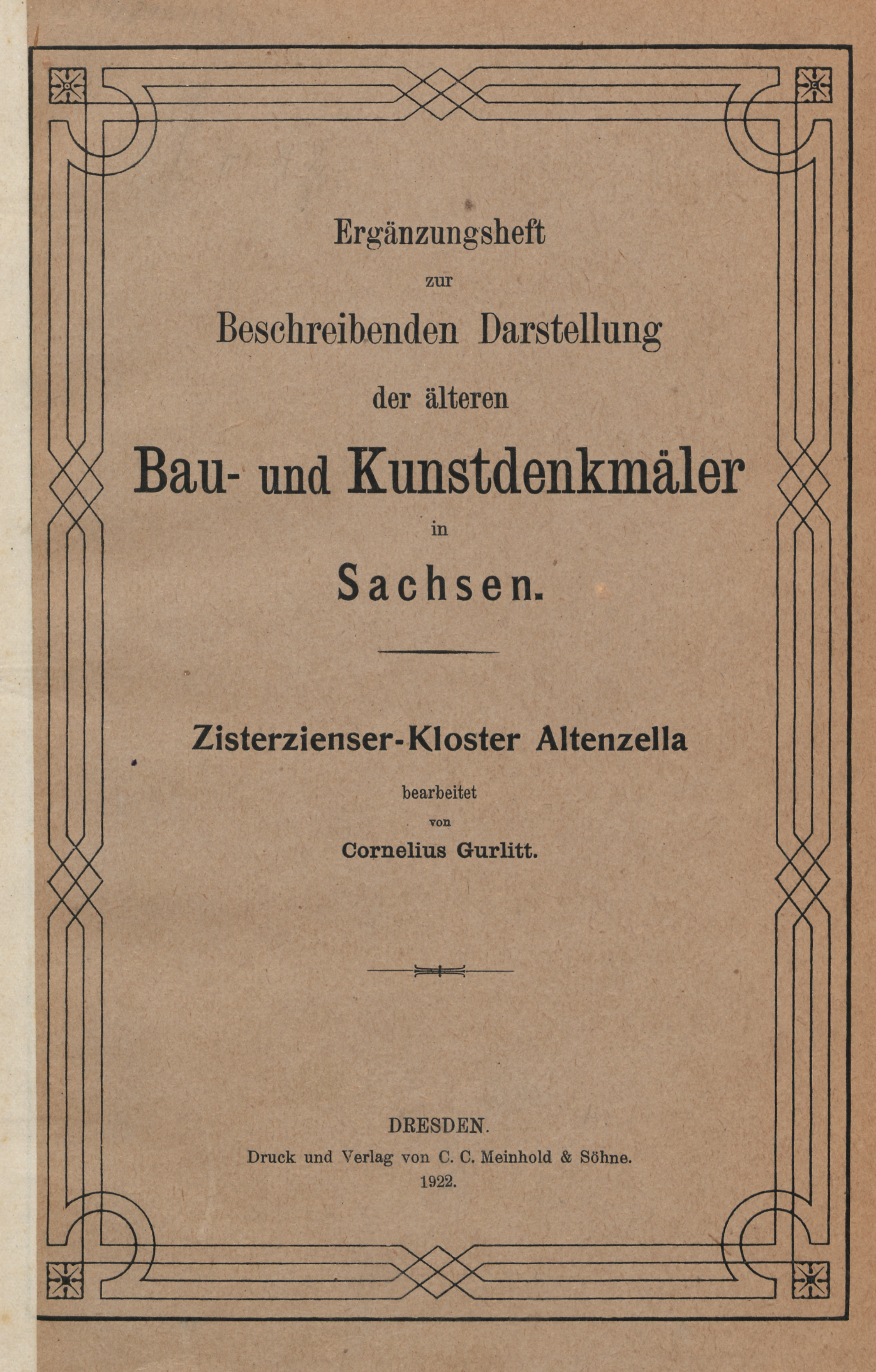
[illegible]
denkmäler
in Sachsen
Erg.-Heft


Darstellung







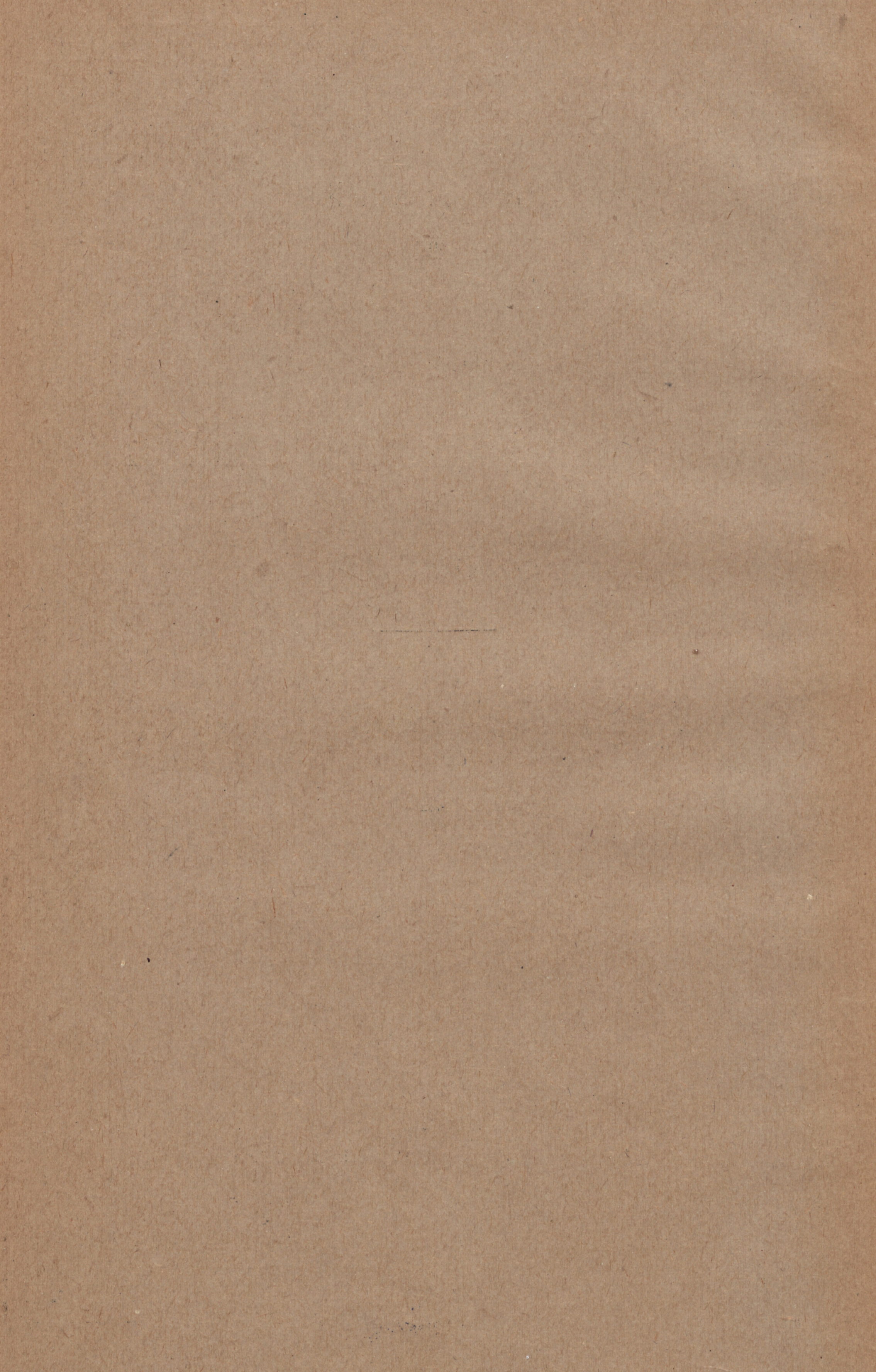
Ergänzungsheft
zur
Beschreibenden Darstellung
der älteren

Bau- und Kunstdenkmäler
in
Sachsen.

Zisterzienser-Kloster Altenzella

bearbeitet
von
Cornelius Gurlitt.

DRESDEN.
Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne.
1922.



Ergänzungsheft
zur
Beschreibenden Darstellung
der älteren
Bau- und Kunstdenkmäler
Sachsens.

Das Zisterzienser-Kloster
ALTENZELLA
in Sachsen

von
Cornelius Gurlitt.

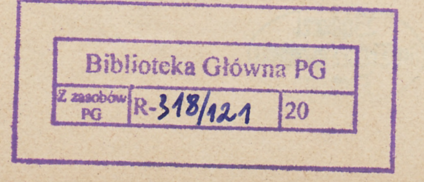
Eine baugeschichtliche Studie.

Mit 112 Illustrationen.

Dresden
Druck und Verlag von C. C. Meinhold & Söhne
1922.




POLITECHNIKA
Biblioteka
Główna
GDAŃSKA


Biblioteka Główna PG
Z zasobów PG
R-318/121
20

Vorwort.

Das 2 Kilometer westlich vom Städtchen Nossen in Sachsen gelegene Zisterzienser Kloster Altenzella, Altzella, Cella vetus war eines der bedeutendsten des mittleren Deutschland. Die für die „Beschreibende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens“ zu leistenden Arbeiten führten mich zu einer eingehenden Beschäftigung mit den Ruinen dieses Klosters, deren Ergebnisse über den Rahmen der Inventarisation hinausgingen. Schon mein früherer Assistent, Dr. Rauda, behandelte mit meiner Zustimmung diese in seiner unten zitierten Schrift unter Verwertung der von ihm für die Inventarisation gezeichneten und der vom Sächs. Denkmalarchiv ihm überlassenen Aufnahmen. Wichtig ist das Kloster namentlich wegen seines tiefgreifenden Einflusses auf das kulturelle und wirtschaftliche Leben Sachsens. Galt es doch als einer der wichtigsten Sitze der Wissenschaft, wie denn die Untersuchung der Geschichte und der Ruinen ihm die gleiche Stellung für die Landeskunst zuweist.

Benutzte Quellen

Christian Schlegel, de Cella veteri, Dresden, 1703.

Johann Conrad Knauth, Geogr.-Historische Darstellung des Stiftsklosters Alten-Zella, Dresden und Leipzig, 1721.

Klotzsch, Handschriftliche Nachrichten über die Untersuchungen und Ausgrabungen 1768. Handschrift in der Landesbibliothek zu Dresden.

Klotzsch, Sammlung zur Geschichte des Klosters Alt-Zella. Handschrift in der Landesbibliothek zu Dresden.

Grundmann, Sammlung zur Geschichte des Klosters Alt-Zella, Handschrift in der Landesbibliothek zu Dresden.

Mencke, Scriptores rerum Germanicarum, Bd. II S. 453 flg.

Heinrich von Martius, Kloster Altenzelle, Freiberg 1821.

Gautsch, Archiv für die Sächs. Geschichte I, 1843.

C. H. F. von Zehmen, Die Schicksale der fürstlichen Begräbnisse im Kloster Altenzelle, Dresden 1846.

C. H. F. von Zehmen, Die Andreas- oder Fürstenkapelle, angebaut an die Stiftskirche zu Alten-Zelle, Dresden 1847.

Opel, Annales Vetero Cellenses. Mitt. der deutschen Gesellschaft in Leipzig I, 2.

Puttrich, Die Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Heft Dresden usw., Leipzig 1850.

Eduard Beyer, Das Zisterzienser-Stift und Kloster Alt-Zella, Dresden 1855. (Siehe dort weitere Quellenangaben.)

F. Winter, Die Zisterzienser des nordöstl. Deutschlands, Gotha 1868.

R. Redtenbacher, Beiträge zur Kenntnis der Architektur des Mittelalters in Deutschland, Frankfurt a. M., 1872—1878.

A. Moschkau, Geschichte des Kloster S. Wandelburgis, genannt Alte Zelle, Saxonia N. 21, Freiberg 1876.

R. Redtenbacher, Leitfaden zum Studium der mittelalterlichen Baukunst, Leipzig 1881.

O. Stiehl, Der romanische Backsteinbau in Oberitalien und Norddeutschland, Leipzig 1895.

Woldemar Lippert, Die Fürsten- oder Andreaskapelle im Kloster Altzelle und die neue Begräbniskapelle von 1786. N. Sächs. Archiv Bd. 17 S. 33, 1896.

Otto Langer, Die sogenannten Annales Vetero-Cellenses. N. Archiv für Sächs. Geschichte, 17 Bd. S. 75 flg., 1896.

Robert Bruck, Die Malereien und die Handschriften des Königreichs Sachsen, Dresden 1906.

Fritz Rauda, Die Baukunst der Benediktiner und Zisterzienser in Sachsen, Sonderausgabe, herausgegeben vom Verein für Geschichte der Stadt Meißen, Meißen 1917.

Rud. Spindler, Das Kloster auf dem Petersberg bei Halle, Berlin 1918.

Rich. Hermann, Kloster Altzella, Roßwein.

Altenzella,

Altzella, Cella vetus.

Die alte Zelle.

Tammo von Strehla (Strele) gründete 1141 im Walde nahe der Mulde ein Benediktinerkloster zu Ehren der heil. Walpurgis. Durch die Sorglosigkeit der Mönche und die Öde (vastitas) der Gegend wurde es aufgehoben, wie bereits 1183 Bischof Martin von Meißen berichtet. Der Ort, wo es stand, im Mittellauf des Pietzschbaches nahe der jetzigen „Waldschänke“, wird noch heute Alte Zelle genannt. Es befand sich dort auch ein Hof, von dem 1207 berichtet wird, daß Markgraf Dietrich sich dort oft zur Jagd aufhielt. Aber 1211 verzichtete Heinrich von Strele auf das Lehen, 1217 der Markgraf auf das Jagdrecht zu Gunsten des Klosters. Später wurde dort von den Zisterziensern eine Kapelle unterhalten, die der Jungfrau Maria, dem Apostel Jacobus und St. Martin geweiht war, der 1350 15 Bischöfe in Avignon, 1351 bis 1513 die Bischöfe von Meißen sechsmal Ablaß erteilten, und zwar 1464 und 1488 für Bauzwecke. Die Kapelle dürfte also das Ziel starker Wallfahrt gewesen sein. Vier Geistliche wohnten dort, drei Glocken waren vorhanden.

Die Volkssage nahm an, daß vom Kloster zur Zelle ein unterirdischer Gang führe, eine Annahme, die sich bekanntlich an sehr vielen ähnlichen Stellen einstellte, hier aber bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Ein Nachweis der diese Sage zu bestätigen vermöchte, ist hier so wenig wie anderwärts zu finden. Nach Einziehung des Klosters wurden die Gebäude durch eine Försterei belegt, die 1614 nach Obergruna abwanderte. 1570 baute der Hofzimmermann Peter Schanz einen Wildgarten im Zellischen Walde (Hauptstaatsarchiv Cop. 301). Ältere Leute in Altenzella erzählten mir, daß in ihrer Jugend altes Gemäuer noch zu sehen gewesen wäre, daß jedoch durch Aufforstung dieses verschwunden sei.

Denkmal eines Mönches (Fig. 1), Holz, etwa 1 m hoch.

Unter einem modernen Schutzdach befindet sich die in Halblebensgröße geschnitzte Darstellung eines Zisterziensers von gedrückter Haltung, gesenktem Kopf, eingeknicktem linken Bein, der in der Rechten den Rosenkranz, in der linken ein nach vorn geöffnetes Buch hält. Darauf gemalt:

..... / ist auch / .... / vermirk (?) / ..... / ..orten.

Die eigenartige Arbeit ist künstlerisch wertvoll, leider durch Regen an den oberen Flächen beschädigt. Um 1520.

Das Denkmal stand „am Wege von Zella über Marbach nach Poppendorf“. Noch heute heißt in jener Gegend ein Forstrevier „Am hohen Bild“. Jetzt in der Sammlung des Sächsischen Altertumsvereins in Dresden. Nr. 129, Inv.-Nr. 416.

Das Zisterzienserkloster Altenzella.

Ein neues Kloster wurde vom Markgrafen Otto dem Reichen gegründet und 1162 vom Kaiser Friedrich I. bestätigt. Es wurde der Jungfrau Maria und Allen Heiligen geweiht, erscheint daher anfangs auch unter dem Namen Marienzella, Cella Sanctae Mariae, später nach der 1208 erfolgten Gründung von Neu-Zelle in der Oberlausitz als Altenzella, Altzella, Cella Vetus. Das Kloster wurde dem Zisterzienserorden überwiesen. Nach der Ordensregel hatte es in der Niederung zu liegen und in angemessener Entfernung von Städten. Die Stadt Nossen bestand damals noch nicht, die nächste Stadt ist Roßwein, 6,5 km westlich von Altenzella. Das Kloster liegt an einer Berglehne nahe der Freiberger Mulde und zwar so tief, daß mehrfach Entwässerungsschleusen angelegt, vom Bau einer Krypta abgesehen und selbst die Gräber gegen Grundwasser geschützt werden mußten.



Fig. 1. Mönchsstatue aus dem Altenzellischen Forst.

Der Markgraf begabte das Kloster mit einem mächtigen Grundbesitz von 800 Hufen, die urbar zu machen er bereits begonnen hatte. Von Roßwein und Altenzelle, die beide an der Mulde liegen, reichte der Besitz bis zur Quelle der Striegis und umfaßte nach Alfred Meiche rund 275 Quadratkilometer, damals noch in der Hauptsache ein Waldland, das an der Westseite an die Heerstraße nach Böhmen grenzte. Unter seinen adligen Vasallen ließ Otto den Wald durch fränkische Siedler roden. 1185 nahm Otto aus seiner Schenkung 118 Hufen zurück, gründete auf dieser die Stadt Freiberg, den Mittelpunkt des Silberbergbaues, auf dem sein Reichtum beruhte. Besetzt wurde das Kloster von Mönchen aus Pforta und Walkenried. Der erste Abt war Heinrich von Fulda, ein Pfortaer Mönch.

Es sind uns alte Inschriften chronikalisch erhalten, die in der Stiftskirche angebracht waren und lauteten:

Anno Domenica M⁰XC⁰VIII⁰ initium sumsit Cistercience Coenobium.

Anno Domenica incarnationis M⁰C⁰Xiiii⁰ constructa est Morimuntensis Ecclesia.

Anno Domini M⁰C⁰XXii⁰ constructa est Abbatia Campensis.

Anno Domini M⁰C⁰XXViii⁰ Abbatia caepit Walckenriedensis.

Anno Domenica incarnationis M⁰C⁰XXXii⁰ constructa est Abbatia Portensis.

Anno M⁰C⁰LXXV⁰ 6. Kal. Junii constructum hoc est Monasterium veteris Cellae Sanctae Mariae cujus Oratorium Anno M⁰C⁰LXXXX⁰Viii⁰ dedicatum est, Amen.

Es ist hier die Filiationslinie festgestellt: Morimond in Burgund, Altencamp bei Wesel, Walkenried im Braunschweigischen, Pforta bei Naumburg, Altenzella.

Wie überall bei den Gründungen von Zisterzienserklöstern, erwartete der Stifter von diesen neben den kirchlichen Zwecken Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse durch vorbildliche Anlagen. Hier handelte es sich in erster Linie um die Landwirtschaft der aufzurodenden Waldgebiete, dann um den Ziegelbau, der durch den im Klostergebiet gefundenen Lehm in mustergültiger Weise ausgebildet wurde. Eigentümlich ist dagegen das Vorkommen von Steinmetzzeichen an den Fugenflächen, die also im fertigen Bauwerk nicht sichtbar sind. Ziegelmarken sind nicht gefunden worden. Die Frage ist nun, ob die Bauten von Konversen ausgeführt oder ob fremde Handwerker herangezogen worden seien. Nach einer Begnadigung durch Kurfürst Friedrich den Sanftmütigen von 1454 mußte jeder, der im Kloster ein Handwerk gelernt hatte, in seinem Lande von den Handwerksmeistern in ihr Handwerk aufgenommen werden, sofern er ehelich geboren und dazu gut und tauglich sei. Es handelte sich hierbei namentlich um Tuchmacher, Schneider, Mützler, Schuhmacher, also Handwerker für Bekleidung. Die Altenzellesche Stadt Roßwein wurde bald berühmt als Sitz der Tuchmacherei. Weiter aber gab es im Kloster Müller, Bäcker und Brauer, Schmiede und Fleischer, die alle Lehrlinge annahmen und ausbildeten. Nicht aber Ziegler, Maurer und Steinmetzen. Von selbständigen Kunstbestrebungen des Klosters sprechen einige Miniaturen in ihren Büchern, die sich jetzt in der Universitätsbibliothek zu Leipzig befinden. 1514 füllten diese 28 Pulttische mit je etwa 20 Bänden. Eine Anzahl von Buchschreibern führt Beyer auf. Einige Malereien sind auch nachweisbar im Kloster ausgeführt worden, in dem sich auch Wandmalereien befanden, so Darstellungen der Wunder des Zisterzienserordens. Ob Altäre dort geschaffen wurden, ist nicht erkennbar. Ein Maler Paul aus Leubnitz bei Dresden wird genannt, der zu Ende des 15. Jahrhunderts starb. Bemerkenswert ist, daß unter den Bauten des Klosters eine „Malerei“, also anscheinend eine Werkstätte für die Maler genannt wird. Der reiche Schatz an Kirchengerät wird uns durch ein Inventar aus der Zeit der Säkularisation aufgeführt, der zusammen 30 Mark 4 Lot Gold, 361 Mark 10 Lot Silber wog. Ein Teil vom Klosterbesitz ward 1426 von dem durch die Hussiten zerstörten Kloster Sedlitz in Böhmen erworben. Reich war auch das Kloster an Reliquien. Über den Kunstwert dieser Gegenstände fehlt jede Andeutung.

Ebensowenig finden wir über das Bauwesen unsere Kenntnis der Klosterkunst erweiternde Nachrichten.

Baugeschichte.

Die Besiedlung des Klosters von Pforta und Walkenried aus hatte auf die bauliche Gestaltung keinen nachweisbar stärkeren Einfluß, als dies im hoch entwickelten Bauwesen der Zisterzienser allgemein der Fall war. Die Verwendung des Ziegelbaues, der durch das Vorhandensein heute noch verwerteter Lehmlager begünstigt wurde, ist ein Hinweis eher auf aus Norddeutschland stammende Anregungen. Schon 1264 zahlte das Kloster 12 Mark Silber für das Recht, auf dem Boden der Pfarre von Nossen Holz, Stein und Sand für den Bau eines Teiches zu entnehmen. Es handelte sich dabei wohl um Arbeiten, die der Tieferlegung des Grundwassers dienen sollten. Kalk scheint bei einem Mönchshof Begerwitz gefunden worden zu sein, dessen Lage nicht bekannt ist. Haustein kam wohl von Niederschöna, Bruchstein aus den anliegenden Anhöhen.

Die älteste Baugeschichte des Klosters bedarf eingehender Behandlung. Einschneidend ist die Erkenntnis der Bedeutung der oben erwähnten Worte: monastorium und oratorium im Vergleich zu claustrum, coenobium und anderem.

Die Klosterkirche des 12. Jahrhunderts und der danach folgenden Zeit bestand aus presbyterium, chorus und navis. Die Worte wanderten in der Kirche je nach der Gestaltung der Liturgie. Als presbyterium ist der Raum anzusprechen, in dem die Mönchsgemeinschaft ihren feierlichen Gottesdienst abhielt, ihr Gestühl hatte, sich um den Altar Corporis Christi sammelte. Es war dies im Zisterzienserkloster die Osthälfte des Langhauses, die durch eine etwa 2 bis 3 Meter hohe Mauer von der Westhälfte getrennt war. In dieser standen die Konversen, wenn ihr Chorus nicht im Südflügel des Querhauses untergebracht wurde. Dieser Westteil heißt nun häufig Monasterium. Die Mauer stand also zwischen dem Presbyterium, als dem chorus monachorum, und dem Monasterium als dem chorus conversorum oder dem retrochorus.

Wenn es also in der Inschrift in der Kirche heißt: „constructum est monasterium“, und wenn dazu noch genau der Tag angegeben wird, an dem dies geschah, so bedeutet dies, daß das Monasterium an diesem Tag der Benutzung als fertig, oder doch als vorläufig fertig übergeben wurde. Unter Monasterium verstand man zwar ursprünglich das Mönchshaus, bald aber ging der Begriff auf die Kirche (Münster) über, um später noch enger gefaßt, auf den Mönchschor übertragen zu werden. In Meißen bezeichnet der Ausdruck die ganze Domkirche, außer dem Chor. Denn auch dort stand ursprünglich das Priestergestühl westlich von dem den Chor abschließenden Lettner. Demnach besteht also ein Unterschied zwischen dem Monasterium, das heißt dem Raum für die Versammlung der Klostergemeinschaft, im Gegensatz zu dem 1198 gestifteten Chor, dem Bethaus einer Kommunität, hier des markgräflichen Hauses. Es würde demnach Knauth die Sachlage richtig dargestellt haben, wenn er sagt, 1175 wurde der coetus coenabilis solemniter introducirt, waren also die Baulichkeiten des Klosters

mit der Kirche soweit fertig, daß die Mönche ihren fast den ganzen Tag anwährenden Gottesdienst aufnehmen konnten. Notwendig war hierfür lediglich das Langhaus. Auch an der Peterskirche bei Halle, der mit Altenzella wetteifernden Wettinerstiftung, schloß der alte, 1124 errichtete Bau mit einer schlichten Koncha vor der sonst geraden Ostwand ab.

Nun aber stiftete 1175 der Bischof Martin von Meißen einen Altar für die Titelheiligen seiner Bischofskirche, Johannes Evangelista und Donatus, der nordöstlich vom Chor lag (ad aquilonarem plagam principalis altaris iuxta vestiarium), in gleicher Gegend mit dem Kleiderraum, d. i. der Sakristei; also, da das Kloster sich nördlich an die Kirche anschließt und eine durchaus planmäßige, um den fast quadratischen Kreuzgarten angelegte Baugruppe bildet, im Zuge des Ostklosterbaues. Es weist dies darauf, daß hier ein neues Baugebiet (plaga) zu entstehen begonnen hatte.

Es folgt 1177 die Weihe einer zweiten Kapelle in gleicher Lage, die der Apostel Peter und Paul, que est iuxta principale altare ad septendrionalem plagam. 1180 folgte eine dritte Kapelle für die Heiligen Benedikt, Gregor, Silvester und Ambrosius, que est in latere sanctuarii ad meridianam plagam. Diese drei Kapellen stiftete Bischof Martin, der im Zuge nach Jerusalem unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1190 starb.

Es folgte darauf eine feierliche Weihe 1198, die sich auf das Oratorium bezog und 23 Jahre nach der Klosterstiftung stattfand, und zu der der Meißner Bischof Dietrich II. von Kittlitz 1191 bis 1208 zahlreiche Reliquien stiftete. Das Oratorium wurde der Jungfrau Maria und Allen Heiligen geweiht. Daran schließen sich Weihen anderer Kapellen durch die mitwirkenden Bischöfe Everhard von Merseburg und Berthold von Naumburg. Ersterer weihte die Altäre, welche sund ad meridianam plagam in latere chori, nämlich für St. Stefan, der iuxta ascensionem testudinis lag, für St. Thomas und für St. Bernhardus, der est altare tertium in choro hospitum. Er lag also südlich von der Allerheiligen-Kapelle im Chor der Fremden, der Gäste, von dem aus es einen Aufstieg zum Gewölbe gab. Vergleicht man die Sachlage mit den für zisterziensische Choranlagen üblichen, so ergibt sich, daß in der plaga je drei Kapellen beiderseits des Oratoriums Aller Heiligen lagen, und daß die Anordnung von Süden nach Norden gezählt folgende war: St. Stefan, St. Thomas, St. Bernhard, Aller Heiligen, St. Peter und Paul, St. Benedikt, St. Johannes Evangelista. Die ersteren drei waren jedoch zu einem querschiffartigen Saale vereint. Hier wurde 1218 für das Geschlecht derer von Schönberg ein Altar der Jungfrau und St. Michaels geweiht. St. Michael ist der Bekämpfer Satans, mithin der Heilige der Friedhöfe. Es bestand ein Eingang der Fremden in diese Kapelle, durch den man vom besonders ummauerten Klosterfriedhofe aus eintrat. Die Fremden aber waren wohl jene, die die Fürstengräber und die dort abzuhaltenden Totenmessen besuchen wollten. Denn die Allerheiligenkapelle wurde die Begräbnisstätte des Stifters des Klosters Markgraf Otto des Reichen und der Seinen. Von dem querschiffartigen Saal gab es einen Aufstieg zur

testudo, also wohl zu einem Lettner; wenigstens wird in Meißen dieser so bezeichnet.

Bischof Berthold von Naumburg stiftete drei Altäre: Primum est iuxta transitum retro chori versus aquilonarem plagam; secundum est medio oratorii, ubi est statio laicorum fratrum; tertium ad australem plagam, ubi est statio hospitum. Unter dem Übergang vom Chor zur nördlichen Gegend verstehe ich den Westpfeiler der Nordwand des Chores. Der zweite Altar stand im Konversenchor in der Mitte, also an der östlich die Westhälfte des Mittelschiffes abtrennenden Mauer, der dritte am Westpfeiler der Südwand des Chores. Der Altar der Konversen war geweiht dem Heiligen Kreuz und St. Johannes Baptista, die anderen beiden St. Pankratius und St. Wenzeslaus. St. Pankraz stand am Eingang der Fremden. Es kommt hinzu ein Altar für St. Augustinus und Hieronymus ad plagam septendrionalem in latere altaris, quod dicatur ad Sanctam Crucem, also in der Gegend nördlich vom Kreuzaltar.

Hier kommt nicht weiter in Betracht die Weihe eines Altars der Maria Magdalena und Lucia in der Kapelle des Siechenhauses, capella infirmorum.

Da nun Markgraf Otto, der Stifter der Kirche, 1185 sagt: claustrum, quod construere inchoavimus, also dieses damals für ihn noch im Bau war, und da er, nach seinem 1190 erfolgten Tode in medio choro begraben wurde, also acht Jahre vor der Weihe, so erkennt man, daß dieser Chor das 1198 geweihte Oratorium ist, daß also das 23 Jahre früher fertiggestellte Monasterium ein gesonderter Bau gewesen sein muß. Markgraf Otto hatte in den Hauptaltar der Allerheiligenkapelle einen Schatz von 3000 Mark Silber einmauern lassen; sein Nachfolger Albrecht der Stolze zog diesen ein; nach Ansicht des Klosters raubte er ihn. Trotzdem wurde er wie Otto in choro begraben (1195). Nicht minder Markgraf Dietrich der Bedrängte, obgleich dieser im Interdikt stand, und Markgräfin Hedwigis, eine Hauptwohltäterin des Klosters, die Frau Ottos. Allen vier wurden Tumben aufgestellt, deren Reste noch zu besprechen sein werden. Sie weisen auf eine Entstehungszeit um 1220, sind zweifellos eines Bildhauers Werk, also nachträglich hergestellt.

Nun trug Hedwigis († 1203) auf ihrem Denkmal ein Kirchenmodell im Arm, wohl sicher das von Altenzella (vergl. Fig. 90). Es ist ein breiter, mit einem Satteldach überdeckter Bau mit kleiner Halbrundkoncha an der Ostung. Ich nehme an, daß dies die Darstellung des Monasteriums von 1175 ist. Danach hätte der Bau noch kein höheres Mittelschiff und eine rein romanische Chorentwicklung gehabt. Auch die 1227 erbaute Zisterzienserinnenkirche zu Mühlberg war ursprünglich niedrig und anscheinend flach gedeckt. Es fragt sich nun, ob es annehmbar ist, daß der geschichtliche Sinn in jener Zeit soweit entwickelt war, um 1220 das Modell eines vor 30 Jahren geplanten, damals bereits umgestalteten Werkes zur Darstellung zu bringen, also die von Hedwigis geplante Kirche, im Gegensatz zu der im Laufe der Zeit sich entwickelnden. Ich kann mir wohl denken,

daß man ihr jene Bauteile nicht zuwies, an denen ihr Mann und seine Nachfolger den wesentlichen Anteil hatten. Daß das Modell so einfach ist, ohne Turm und Querhaus, ist jedenfalls beachtenswert im Gegensatz zu den Modellen auf anderen Bildwerken, die in gedrängter Form die reiche Entwicklung des Baues zeigen.

All dies führt zur Annahme, daß das Chorhaupt, nämlich die 1198 geweihten Kapellen, zunächst als ein gesonderter Bau bestand, östlich vom Monasterium; daß Markgraf Otto, wie dies für das Mittelalter öfter nachweisbar ist, in einem unfertigen Bau begraben wurde und daß dauernd auch der nach Abbruch der alten Ostwand des Monasteriums dies neue Oratorium lithurgisch vom Presbyterium, dem Ostteil des Langhauses, getrennt blieb.

Es ergibt sich daraus ein Bild für das Chorhaupt, das dem des schwäbischen Klosters Maulbronn ähnlich ist. Das Querschiff fehlt; an seine Stelle tritt ein schmaler überwölbter Gang, testudo, der im transitus zwischen Langhaus und Chor, also zwischen Presbyterium und Oratorium, lag. Erst 1198 dürfte die Baunaht zwischen den beiden getrennten Anlagen durch Abbruch der Ostwand des Presbyteriums geöffnet worden sein.

Altarstiftungen außerhalb der Stiftskirche seien nachträglich behandelt. Innerhalb dieser wurde 1367 in choro conversorum, also im Westteil des Langhauses, ein Altar der heil. Barbara, in den 1380er Jahren ein solcher für den heil. Bartholomäus und Nicolaus in medium inter altare sanctae crucis et Sancte Bernardi geweiht, der also im Ostteile des Langhauses an der Südseite stand; ferner um 1400 ein Altar zwischen dem Kreuzaltar und dem des heil. Augustinus, also wohl ein Gegenstück zum vorigen. In medio oratorii stand der Altar Corporis Christi. Über ihm hing ein Kreuz, crux eminentius appensa, und an diesem der Gekreuzigte in Lebensgröße. Dazu kam 1393 ein Altar des Heiligen Geistes und der Heimsuchung Mariae, der nördlich vom Altar Corpus christi stand, während der Barbaraaltar südlich von diesem sich befand. Weiter erhielt die Kapelle St. Michaelis 1441 eine neue Ausstattung durch einen mitten in dieser stehenden Altar der Auferstehung Christi und der Heiligen Blasius, Alexius und Scholastica, ferner ein weiterer der accensio domini (?), der Himmelfahrt Mariae, der Heiligen Valentin, Urban und Brigitta.

Im Jahre 1443 begann eine Neuweihe (reconsecratio) zahlreicher Altäre. Ob hussitische Einfälle, ob ein Brand oder bauliche Umgestaltungen den Anlaß hierzu gaben, ist mir festzustellen nicht möglich gewesen. Neu geweiht wurden die Altäre südlich von der plaga der Heiligtümer St. Martini und Nicolai und der Altäre der Jungfrau Maria, der heiligen Felix und Adauctus und der 10000 Märtyrer in der Capelle in porticu versus custodiam.

Gefängnisse lagen anscheinend im Ostflügel des Klosters, die Kapelle also im Norden der Kirche. Dort auch, neben dem Ausgang der Kirche nach den Gefängnissen zu, stand seit 1402 ein Altar der Vier Evangelisten.

Eine Reihe adliger Geschlechter schlossen ihre Kapellen der Kirche an. Die von der Schönberg 1218 erbaute Kapelle der heiligen Jungfrau und des heiligen Michael, erhielt bei der Neuweihe von 1441 weitere Altäre, einen für St. Blasius, Alexius und Scholastica und einen für Christi Himmelfahrt, St. Valentin, Urban und Brigitta.

In dem von Klotzsch hergestellten Plan der Ruinen (Fig. 2) ist südöstlich vom Kirchenchor ein sechseckiger Bau eingezeichnet, der für die Grabkapelle der Grafen von Dohna angesehen wird mit dem 1357 geweihten Altar des Heiligen Lazarus, Maximus, der Maria Magdalena und Martha.

Die Geschlechtskapelle derer von Truchseß stand nahe der Liberia, d. h. dem Südraum des Winterrefektoriums in der Vorhalle der Stiftskirche.

Als letzte Altarstiftung wird die des heiligen Augustinus retro altare versus ambitum genannt.

Seit dem Tode Markgraf Ottos diente der Chor der Stiftskirche den Wettinern als Grabstätte. Markgraf Friedrich der Ernsthafte faßte im Frühjahr 1336 den Plan, eine neue Fürstengruft zu erbauen. Als er am 18. November 1349 starb, war jedoch das Werk noch nicht geweiht, was erst fünf Tage später zu Ehren der Heiligen Andreas, Thomas, Mathias und Mathäus geschah. Nun wurde auch seine 1346 verstorbene Frau Mathilde hierher überführt. Lippert fand eine Baurechnung, die sich wahrscheinlich auf die Kapelle bezieht und nach der als Bauleiter Meister Gobilinus erscheint, als Zimmermeister Johannes, als Maler Johannes, den Lippert mit dem Erfurter Meister Johannes Gerharts in Beziehung brachte. Denn ein Maler dieses Namens wurde 1359 vom Markgrafen Friedrich dem Strengen in Dienst genommen.

Ein zweiter Altar wurde 1381 in der Kapelle errichtet prope post sepulturam illustris Principis Domini Friderici Marchionis juxta idem altare sepulti. Markgraf Friedrich der Strenge war 1381 gestorben und hatte die Errichtung des Altars auf seinem Grabe angeordnet, den seine Witwe Katharina 1381 mit 100 Schock Groschen dotierte.

Zur Baugeschichte des Klosters noch einige Angaben, die freilich kein klares Bild ergeben: 1262 wurde ein Breslauer, Hermann, der das Kloster durch Brand beschädigt hatte, hingerichtet, seine Söhne mit 6½ Mark Sühne bestraft. 1308 wurde der Kirche vom Kloster Morimond gestattet, zum Gottesdienst sich einer Orgel zu bedienen, 1386 stiftete Hans von Miltitz einen Altar. 1313 brannte Dormitorum und Refektorium aus. Markgraf Friedrich der Freidige scheint den Aufbau gefördert zu haben und wird als zweiter Stifter des Klosters bezeichnet. Um 1417 setzte eine stärkere Bautätigkeit im Kloster ein. Es wurde vor dem Tore des Klosters ein Fischteich und ein Brunnen gegraben. 1419 folgte der Bau eines domus brasii, also wohl ein Sudhaus oder Brauhaus. 1420 folgte der Bau einer neuen Kellerei, wohl jenes Bauteiles nordöstlich vom Klosterviereck, das jetzt noch in Ruinen sich erhielt, 1424 der Bau der Kapelle der heiligen drei Könige und der daneben liegenden Kirche, die die Nordwestecke des Klostervierecks bildet. Beim Einfall der Hussiten 1432, bei dem Roßwein

zerstört wurde, besetzten sie auch mit Gewalt das Kloster. 1441 weihte Johannes Bischof von Meißen die Kapelle im Kapitel und erteilte Ablaß für diese, wie den Altar der Beschneidung Christi, die Kapelle der heiligen drei Könige und für den Mittelaltar sowie den Himmelfahrtsaltar in der Michaeliskapelle. Auf dem Baseler Konzil wurde weiterer Ablaß bewilligt. Der Abt von Morimond erteilte 1466 einen Ablaß mit dem Wunsche, daß der begonnene Bau bald zu Ende geführt würde. Die Stiftskirche, der Begräbnisplatz, der Kreuzgang, das Schlafhaus mit der alleinstehenden Kapelle wird von Johannes, Bischof von Meißen 1501 neu geweiht. Was dazu die Veranlassung gab, konnte ich nicht feststellen. Es hängt vielleicht zusammen mit der Bautätigkeit des Abtes Martin von Lochau (1493—1522). In diese fällt laut Inschrift 1506 der Bau eines neuen Obergeschosses auf dem Winterrefektorium. Gleichzeitig wurde eine Türe nach dem Kreuzgang durchgebrochen und wahrscheinlich dieser selbst umgebaut. Der Aufbau auf dem Hauptaltar der Stiftskirche stammte von 1518.

Seit 1524 begannen die Mönche, deren das Kloster bis zu 80 gehabt hatte, dies zu verlassen, 1545 übergab der letzte Abt Andreas Schmiedewald das fast ganz entvölkerte Kloster dem Kurfürsten Moritz, der die Bibliothek der Universität Leipzig zuwies, die kirchlichen Geräte einzog, das Kloster aber dem Verfall überließ, während die Klostergüter verpachtet wurden. Unter Kurfürst August, der 1550 Altenzella besichtigte, begann das Zerstörungswerk damit, daß dieser Bau- und Einrichtungsteile des Klosters an benachbarte Gemeinden verschenkte. Diesem Zweck diente vielleicht ein Inventar von 1553 über die im Kloster befindlichen Altäre, das wohl für Kurfürst August aufgestellt wurde, als die Stiftsstädte und Dörfer sowie ferner liegende Kirchgemeinden Altäre für ihre Kirchen aus dem Kloster überwiesen zu erhalten wünschten. Denn der Übergang zum Protestantismus hinderte unverkennbar nicht die Freude an den reichen Altartafeln, die in Altenzella verwaist standen.

Das Inventar zählt „Inn der Kirchen“ 4 Tafeln, und zwar der Zehntausend Jungfrauen, Benedikts, der Evangelisten und Martins, von denen die erste und letzte „böse“ war. Ferner „Inn der Kapelle Michaelis“ 4 Tafeln, die auf dem Altar, eine Tafel resurrectionis domini, eine ascensionis domini, eine „an der Mauer darinnen ist ein geschnitzt Bilde“ und das „messen Bild, Casper von Schönbergs leibzeichen“. Es ergibt sich ferner, daß der Südflügel des Kirchenchores bereits ziemlich ausgeräumt war, waren doch auch die beiden erstgenannten Tafeln „vermodert“.

Tafeln befanden sich ferner in der Kapelle auf dem Kirchhof, auf den Altären Stephani, Thomae, der Zehntausend Ritter, Pankrazii, die im Verzeichnis irrtümlicherweise zweimal aufgeführt werden; ferner in der Andreaskapelle, auf dem Altar Franzisci und Corporis Christi, in der Truchseßkapelle, also vor der Westfront der Kirche; ferner Tafeln auf dem Altar Barbarae, Augustini Spiritus sancti, Crucis, Nicolai und St. Anna. Dazu zwei „geringe Tafeln“. „Im Creuzgange“ befand sich ein mit Tafeln versehener Altar Anthonii. Im Kapitel endlich befand sich noch ein „Täfflein“ in der Kapelle Omnium sanctorum. Der Hauptaltar aus dieser war damals wohl schon

nach Roßwein überführt worden. Erwähnt werden noch im Chor 2, in der Kirche 7, in der Sakristei 2 „Kappeln“ und eine verschlossene „Kappel zu den Kertzen“.

Das Verzeichnis gibt weiter die Glocken an: eine große im Turm der Kirche, also dem Dachreiter, eine kleinere und eine kleine; eine kleine Glocke in der Kapelle auf dem Kirchhofe, ein „messigk Glöcklein“ in der Fürstenkapelle und je ein kleines in der Truchseßkapelle und in der Simonis et Judae.

Die Zerstörung der Stiftskirche hängt wahrscheinlich aufs engste zusammen mit Kurfürst Augusts Schloßbau in Nossen, der in wesentlichen Teilen in Ziegeln erbaut ist. Die Zerstörung des Langhauses wurde in Zukunft so vollständig, daß auf dem Platz, auf dem es stand, in den Abbildungen des 18. Jahrhunderts ein Weideplatz ohne jede Ruine erscheint.

Noch genoß die Fürsten- (Andreas-) Kapelle einige Fürsorge. 1559 war die Dachung wandelbar und mußte ein neues Sperrwerk aufgesetzt werden, zu dem 145 Stämme Holz angewiesen wurden.

Die Stadt Nossen wollte eine neue Kirche bauen. Auf ihr Gesuch überwies ihr Kurfürst August 1563 folgende Werkstücke aus dem Kloster der Nossener Kirche: die grünen Ziegel auf dem Gange im Paradiesgarten, also dem Kreuzgange, die Bedachung des Glockenturmes, dies jedoch mit der Auflage, daß die Mauer nicht beschädigt werde; die alte Allerheiligenkapelle mit Fenstern und Simsen, also den Hohen Chor der Stiftskirche zum Bau des Chores; ferner das eiserne Fenstergegitter von der Klostersakristei zur Nossener Sakristei; zwei Türen vom eingebrochenen Sommer-Rembter und Gasthause als Kirchtüren; einen Altarstein, vier Fenster des abgebrochenen Siechhauses mit allen Werkstücken; die Türen, Fenster und Werkstücke des eingefallenen Kapitels, neun Fenster vom alten Gemäuer aus dem „Tanzgarten“, Werkstücke aus dem Mühlgraben zu Kirchenpfeilern und andere Steine von älteren Mauern. Dagegen wünschte der Kurfürst zu erhalten: die Abtei mit dem Garten dahinter, die Schütthäuser und alle anderen Gebäude, die nicht für Zwecke des Kirchenbaues niedergerissen werden sollen. So hatten z. B. die Nossener nur den oberen Teil des Brunnens und die untern „Schrittsteine“, beide im Paradiesgarten, erbeten, um einen Taufstein daraus zu machen. Es zeigt sich, daß den Kurfürsten vorzugsweise landwirtschaftliche Belange leiteten, so namentlich die Erhaltung der Speicher (Schütthäuser), unter die wohl damals schon das Winterrefektorium in seinem Obergeschosse gerechnet wurde.

Baureste finden sich heute noch an der Kirche zu Nossen, obgleich diese mehrere Brände beschädigten. So erzählt Knauth: Der Altar stamme aus Altenzella, sei aber 1690 „weggeräumt“ und „unter einen gewölbten Bogen des Kirchturmes zum Andenken beigesetzt“ worden. Altäre, Kanzel, Orgel, Taufstein, Kirchen-Ornat, Glockengeläute und Uhrwerke, Amtsgestühle und Emporkirchen, die wohl auch meistenteils aus Altenzella stammten, seien im Brande von 1719 zerstört worden.

Auch andere Gemeinden, namentlich solche aus Altenzellaer Gebiet, wurden mit aus dem Kloster stammendem Gut ausgestattet. Es wird weiter unten auf diese einzugehen sein.

1580 war von den Kirchen- und Abteigebäuden „nichts zu inventarisiren", da alles zerbrochen, zerschlagen und meist der Dachung beraubt sei. Die Tore waren erbrochen, die Gräber der Fürstlichkeiten aufgerissen und beraubt. Wegen dieser Untat kam es zu gerichtlichen Schritten, freilich nur hinsichtlich der Gräber in der Andreaskapelle. Man bezichtete des Verbrechens den Pächter Christoph Göltzsch, gegen den 1586 eine Untersuchung

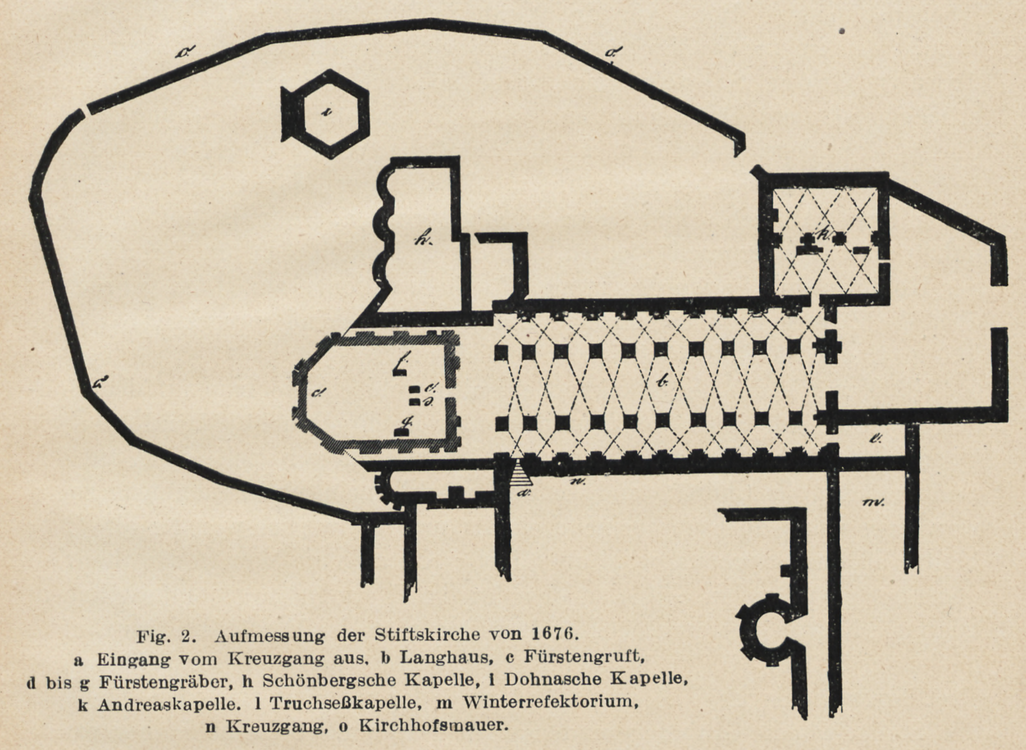


Fig. 2. Aufmessung der Stiftskirche von 1676.
a Eingang vom Kreuzgang aus, b Langhaus, c Fürstengruft, d bis g Fürstengräber, h Schönbergsche Kapelle, l Dohnasche Kapelle, k Andreaskapelle. l Truchseßkapelle, m Winterrefektorium, n Kreuzgang, o Kirchhofsmauer.

eingeleitet wurde, die aber erst 1592 in Gang kam, zur Folterung des Angeklagten führte, ohne daß ihm das Verbrechen hätte nachgewiesen werden können. 1595 verklagte er seinen Richter, den Nossener Schösser, wurde jedoch abgewiesen.

1587 erhielt die Kirchfahrt Nossen den Turmknopf der Andreaskapelle. Das Ende bereitete dem Klosterbau ein Blitzschlag 1599. Es brannte bis auf das Winterrefektorium aus und blieb nunmehr ein Steinbruch, der namentlich für die großen Wirtschaftsanlagen des 18. Jahrhunderts ausgiebig benutzt wurde. Das Gebiet des Klosterbaues wurde Wiese, Grasfleck, diente zur Viehweide.

Erst 1676 erfolgte der erste Schritt planmäßiger Fürsorge. Kurfürst Johann Georg II. ließ durch den Amtshauptmann Wolf Rudolf von Ende, den Artillerie-Oberstleutnant und Inspektor der Fortifikationen, Komman-

danten der Festung Sonnenstein, Wolf Caspar von Klengel auf Naundorf und den Reichssekretär Anton Weck die Fürstengräber untersuchen. Unverkennbar bestand eine klare Erkenntnis über deren Lage an Ort und Stelle nicht mehr, sondern wurde an der Hand der Urkunden nach den Gräbern gesucht. Man entschloß sich, den Kirchenchor vom Schutt zu befreien, der 6 Ellen (3,4 m) hoch in diesem lag. Den damals aufgenommenen Plan der Ruinen veröffentlichte Knauth und nach ihm Rauda (Fig. 2). Es war dies ja jener Teil, den die Nossener abgebrochen hatten, von dem also wohl Mauern kaum noch aufrecht standen. Man fand vier Leichensteine und Reste von drei Gräbern für Männer und einen für eine Frau. Bei einem zweiten Besuch in Begleitung des Oberlandbaumeisters Johann Georg Starcke fand man noch eine Reihe weiterer Gräber, anscheinend nicht aber Grabsteine. Den Bericht über die Grabung druckte Christian Schlegel in seinem Buche De Cella Veteri, Dresden, 1703, ab. Die gefundenen Grabsteine wurden als die der Markgrafen Otto und seiner Frau, Albrechts und Dietrichs angesprochen. Beweise für diese Annahme sind nicht erbracht worden, sondern es handelt sich um Vermutungen der Kommission. Es wurden zwar „alte Instruktionen zur Hand gebracht", aber die Zuweisungen an einzelne Fürstlichkeiten sind unverkennbar ohne klaren Nachweis ihrer Richtigkeit geblieben.

1696 wurde die „Fürstenkapelle", also wohl ein Neubau auf dem freigelegten Chor der Stiftskirche, wieder unter Dach gebracht. Der Freiberger Oberstadtschreiber Klotzsch bemerkte 1786, daß diese Kapelle nicht auf den Fundamenten des Chores stand, sondern merklich ein- und zusammengezogen war. Dies war jedoch anscheinend ein Irrtum. Schwerlich war der alte Chor breiter als das Langhaus, wohl aber dürfte Klotzsch die Mauern der alten, an den Chor anstoßenden Seitenkapellen für die Chormauern genommen haben. Die neue Kapelle bestand aus Ziegelwerk, war an der Vorderseite ganz offen, nachträglich aber 3,4 m hoch mit Bruchstein vermauert und oben mit Brettern verschlagen. Die vier Denkmäler lagen auf dem Boden, wohl an der Stelle, wo die Gräber gefunden worden waren. Sehr bald aber wurde die Kapelle als Geräteschuppen und im siebenjährigen Kriege als Stall für die Einquartierung benutzt. 1786 war das Dach bereits „durchaus löcherig".

Unter Kurfürst Friedrich August III. erwachte der Anteil an den Fürstengräbern aufs Neue und wurde Klotzsch mit der Untersuchung der Sachlage beauftragt. Er sah seine Aufgabe darin, festzustellen, welcher Teil der Ruine die Andreaskapelle gewesen sei. Von der Kirche war nur der hohe Westgiebel erhalten, das übrige war ein „Grasplatz". Klotzsch besuchte zunächst den Kapellen-„Stadel", ein Ausdruck, den er stets für „Ruine" gebraucht, rechts, südlich von der 1678 über dem Hohen Chor errichteten Gebäude, fand aber den Stadel für die vier Fürstengräber zu klein, auch war der Bau schon „sohlengerecht" beräumt. Er nahm nun an, daß das Inventar von 1553 die Kapellen in der Reihenfolge aufzählt, in der die Baulichkeiten lagen, und schloß daraus, daß der zunächst untersuchte Stadel von der Michaeliskapelle stamme.

Aus dem Umstande, daß der Grabstein des Hans Truchseß zu einem Drittel aus der Erde hervorragend in dem nördlichen Teil des in den Akten als Galilaea bezeichneten Baues westlich der Stiftskirche stand, nahm er als sicher an, daß dort die Truchseßkapelle gestanden habe und schloß weiter, daß der zwischen beiden liegende Baurest südlich der Vorhalle die Andreaskapelle darstelle. Diese war teilweise mit 3,4 m hohem Schutt ausgefüllt.

Das Kloster verfiel unterdes weiter. 1719 wurde den Bürgern von Nossen abermals gestattet, sich Bauteile aus der Ruine für ihren Kirchbau zu holen. Auch sonst dürften die Klosterbaulichkeiten als Fundstelle für Ziegel und Haustein betrachtet worden sein. Die Erinnerung von der Bedeutung der einzelnen Bauteile schwand, so daß Klotzsch, als er im Auftrag die Fürstenkapelle aufzusuchen, die Ruine betrat, keinerlei Unterlagen besaß, nach der er sie finden konnte, als das oben erwähnte Inventar von 1553. Er stellte durch seine Grabungen nunmehr fest, daß die südwestlich von der Stiftskirche gelegenen Baureste der Andreas- oder Fürstenkapelle angehören.

Die dort gefundenen Reste sächsischer Fürsten wurden in die seit 1787 neuerbaute Kapelle überführt. Zu diesem Bau erhielt der Oberlandfeldmesser Christian Adolf Franck 1785 den Auftrag, Riß und Kostenanschlag zu machen, die sich zunächst auf Umbau der Kapelle von 1696 bezogen. Unter Klotzschs Mitarbeit begann zugleich eine Untersuchung der Kirchenreste, die sich wieder fast ausschließlich auf die Gräber der Wettiner bezog. Der Neubau begann 1787, wurde aber sehr langsam fortgeführt. Das „Denkmal“ und die „Estrade“ zu diesem fertigte aus sächsischem Marmor der Verwalter der gräfl. Solms-Wildenfelsschen Marmorbrüche und Bildhauer Johann Gottlieb Gäbert in Wildenfels. Aber erst 1800 lieferten der Gürtler Johann Traugott Lorenz († 1799) in Dresden und dessen Erben die Buchstaben zu den Inschriften, deren Abfassung den Gelehrten viele Schwierigkeiten bereitete. Gäbert starb 1799, an seine Stelle trat nach Verhandlungen mit dem Dresdner Bildhauer Franz Pettrich, Dominikus Joseph Herrmann, der in den gräflich Solmsschen Dienst trat, und endlich im Wettkampf um die Arbeit mit Gäberts Bruder Karl Heinrich Gäbert die Arbeit 1800 übertragen erhielt. Die vom Nossener Kupferschmied Funke geschaffene Kupfer-Dachdeckung mußte alsbald der Dresdner Hofkupferschmied Nicolaus Adolf ausbessern. Der Stukkateur Lindner starb während der Arbeit, die sein Schwiegersohn Käseberg vollendete. Erst 1804 konnten die Reste der in der Andreaskapelle Begrabenen in die neue Fürstengruft überführt werden.

Weiter beschloß man das Klostergebiet, soweit es nicht zum Vorwerk gehörte, in einen Hain zu verwandeln, wozu der Kunstgärtner Johann Gottfried Hübler berufen wurde. Aus dieser Zeit dürfte die Aufmessung der Ruinen stammen, wie sie Fig. 3, einem mir von Dr. Wetzel überlassenen Plane wiedergibt. Der Gutspächter Hund machte sich in seiner Weise im Klostergebiet nützlich. „Er durchstöberte, nach Martius, jeden

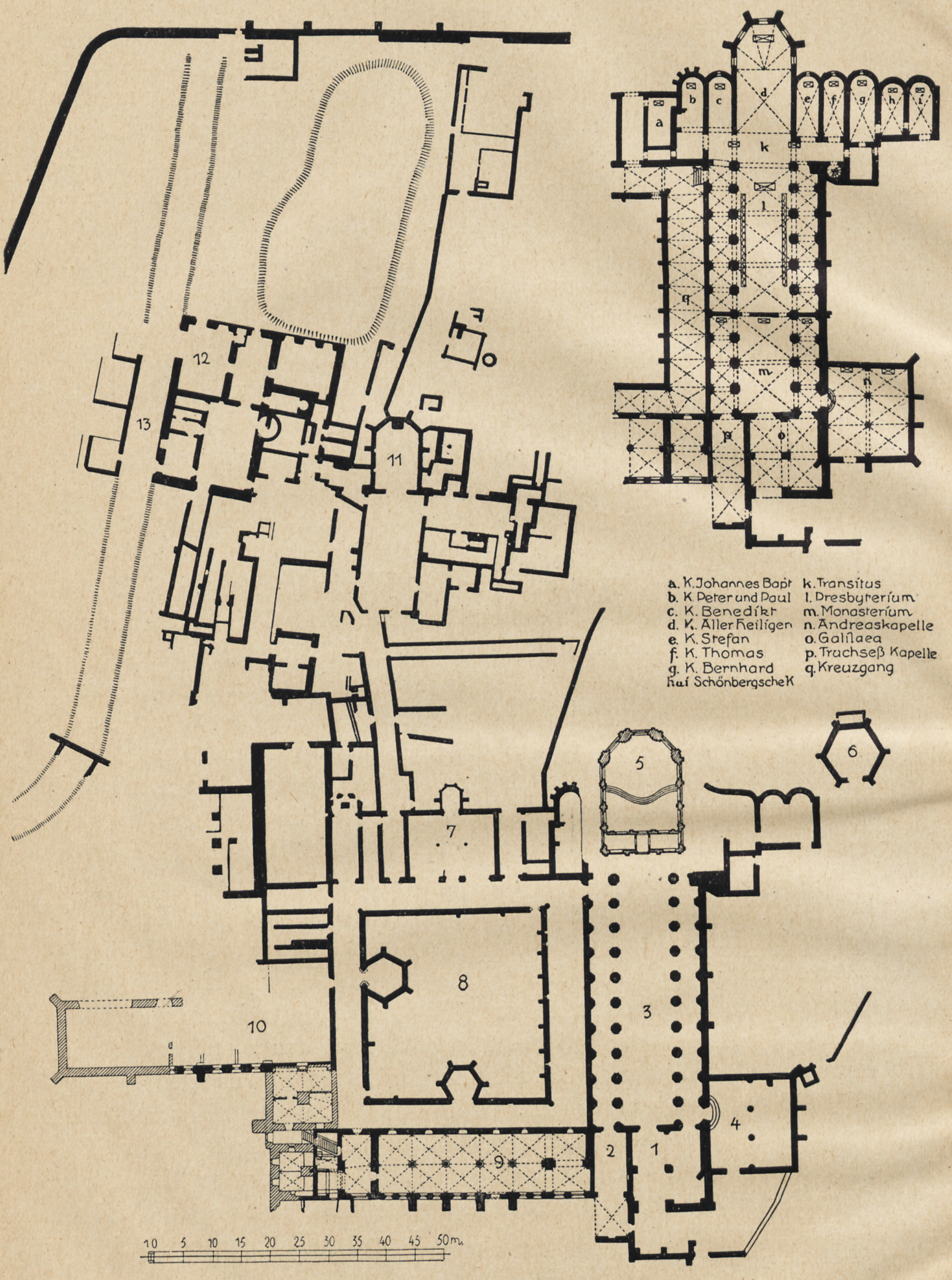


Fig. 3. Aufmessung der Klosterruine aus der Zeit um 1800.

1 Galilea 2 Truchseßkapelle 3 Stiftskirche 4 Andreaskapelle
5 Gruftkapelle 6 Dohnasche Kapelle 7 Kapitelsaal 8 Kreuzgarten
9 Winterrefektorium 10 Sommerrefektorium 11 Abtskapelle 12 Abtei
13 Mühle.

Rechts oben: Versuch zur Wiederherstellung der Stiftskirche.

Winkel. Gefahr drohende Giebel und Mauern wurden abgetragen, Übelstand gebende Schutthaufen weggeführt, verschüttete Keller ausgeräumt, unnütze Tiefen zugeworfen", um ein „gefälliges Aussehen" zu gewinnen.

Die gefundenen Schlußsteine, Rippen und sonstige Architekturteile wurden zu Gruppen zusammengestellt, so daß ihr jetziger Standort nirgends als ein Beweis dafür angesehen werden darf, daß der Bauteil, dem sie angehören, ursprünglich in jener Gegend sich befunden habe. Die „poetischen Gedanken", die den Gärtner bei seiner Arbeit leiteten, hat dann Martius in seinem Buche nachzuempfinden versucht. Seine Gefühlsseligkeit verstieg sich oft bis ins Erheiternde. Die Schuttmassen, die Hübler auswarf, brachten ihn aber auch in Streit mit dem Pächter Hund, der sie schließlich zur Aufschüttung der Straße verwendete.

Der Königlich Sächsische Altertumsverein bemühte sich wiederholt um die Erhaltung der Klosterruine. Durch diesen wendete ich mich 1891 an das Königliche Finanzministerium mit der Bitte, die Ruinen aufmessen lassen zu dürfen, unter dem Hinweis auf den Wert der erhaltenen Reste, die in der Kunstwissenschaft die angemessene Würdigung nicht gefunden hatten. Die Königliche Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler machte sich die von mir hinsichtlich der pflegsamen Erhaltung der Baureste gemachten Vorschläge zu eigen. Die Aufnahmen erfolgten 1897 durch die damaligen Studenten der Technischen Hochschule Dietrich und Zürbig. Ihnen liegen die im Tätigkeitsbericht der Kommission von 1898/99 veröffentlichten Darstellungen zugrunde, die

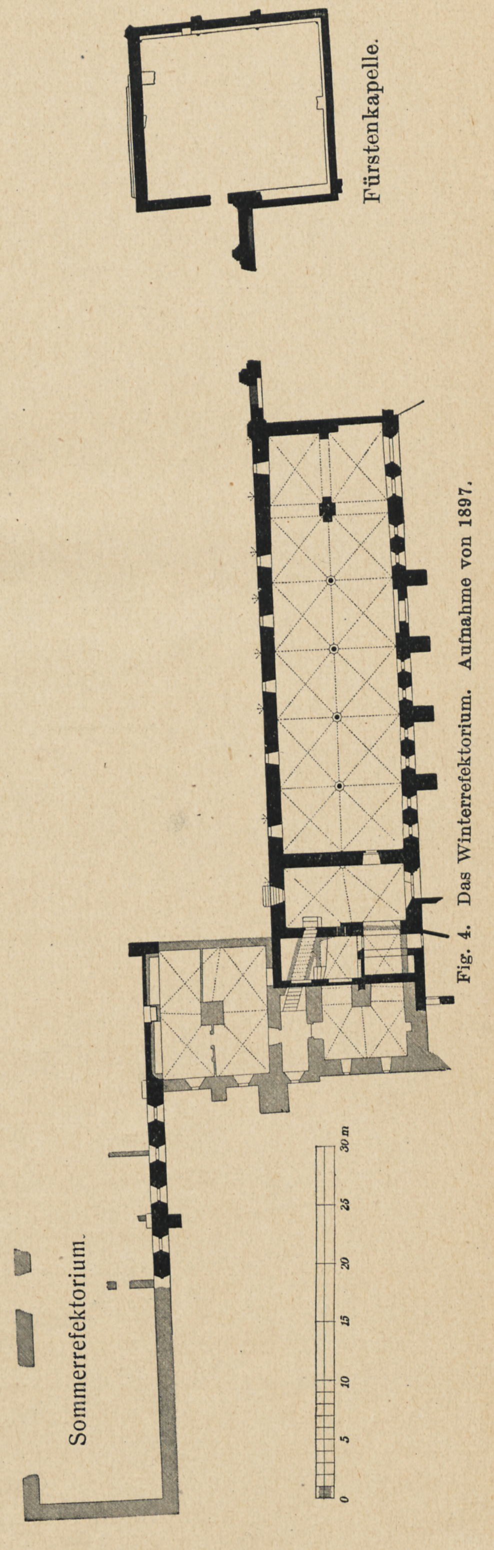


Fig. 4. Das Winterrefektorium. Aufnahme von 1897.

auch Rauda benutzte. Die Tore an der Nossener Kapelle nahm Architekt Hans Gerlach auf. Das Finanzministerium beschloß, eine Summe zum Bau eines neuen Kuhstalles anzusammeln, damit das Winterrefektorium geräumt werden könne, das seit langer Zeit als Kuhstall dient. Diese Ansammlung hat auch während des Krieges angedauert. Aber bisher ist in der Angelegenheit nichts erfolgt.

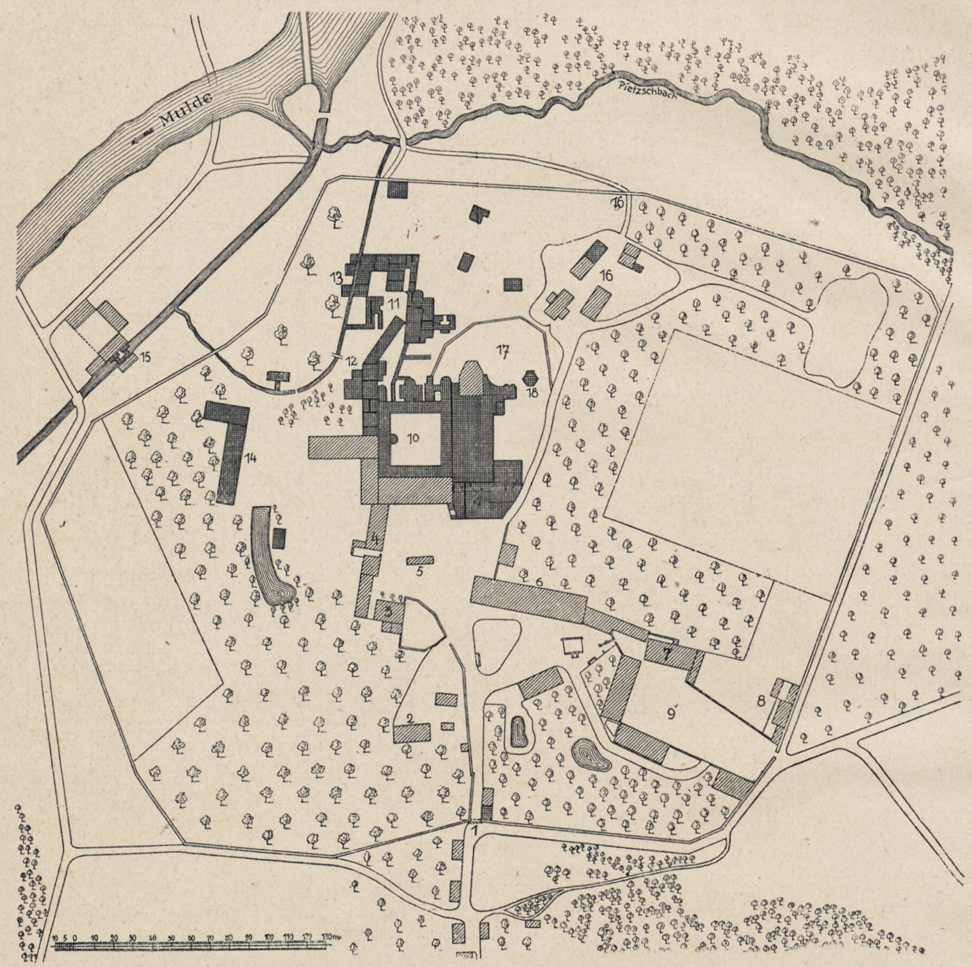


Fig. 5. Plan der Klosteranlage von 1848. 1 Klostertor, 2 bis 9 Gutshöfe, 10 Kloster, 11 Abtei, 12 und 15 Mühlen, 14 Scheune, 16 Ziegelei, 17 und 18 Kirchhof.

Baubeschreibung.

Das Klostergebiet (Fig. 5) liegt an einer Lehne, die sich nach der Mulde zu senkt und östlich von dem Pietzschbach durchschnitten wird. Man betritt es durch ein Westtor, das einzige mittelalterliche. In dem großen Gutshofe, der hinter diesem Tor sich ausbreitet, haben sich wenig mittelalterliche Reste erhalten.

Die Klosteranlage entspricht den Grundregeln der Zisterzienser. Der Kreuzgang liegt nördlich vor der scheinbar nie ganz zu einheitlichem Aus-

bau gelangten Kirche. An ihn reiht sich westlich das Winterrefektorium, das an das vor der Westfront der Kirche angeordnete Galilaea bündig anstößt; nördlich lag das Sommerrefektorium mit seinen üblichen Nebenräumen, östlich die Sakristei, der Kapitelsaal und der Zugang zur Abtei, weiterhin

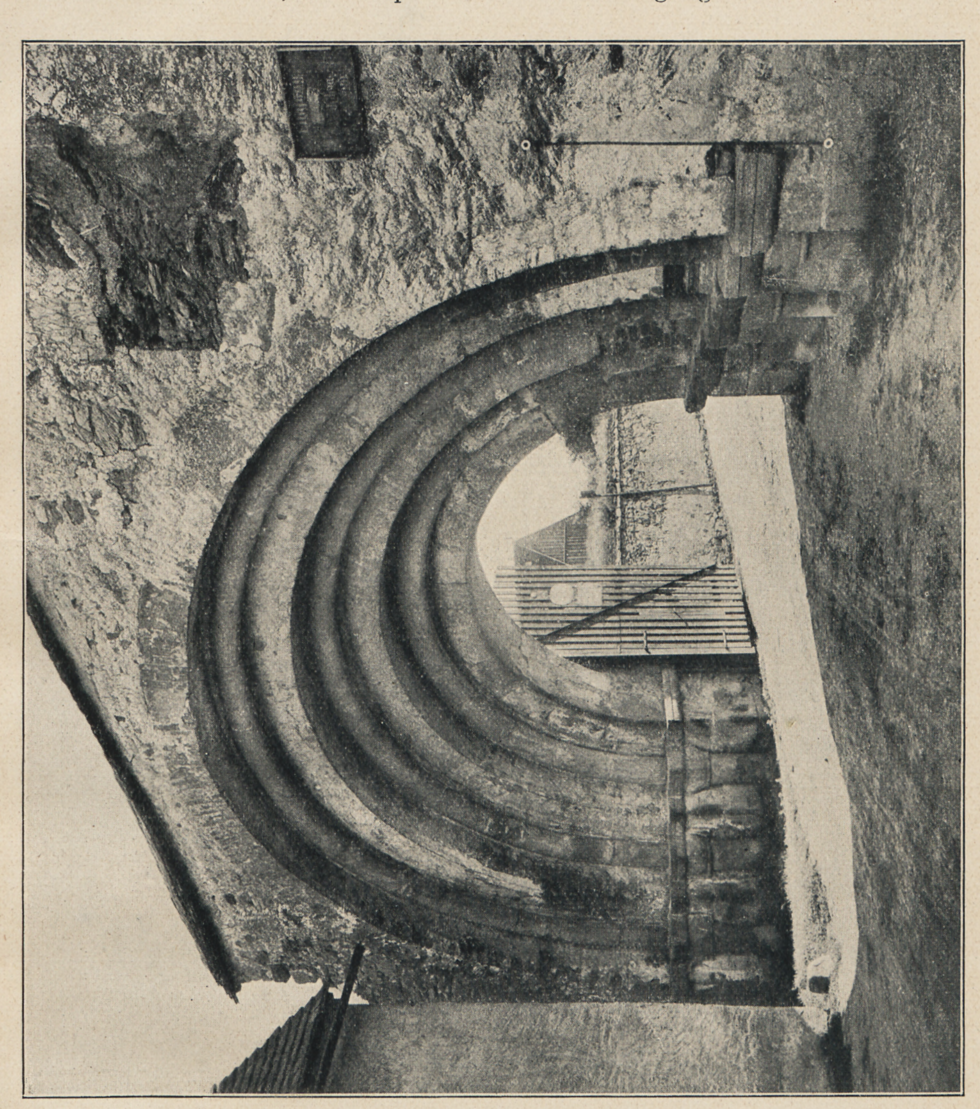


Fig. 6. Außentor, Ansicht.

zur Mühle und zum Speicher, der jenseits eines das Gelände durchziehenden, anscheinend künstlich angelegten Armes des Pietzschbaches liegt. Außerhalb des Klostergebietes lag eine zweite Mühle, jetzt Fabrik.

1. Das Außentor.

Das in die Ummauerung des Klostergebietes durchbrechende mächtige Tor ist im Lichten 4,89 m weit und 5,26 m hoch (Fig. 6 und 7). Jedoch liegt der jetzt durch dieses führende Weg etwa 1 m über der alten Sohle. In drei

Abtreppungen, in deren Winkel Säulen gestellt sind, erweitert es sich zu 10 und 7,8 m. Die Gewände haben attische Basis mit Blättern an den Ecken und eine aus Platte und Wulst bestehende Kämpferplatte, die Säulen Würfelkapitäle, ein zwischen die Schilde eingefügtes feines Blattwerk (Fig. 8 und 9). Das Profil der Rundbogen entspricht dem der Gewände, jedoch werden die Rundstäbe nach außen zu schwächer, als es die Säulen sind. Der Putz,

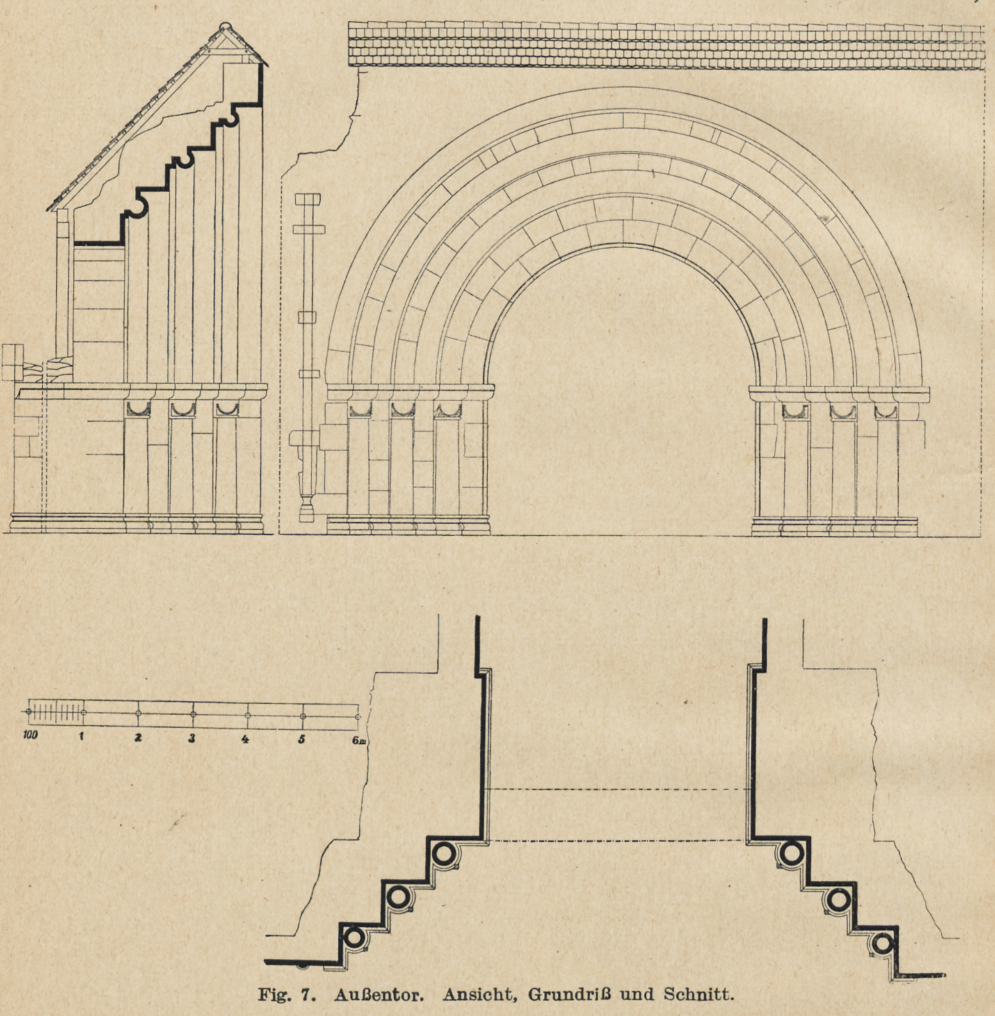


Fig. 7. Außentor. Ansicht, Grundriß und Schnitt.

der den Bau teilweise noch umzieht, dürfte erst dem 17. Jahrhundert angehören. Die putzfreien Stellen lassen erkennen, daß der Bau bis zum Kämpfer durchaus in Haustein gebildet war, während oberhalb dieses auch Backstein auftritt, und zwar besonders am äußersten Bogen, in dem der Schlußstein und rechts von ihm nach jeder sechsten Ziegelschicht ein weiterer Haustein angeordnet wurde, während links nur Ergänzungen in Ziegel erkennbar sind. Auf dem Scheitel des zweiten Bogens findet sich aufgemalt eine Scheibe, in der in undeutlichen Resten einige Linien erkennbar sind, wohl von einem aus dem 17. Jahrh. stammenden kursächsischen Wappen.

Die rechteckigen Teile der Bogen sind am Kämpferaufsatz schwächer wie im Scheitel. Die Rundstäbe folgen der Linie des über ihnen liegenden Bogens, so daß die Bogenplatten die Breitenunterschiede erkennen lassen.

Links vom Tor ist in das Quadersteinmauerwerk ein Dienst in Haustein eingebunden, der anscheinend nur schmückenden Zweck hat, daneben eine 7 cm im Lichten messende rechteckige Schießscharte (Fig. 10 und 11). Eine gleiche Schießscharte findet sich in dem nördlichen Torgewände, 146 cm von der Torkante entfernt. Rechts oben eine 92 cm im Geviert messende, übereck gestellte Steinplatte ohne erkennbare Merkmale. Vielleicht eine Art Klosterwappen, wie sich ein solches an der Westschauseite der Stiftskirche befand (vergl. Fig. 26). Die Torhalle hat eine Mauerstärke von

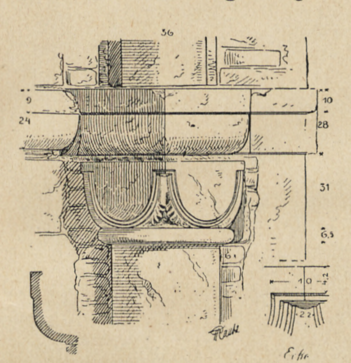


Fig. 8. Außentor, Kapitäl.

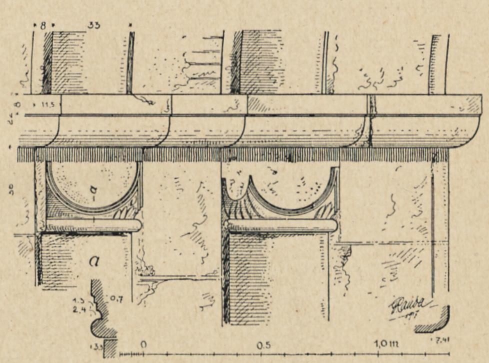
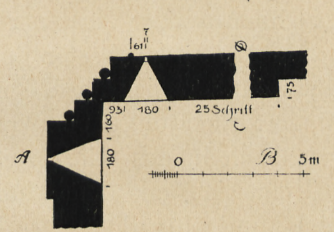


Fig. 9. Außentor, Einzelheiten der Säulen.



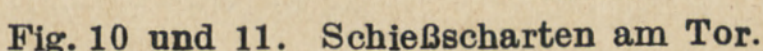
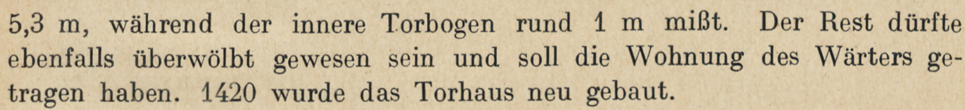


Fig. 10 und 11. Schießscharten am Tor.



5,3 m, während der innere Torbogen rund 1 m mißt. Der Rest dürfte ebenfalls überwölbt gewesen sein und soll die Wohnung des Wärters getragen haben. 1420 wurde das Torhaus neu gebaut.

Am Tor befand sich eine 1262 gestiftete Kapelle der heil. Katharina und Agnes, zu der später eine solche des heil. Georg und Christophorus errichtet wurde, 1463 wurden beide Altäre neu geweiht. Die Kapelle dürfte der portarius monasterii bedient haben. Eine jetzt nicht mehr erkennbare Inschrift von 1516 gibt Knauth wieder.

2. Die Klostermauer.

Mit dem Tore dürfte als eine der ersten Bauarbeiten die Ummauerung des Klosterbezirkes entstanden sein. Diese ist ohne jeden Schmuck in Bruchstein ausgeführt. Nach alten Angaben war sie bei

1325 m Länge, 3 Ellen (rund 1,70 m) stark, 6 bis 7 Ellen (3,4 bis 4 m) hoch und umschloß einen Raum von 8311 Quadratruten 82 Quadratfuß (rund 1704 Ar). Es handelt sich also um eine technisch sehr bedeutende Arbeit, um eine Mauermasse von rund 7 — 9 000 Kubikmeter. Dazu kommen an der Ecke der Pietzschtalfront und der Muldenfront eine Anzahl derber Strebepfeiler, die wohl diesen durch Hochwasser bedrohten Teil sichern sollten. Durch den Bau der Eisenbahnlinie Leipzig—Döbeln—Dresden wurde ein Teil der Mauer an der Muldenfront abgebrochen und mit denselben Baustoffen weiter zurück neu aufgeführt.

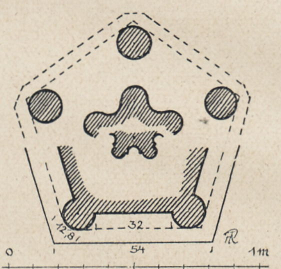
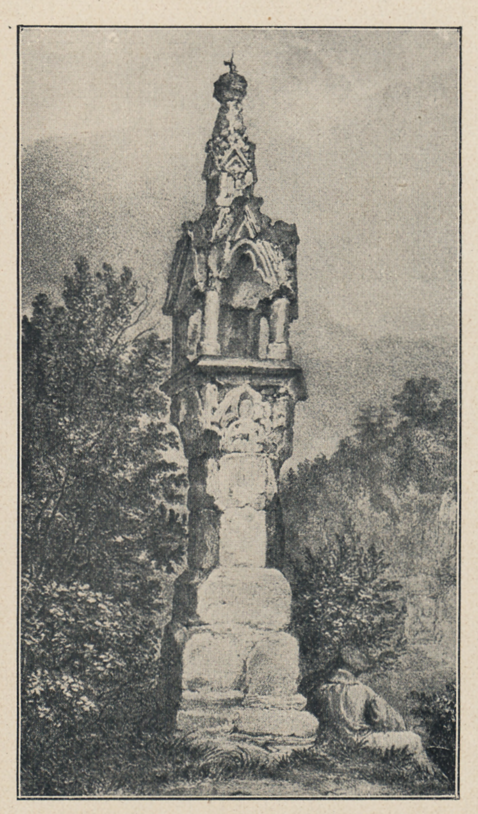


Fig. 13. Betsäule, Horizontalschnitte.


Fig. 12. Betsäule (nach Puttrich).

In dem Gelände angepaßter, ungeregelter Linienführung nähert die Mauer sich gegen Nordost dem Lauf der Freiberger Mulde, gegen Osten dem Pietzschbach. Die seitlich an der Mauer hinführende Nossener Straße sowie die Straßen im Westen und Nordwesten richteten sich nach der Anlage der Mauer. Ein Mühlgraben wurde vom Pietzschbach in das Klostergebiet geführt, der sich mit dem Mühlgraben aus der Mulde für die äußere Klostermühle vereint.

Eine zweite, spätere, aber sicher im 18. Jahrhundert bestehende Türe in der Umfassungsmauer des Klosterbezirks befindet sich nahe der Ziegelei, ein drittes Tor neben der Gärtnerei im Süden. Auch dieses stammt anscheinend aus dem 18. Jahrhundert.

3. Die Betsäule.

Vor dem Tore stand eine Betsäule (Fig. 12 und 13), die sich jetzt im hinteren Teile des Parkes befindet. Sie baut sich auf fünfeckigem Sockel von 54 cm Seitenbreite auf einem mit Rundstäben versehenen, in den Wandungen glatten Fünfeck auf, das oben mit einer Blendarkade und Maßwerk sowie einem Gesims abgeschlossen ist. Die Rundstäbe wachsen durch letzteres hindurch, indem sie eine offene Laterne bilden, deren Spitzbogen

Nasenwerk und mit Knaggen versehene Wimperge abschließen. Ein fünfeckiger Helm wächst aus diesem auf und endet in einem Gesims, über dem wohl früher die Kreuzblume saß. Das Ganze ist etwa 6,5 m hoch und gehört dem 15. Jahrhundert an.

Aus der Darstellung der Säule bei Puttrich geht hervor, daß die Ecksäulen des unteren Geschosses vollständig zerstört waren und bei der Versetzung in den Park ergänzt wurde.

4. Das Winterrefektorium.

Die Formen des Baues weisen ihn der ältesten Bauzeit zu, jedoch entstand bald nach seiner Fertigstellung ein zweites Refektorium, während das alte scheinbar den Konversen überwiesen wurde. Es erscheint nun als Saal der Laienbrüder, in dem 1424 ein Altar zu Ehren der heil. drei Könige, des Florian und Sebastian, des Dionysius und seiner Gefährten, des Georg und der Barbara, 1441 ein solcher der Beschneidung Christi, der Verkündigung Mariä, der heil. Ignatius von Antiochien, Antonius und der Prisca geweiht wurde. Im südlichen Teil befand sich die Liberei des Klosters. Der vollständig erhaltene Bau besteht aus einem 10,5 m im Lichten messenden Flügel, der in scharf gebranntem, oft klinkerartig bläulichem Ziegel und zu einzelnen Teilen in Sandstein hergestellt ist. Er besteht (Fig. 4) aus einem Südraum, der über den Umfassungswänden und einem kreuzförmigen Pfeiler, der durch Ausbrechen der Trennungswände entstand, von zwei länglichen Kreuzgewölben überdeckt ist. Dieser diente später als Vorhalle und war von Süden von der um rund 40 cm höher gelegenen Vorhalle der Kirche oder der Kapelle der Truchseß aus durch ein jetzt vermauertes schlichtes Rundbogentor zugänglich. In der Ostwand befindet sich am Südende des Raumes ein Stichbogen zu einem 1506 eingebauten zweiten Tor. Im Westen befand sich der Haupteingang in die Klausur, das weiter unten zu besprechende Südtor der Westfront.

An die Vorhalle schließt sich ein zweischiffiger Saal und weiterhin ein schmaler Nordraum an, der den Zugang vom westlich vor dem Gebäude gelegenen Wirtschaftshof zum Kreuzgang vermittelte. Zu ihm führt das Nordtor. Den beiden Toren der Westwand entsprechen also solche der Ostwand.

Der Refektoriensaal, jener zweischiffige Raum, ist über den Umfassungswänden und vier Säulen in 10 rippenlosen Kreuzgewölben überdeckt, die von Gurten nicht getrennt sind. Der Saal mißt 10,3 : 28,5 m, was bei einem am Bau mehrfach nachweisbaren Grundmaße, einem Fuße von 28 bis 29 cm, einer Abmessung von 36 : 100 Fuß entspricht. Heute liegt der Fußboden des jetzt als Kuhstall verwendeten Raumes etwa 1 m über dem ursprünglichen. Nachgrabungen nach den Säulenbasen waren nicht möglich. Die Säulen sind in Porphyr gebildet und haben die in Fig. 16 bis 19 dargestellten ziemlich schwerfälligen Kapitäle in Kelchform mit knollenartigen, auf schwachen Rippen aufsetzenden Blättern, darüber Kämpfern von verschiedenartiger Profilierung.

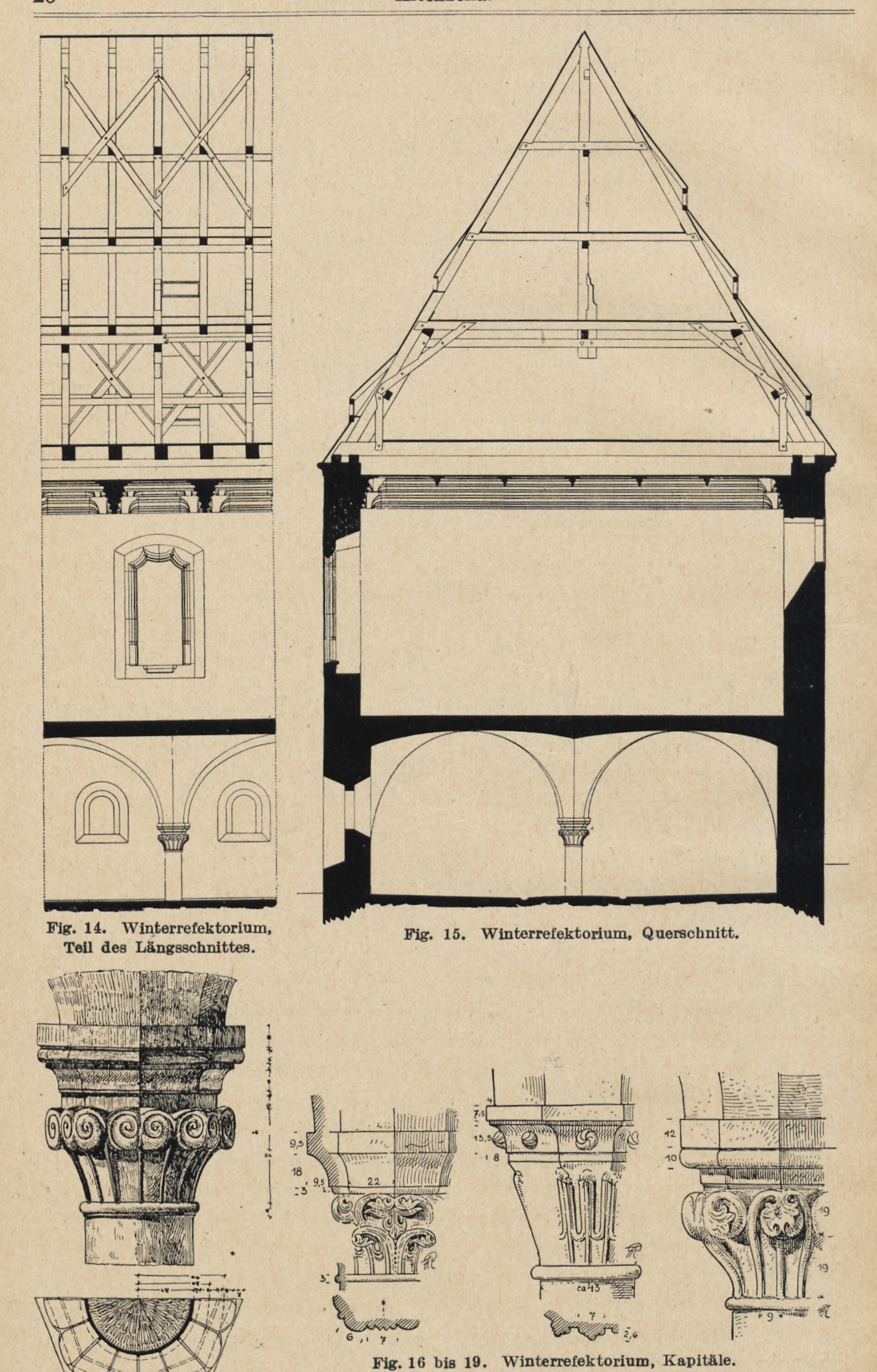


Fig. 14. Winterrefektorium, Teil des Längsschnittes.

Fig. 15. Winterrefektorium, Querschnitt.

Fig. 16 bis 19. Winterrefektorium, Kapitäle.

Die westliche Schauseite war verputzt, und zwar geschah dies wohl beim Umbau des Hauses von 1506; jetzt ist der Ziegelrohbau wieder freigelegt. Die Ziegel messen rund 28 zu 13 zu 8 cm. Sie sind unregelmäßig vermauert, jedoch scheint der Verband in der Weise üblich gewesen zu sein, daß auf je zwei Läufer ein Binder folgte. Jedoch ist die Beziehung zur unteren Schicht von der oberen nicht klar eingehalten.

Die Ostwand des Saales hatte keine Fenster. Die Westwand hat je zu zweien gekuppelte Rundbogenfenster (Fig. 22), in die jetzt quadratische Lichtöffnungen für den Stall eingefügt sind. Ebenso sind solche durch die Ostwand gebrochen worden. Diese Einrichtung scheint im 18. Jahrhundert



Fig. 20. Winterrefektorium, Westfront. Nordtor und Fenster.

geschaffen worden zu sein. Die Fenster der Westseite haben schräge Gewände und messen 62 cm im Lichten. Die äußere Sohlbankschräge liegt tiefer als die innere, so daß sich nach außen eine Art Brüstung bildet. Der die Fenster überwölbende Bogen ragt nach der Mitte etwas vor, um dem Putz der Leibungen Raum zu geben. Er hat eine Form, die für alle Öffnungen bezeichnend ist. Die Steine am Kämpfer sind behauen, nur rund 20 cm stark, die am Scheitel sind Vollsteine von 28 cm, so daß der äußere Bogenkreis aus einem Mittelpunkt von 8 cm über dem unteren geschlagen ist. Eine Reihe von Läufern faßt den nach außen bündig gestalteten Bogen ein. Diese Steine sind für den Gebrauch an ihrer Stelle geformt, bilden also je einen Kreisausschnitt. Auch die Bogensteine sind durch Formung oder Bearbeitung keilförmig gestaltet. Die Steine der Gewändekante sind nachträglich abgeschrägt, und zwar nach dem Behauen abgeschliffen, wie sich dies mehrfach erkennen läßt. Ein Fensterpaar ist durch den Einbruch



Fig. 21. Winterrefektorium. Innenansicht.

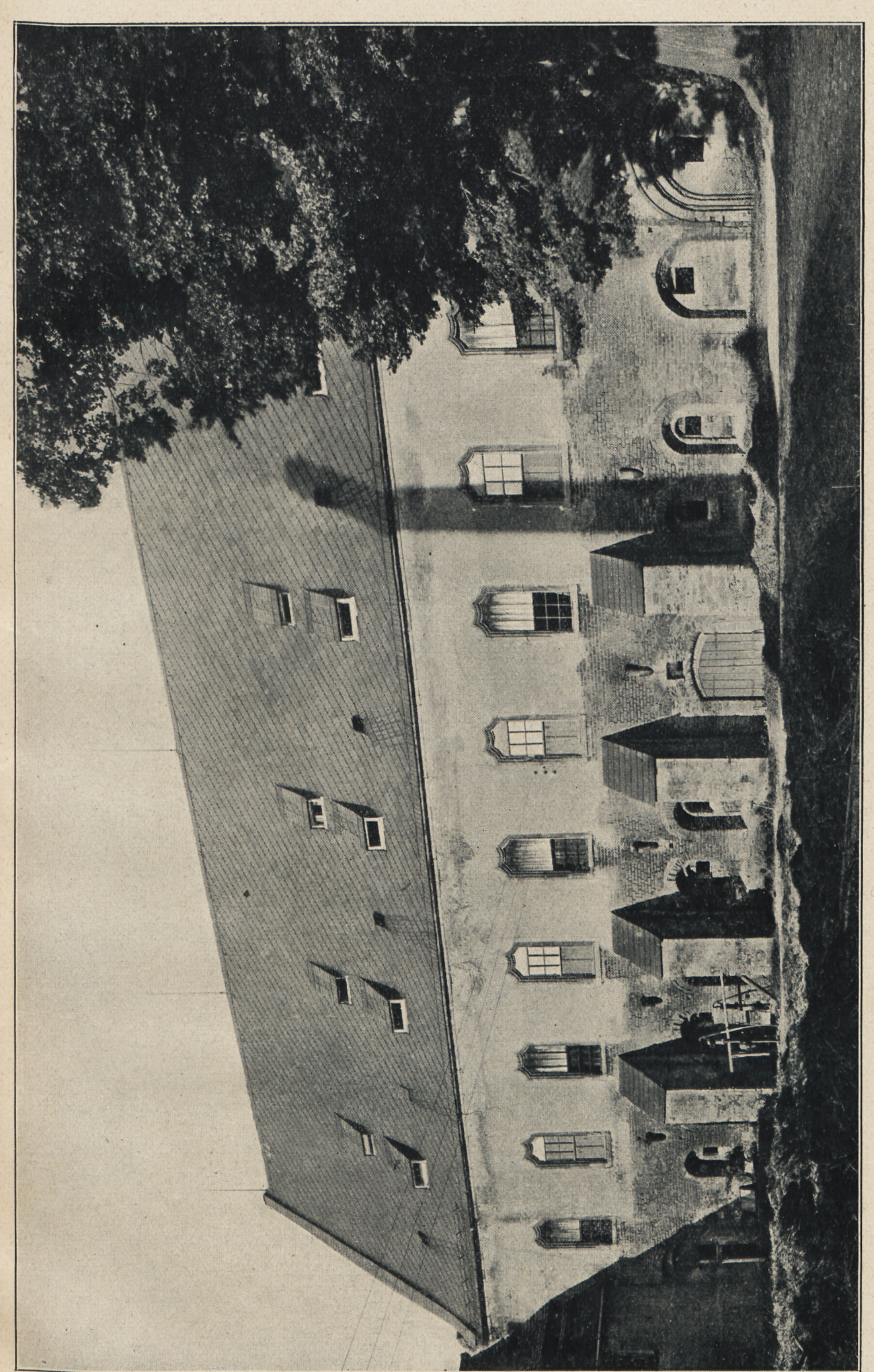


Fig. 22. Winterrefektorium, Westansicht.

eines Tores für den Stall teilweise zerstört. Schwerfällige kurze Strebepfeiler sind zwischen den Fenstern nachträglich vorgebaut. Der Sockel des Baues liegt im Boden und konnte nicht freigelegt werden. An der Westseite befinden sich drei Tore:

Das Südtor, 2,26 m breit, ist jetzt teilweise durch eine vorgebaute neuere Freitreppe verdeckt, die über einem Bogen zum Obergeschoß führt. In flachem aus Ziegeln hergestellten Profil ist das Gewände aus folgenden Schichten gebildet: einer Innenschicht, von der sich nur unten Reste erhielten, einem Rundstab, einer halbsteinstarken Schicht, die aber im Scheitel Vollsteinstärke erhielt, einem zweiten Rundstab, einer Vollsteinschicht, einer Schicht aus Viertelsteinen und einer Schicht aus die Lagerseite der Steine zeigenden Läufern. Der innere Rundstab ist teilweise in Haustein ausgeführt. Das Tor ist modern vermauert.

Links daneben befindet sich ein zweites Tor oder ein Fenster, das ein schlichtes schräges Gewände hat. Die vorderen Ecken an diesem sind durch Behauen abgerundet. Der Bogen entspricht dem der Fenster. Auch dieser Teil ist vermauert, so daß nur oben ein Fensterchen frei blieb.

Das nördliche Tor (Fig. 20) ist in seinem nördlichen Drittel durch einen Anbau verdeckt. Es treppt sich in zwei Stufen ab, deren jede 32 cm mißt. In den Winkeln der Gewände standen je zwei jetzt fehlende Hausteinsäulen, deren Kapitäle, wie die Verkröpfung ergibt, das Kämpfergesims bildete, das aus Platte, Rundwulst, Kehle, Plättchen und birnförmigem Wulst besteht. An dem oberen Wulst über den Säulen ein übereck stehendes Blatt. Die vordere Säule setzt sich als Bogengliederung in Ziegelstein über dem Kämpfer fort. Wenig organisch setzt über der inneren Säule ein Stichbogen ein, so daß das Bogenprofil nur aus zwei Platten und den beiden Rundstäben besteht.

Im Tympanon zwischen Stichbogen und Rundbogen war auf der geputzten Fläche ein Weihekreuz aufgemalt. Auch hier ist der Bogen der Platte im Scheitel stärker als am Kämpfer, so daß der Rundstab hier vor den den Bogen bildenden Steinen steht, im Scheitel über diesen. Der Außenbogen zeigt diese Formen nicht, wohl aber die allgemein übliche Läuferschicht. Auch hier ist das Tor bis auf eine schlichte Sandsteintür mit Oberlicht mit Bruchstein vermauert.

An die Ostfront legte sich der westliche Kreuzgangflügel. Das Südtor wurde erst 1900 durch Finanz- und Baurat Krüger aufgefunden. Es zeigt die reichen Formen der Spätgotik und gehört dem Umbau des Hauses von 1506 an. Die Rundstäbe des stark gegliederten Profils sitzen auf verzierten kleinen Sockeln. Erhalten hat sich das Tor nur etwa bis zu Kämpferhöhe, jedoch liegen mit starken Profilüberschneidungen ausgestattete Teile des Bogens im Parke, z. B. eines nahe dem Eingange von der Gärtnerei aus.

Dem Tor entspricht der oben, S. 25, besprochene Bogen im Innenraume. Er stand mit einer spätgotischen Treppe in Verbindung, die zum Obergeschoß führte.

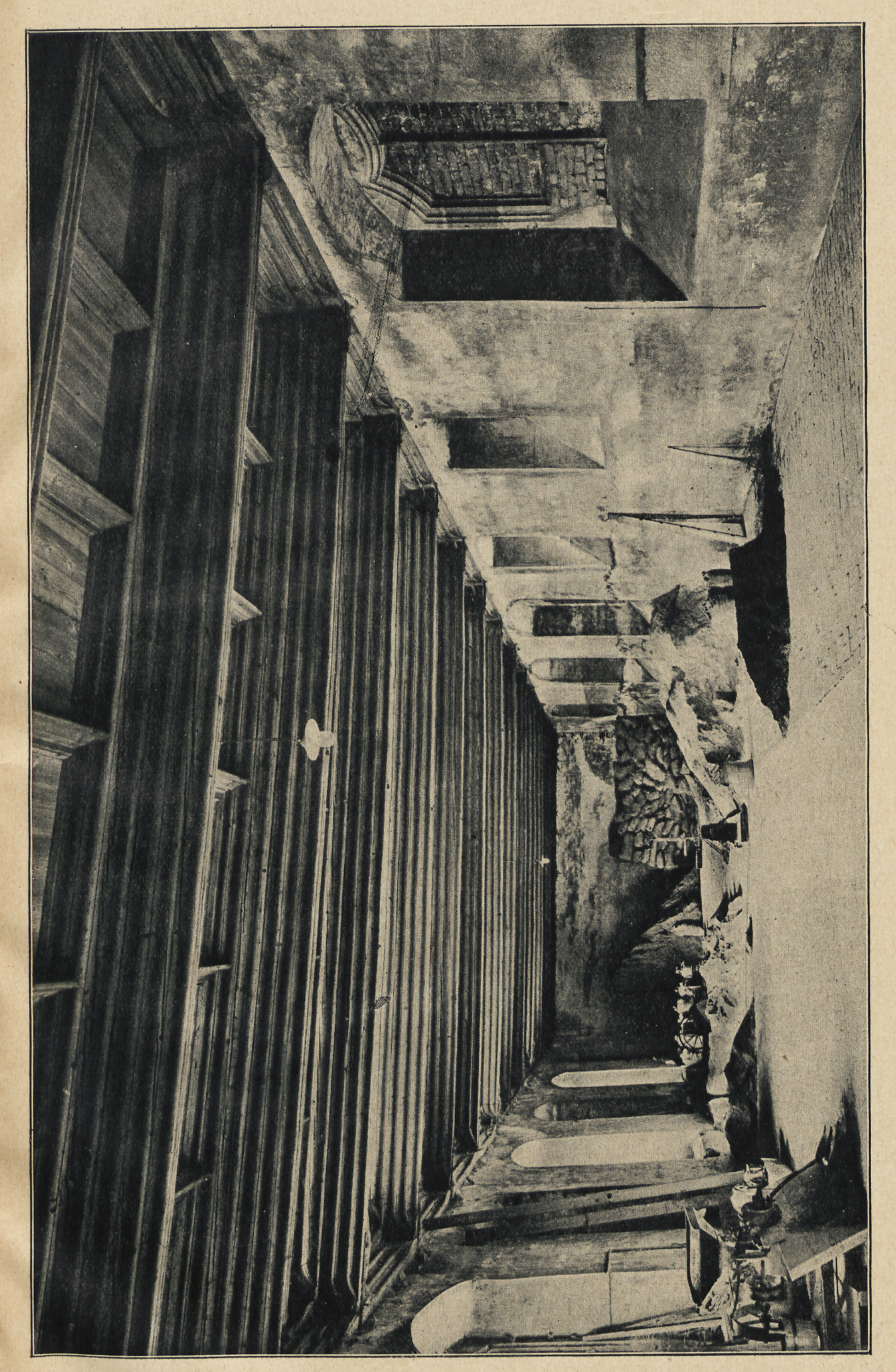


Fig. 23. Winterrefektorium, Innenansicht des Obergeschosses.

Das Nordtor ist im Ziegelstichbogen überdeckt und durch einen Ziegelentlastungsbogen gesichert, ganz einfach, vielleicht ein späterer Einbau.

Auf dem romanischen Bau wurde, wie eine Inschrift bekundet, 1506 ein Obergeschoß errichtet. Jedoch zeigt sich in dem wohl damals schon verputzten Ziegelmauerwerk keine wagrechte Baufuge. Da nun noch in der Nordecke der Westansicht unterhalb des spätgotischen Hauptgesimses Spuren eines romanischen Rundbogenfensters erkennbar sind, muß man annehmen, daß es sich 1506 lediglich um den Umbau eines bestehenden Geschosses, nämlich des alten Dormitoriums handelte. Es entstand ein mächtiger Saal, der sich nach Westen mit zehn stattlichen Vorhangfenstern öffnet. Die Hausteingewände zeigen die gleichen aus Hohlkehlen gebildeten Profile wie an der Albrechtsburg zu Meißen, sind auch hier in die Außenflucht vorgeschoben, so daß sich tiefe Fensternischen im Innern bilden. Kleinere Fenster finden sich weiter an der Ostseite. Die Wände sind verputzt und um jedes Fenster erhöhte Putzstreifen gelegt, die in den Ecken der Vorhangsbogen in Lilien enden. Die Sohlbänke in der stichbogigen, abgeschrägten Leibung bestehen aus einem Mauerteil und darüber einer Sandsteinplatte, in der Mitte mit einer Haustein-Vorkragung, die durch ein Profil getragen wird. Das südliche Fenster ist jetzt vermauert. Nach Osten sind in unregelmäßiger Folge drei breite Vorhangfenster mit — gleich den Westfenstern — je drei Bogenteilen, und fünf kleine, höher sitzende mit je zwei Bogenteilen angebracht. Am südlichen Teile der Mauer befand sich ein erkerartiger Vorbau, von dem sich die Tragsteine erhielten. Die Lage der Sohlbänke der großen Fenster war hier durch den Anfall des Pultdaches über dem anstoßenden Kreuzgang bedingt. An der Ostseite zieht sich unter dem aus Platte und zwei Hohlkehlen gebildeten Gesimse ein in Putz gebildeter Fries hin, in dem sich gotisches Blattwerk um einen Stab windet. Unten hängen stilisierte Blumen herab. Darunter eine rechteckige Tafel, bez.: 1506.

Der Fußboden ist mit Platten aus Sandstein oder Ziegeln, diese von 25 cm Geviert, bedeckt. Der Südteil ist durch eine in ähnlicher Weise gebildete Stufe erhöht.

Rund 7 m über dem Fußboden liegt die Unterkante der Balkenlage, die den Raum abschließt. Diese besteht aus ca. 1 m hohen, kräftig profilierten Trägern von über 3 m Abstand, die aus drei übereinander gelagerten Balken gebildet sind und in Schiffchen an den Mauern enden. Eingeschoben sind schwächere Querhölzer, die den Brettbelag tragen, sowie an den Mauern Einschubbalken mit den gleichen Profilen wie die Träger. Die Decke faßt den Gesamtraum von rund 42 : 14,3 m in festlicher Größe wirkungsvoll zusammen.

Über dem Saale erhebt sich als gleichseitiges Dreieck das neu in Schiefer gedeckte Dach (Fig. 14 und 15), das in seinem unteren Geschoß durch einen liegenden Stuhl gebildet wird. Die Sparren sind in die Balken eingelocht, die oberhalb der Träger der Saaldecke frei liegen und auf denen ein Brettbelag angebracht ist. Im First sind die Balken in eine Hängesäule eingelocht, die zwei weitere Bodengeschosse trägt, indem die Balken für diese mit Schwalben-

schwänzen in die Sparren eingelassen sind. Andreaskreuze sichern gegen seitliche Verschiebungen.

5. Der Kreuzgang.

An der Ostwand des Refektoriums schließt sich der Kreuzgang an. Es erhielten sich an dieser Wand 8 Tragsteine, auf denen die rundbogigen Gewölbe aufsaßen. Der Anschnitt dieser an der Wand erhielt sich. Die Achsenweite der einzelnen Joche schwankt zwischen 4 m und 5,30 m. Der von ihnen überdeckte Westflügel des Kreuzganges maß 43,4 m (150 Fuß). Die Süd- und Nordflügel dürften 42 m gemessen haben. Von der Achse der Arkadenmauer, gegen den Kreuzgarten zu, bis zur Umfassung dürfte der Nordflügel 5 m, der Südflügel 7 m breit gewesen sein. Für die Breite der Ost- und Westflügel fehlt es an Unterlagen für die Maßangabe, ebenso über die architektonische Gestaltung des Kreuzganges. Eine solche bieten nur die erwähnten Konsolen am Winterrefektorium. Sie bestehen (Fig. 24 und 25) aus zu dreien zusammen-

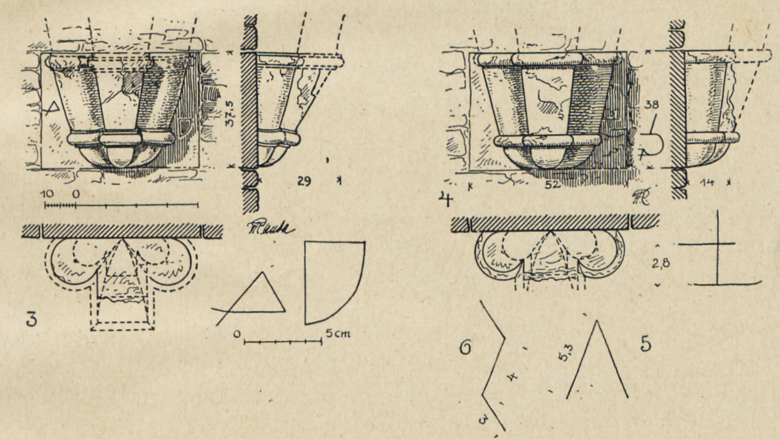


Fig. 24 und 25. Kreuzgang. Tragsteine in der Wand des Winterrefektoriums. Steinmetzzeichen.

gefaßten kegelförmigen Gebilden, die darauf weisen, daß aus ihnen sich drei kreisförmige Rippen entwickelten. An diesen Resten finden sich Steinmetzzeichen. Ob sich Reste der Rippen und der Schlußsteine erhielten, ist nicht ersichtlich.

Vom Westflügel führen heute noch die oben (S. 25 und 30) besprochenen Türen in das Winterrefektorium oder doch in die an dieses angeschlossenen Räume. An der Südostecke des Kreuzganges befand sich eine solche in die Kirche, deren Fußboden um etwa 40 cm höher lag als der Kreuzgang und der über Stufen zugänglich war.

Eine Kapelle der heil. Gerhard, Ambrosius und Paulus Eremita wurde 1472 im Kreuzgang angelegt. Man sah an der Rückseite des Winterrefektoriums früher Spuren von dieser. In den alten Plänen tritt sie als bescheidener Sechseckbau auf, der sich in den Kreuzgarten vorbaut und an den Ecken mit Strebepfeilern versehen ist.

Durchmustert man die erhaltenen Baureste darauf hin, ob sich mit

Wahrscheinlichkeit annehmen lasse, daß diese hier oder dort verwendet worden seien, so fällt zunächst die große Zahl von Resten von Maßwerk auf, die ihrer Profilierung nach dem 15. Jahrhundert angehören. Die geometrische Form der Ausbildung, das schlichte Profil in Hohlkehle und Platte weist sie dieser Zeit zu. Es könnte sich hierbei um die Öffnungen des Kreuzganges nach dem Kreuzgarten handeln, die nach dem erhaltenen Anschlage am Gewände verglast gewesen wären. Dem Kreuzgange möchte ich auch die sieben an der Südseite der Kirche zu Nossen als Schmuck oberhalb des Kaffgesimses vermauerten Tragsteine zuweisen. Sie ruhten auf Diensten von etwa 8 cm Durchmesser im Dreiviertelkreis, sind etwa 28 cm hoch und breit, aus 5 Seiten des Achteckes gebildet und mit die Platte tragenden Gestalten verziert. Die Gestalten sind meist musizierende Engel, dazu ein etwa 45 cm hoher, ein Kruzifix haltender Mönch.

Ein Tragstein befindet sich noch im Park, wo eine Taube mit menschlichem Kopf die hier 48 cm messende, profilierte Platte hält. Die Arbeiten gehören anscheinend der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an.

An den Nordflügel legte sich ein Brunnenhaus, das in der Achse des Sommerrefektoriums lag. Da 1418 ein Brunnen im Kloster gegraben wurde, dürfte die Anlage des Hauses dieser Zeit angehören. In den alten Plänen stellt es sich als ein Sechseckbau dar, der durch vier Strebepfeiler verstärkt war und von dem sich fünf Seiten aus dem Kreuzgang nach dem Kreuzgarten zu loslösten. Aber es sind keine Reste gefunden worden, die über die Gestaltung Aufschluß geben. Aus dem Bericht von 1563 wissen wir, daß der Kreuzgang mit grün glasierten Ziegeln abgedeckt war.

6. Die Stiftskirche.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß wir über die Gestaltung des wichtigsten Teiles der Kirche, die Ostendung, nur auf Vermutungen angewiesen sind. Die Altargründungen von 1198 weisen auf eine Lösung ähnlich der vom Kloster Buch mit einem Mittelchor, der voraussichtlich die Breite des Langhauses hatte, also schmäler war als die seit 1789 bestehende Fürstenkapelle. 1563 schenkte Kurfürst August die Fenster dieses Mittelchores, der Allerheiligenkapelle, der Kirchgemeinde zu Nossen zum Bau ihres Chores. Es haben sich dort drei an der Ostwand in Resten erhalten. Ihre bescheidenen Abmessungen sprechen auch dafür, daß der Altenzellaer Chorbau nicht allzu groß gewesen sei.

An diesen schlossen sich nördlich drei, südlich fünf Nebenkapellen, von denen zwei der südlichen noch in den alten Plänen erscheinen und dort als Michaeliskapelle, d. h. als Geschlechtskapelle derer von Schönberg bezeichnet werden (Fig. 2 und 3). Damals waren die Mauern bis auf Bodengleiche abgetragen. Um 1800 dürften auch die Grundmauern ausgehoben worden sein. Die alten Aufmessungen sind daher auch für die Umgegend der Fürstengruft von geringer Zuverlässigkeit. Jedoch ist die auch hier deutlich erkennbare Unstimmigkeit hinsichtlich des Chorhauptes zum Langhaus, namentlich das Fehlen eines Querschiffes augenfällig.

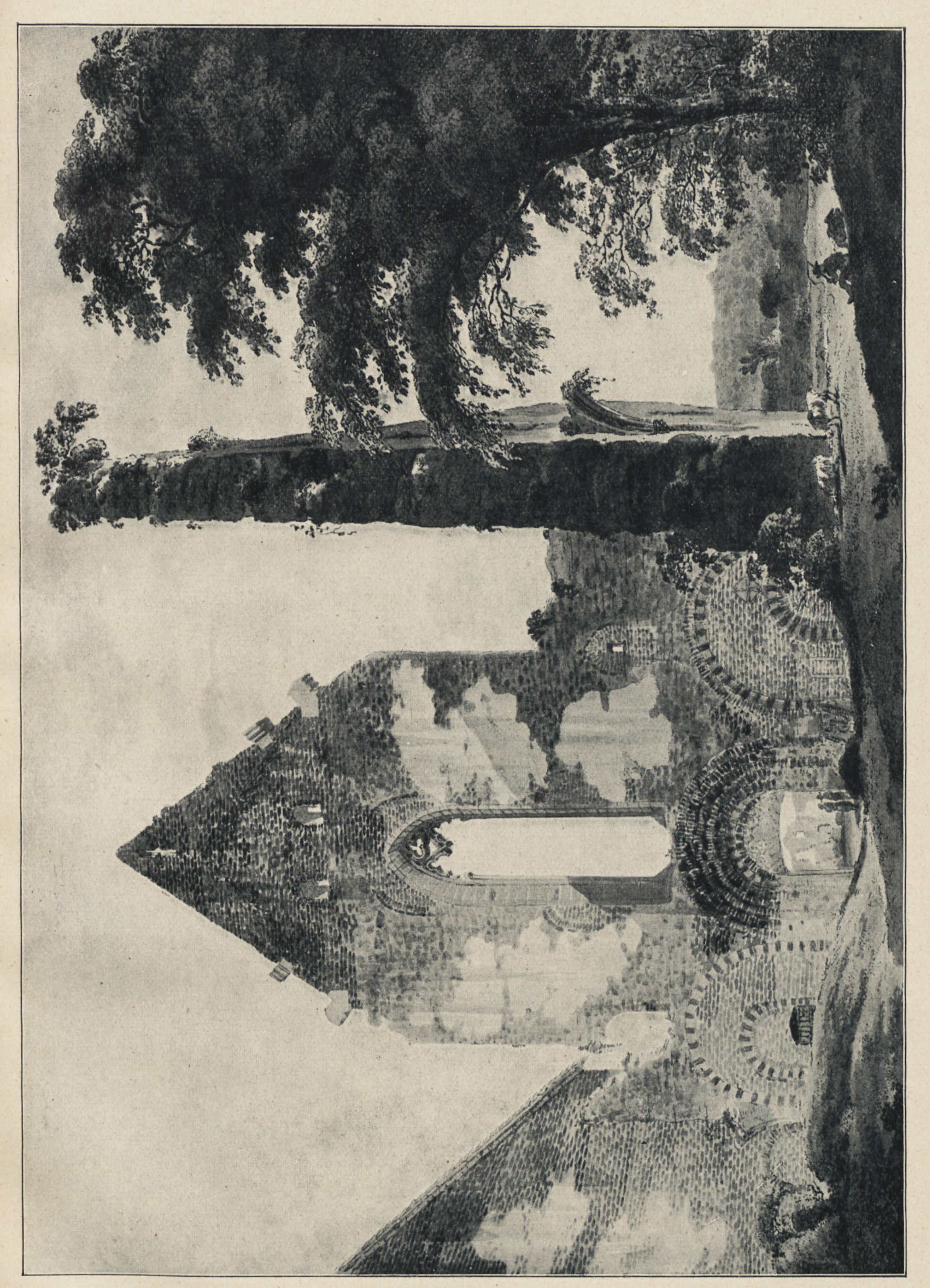


Fig. 26. Ansicht des Westgiebels der Stiftskirche und der Nordwand der Andreaskapelle nach einer aquarellisierten Radierung von Kerky. Ende 18. Jahrhundert.

Nicht minder unklar ist die Anlage des Anschlusses an die Klosterbaulichkeiten an der Nordseite des Chores. Der Abstand zwischen Kapitelsaal und Chor beträgt 23 m, es hätte dazwischen nach der Gewohnheit des Ordens nur die Sakristei zu liegen. Der alte Plan zeichnet nur eine

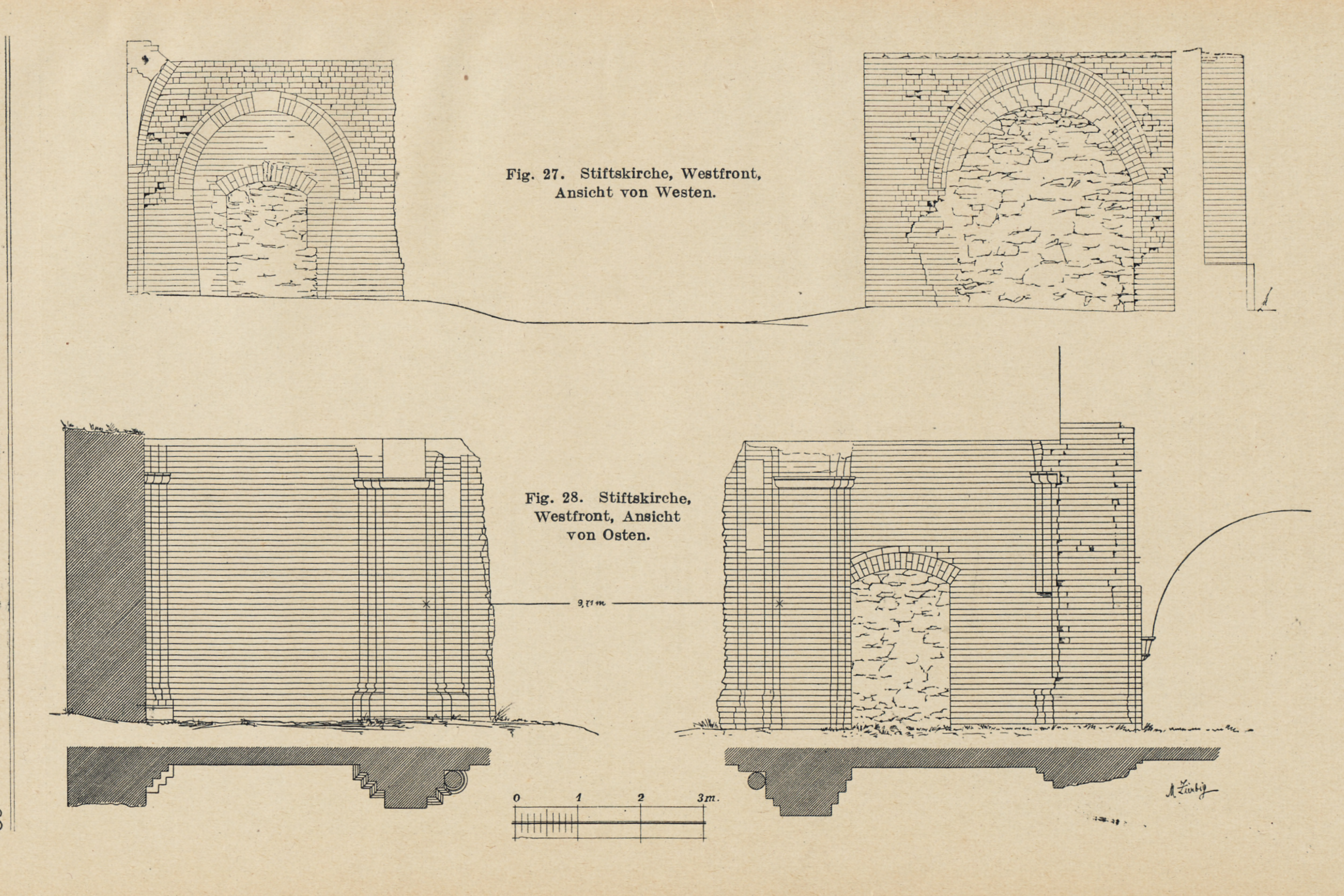


Fig. 27. Stiftskirche, Westfront, Ansicht von Westen.

Fig. 28. Stiftskirche, Westfront, Ansicht von Osten.

Sakristei mit unverkennbar gotischem Chor ein, der zweifellos nicht zur ersten Anlage gehört.

Klarer ist die Gestaltung des Langhauses dadurch, daß dessen Westmauer in der Höhe von rund 4 m heute noch in wesentlichen Teilen aufrecht steht, daß wir in der sorgfältigen Darstellung der Kirchenruine von Westen her, die Kerky in den 1790er Jahren (Fig. 26) schuf, eine treffliche Unterlage für die Beurteilung dieses bald darauf abgetragenen



Fig. 29. Stiftskirche, Südtor an der Westfront.

Bauteiles besitzen und daß die Gesamtanlage auf den alten Plänen als ein dreischiffiges Gebilde mit westlichen Wandpfeilern und je 10 Paaren kreuzförmiger Freipfeilern erscheint, denen an den Umfassungsmauern halbe Kreuzpfeiler entsprechen. Die Gurte, die im Gewölbe nicht gefehlt haben dürften, sind nicht eingezeichnet, wohl aber die Rippen, nach denen das Langhaus mit 10 schmalen Kreuzgewölben überdeckt war. Die genaue Untersuchung der Baureste spricht nicht für die Zuverlässigkeit dieser Darstellung des Gewölbes, die ja auch nicht nach tatsächlich Vorhandenem gegeben wurde.

An der Westmauer (Fig. 27 und 28) erhielten sich die Wandpfeiler des Schiffes. Nach diesen war die Kirche in Backstein erbaut, dem einzelne Teile in Haustein eingefügt waren, ganz in Art der Bauweise am Winterrefektorium. Jedoch sind die Ziegel sorgfältiger ausgeführt, von hellem Rot, während man in den Bruchstellen erkennt, daß die Klinker, die der Brand ergab, als Füllsteine verwendet wurden. Es ergibt sich klar, daß die Westwand von drei Toren durchbrochen war, von denen das mittlere fehlt (Fig. 30).

Am Südtor (Fig. 29) sind die Gewände schlicht in Ziegel aufgemauert und enden in einer Hausteinplatte. Auf dieser sitzt ein Rundbogen auf, der in Haustein so gebildet ist, daß er am Aufstand rund 20 cm, im Scheitel aber 38 cm stark wird. Die Aufstände beiderseits sind zerstört und durch



Fig. 30. Stiftskirche, Blick von Osten auf die Westfront.

Ziegel beim Vermauern des Tores mit Bruchstein ersetzt. Die Bogensteine sind mit Absätzen in den Fugen versehen, zu besserer Verhinderung des Absinkens aus dem Gefüge beim Versetzen, wie bei Druck. Über diesem Bogen liegt eine Ziegelläuferschicht, dann eine Rollschicht von 9 bis 11 Steinen und je einem dazwischen gestellten Haustein, endlich noch eine Läuferschicht, in der ebenfalls Ziegel von hierzu vorbereiteter Form mit längeren Hausteinen wechseln. Die Rollschicht steigt von 30 cm Stärke am Kämpfer zu 42 cm im Scheitel an. Das Tor ist jetzt mit Bruchstein roh vermauert.

Das Tor spielt in der Geschichte des Backsteinbaues eine gewisse Rolle. Adler kannte es nicht, hoffte aber durch Altenzella Belege für seine Ansicht zu erlangen, daß der norddeutsche Backsteinbau seinen Ursprung in Holland habe. Redtenbacher hat es zuerst aufgemessen, Stiehl sagt, seinesgleichen sei in Deutschland nicht und sieht in ihm einen Beweis für seine Ansicht, daß der Einfluß Oberitaliens maßgebend gewesen sei. Derselbe Bogen findet sich am Theodorichsgrab zu Ravenna und vielfach im Orient.

Urkundliche Nachrichten, die die eine oder andere Ansicht stützen könnten, fand ich nicht, es sei denn der Umstand, daß auch Sachsen sich an den Kreuzzügen beteiligten.

Vom Haupttor, das in das Mittelschiff führte, ist nichts erhalten, jedoch erscheint es in der Kerkyschen Abbildung (Fig. 26). Es war ebenfalls aus Ziegeln errichtet, rundbogig, anscheinend mehrfach abgestuft. Über der Tür ein Stichbogen und darüber ein gemauertes Bogenfeld, ähnlich der nordwestlichen Türe in das Winterrefektorium. Es füllte fast das ganze Mittelschiff der Vorhalle.

Das Nordtor besteht ebenfalls aus schlichten Gewänden, einer unprofilierten Sandsteinplatte als Kämpfer und einem bündig vermauerten Rundbogen darüber, der in Rollschicht und Läuferschicht dem Außenbogen des Südtores entspricht, abgesehen davon, daß der in Haustein gebildete Schlußstein beide Schichten zusammenfaßt. In den 2,56 m breiten Torbogen ist ein zweites schmäleres Tor eingestellt, das durch einen Ziegelstichbogen abgeschlossen wird. Auch dieses ist jetzt mit Bruchsteinen vermauert.



Fig. 31. Klosterruine, Ansicht auf die Fürstengruft, den Westgiebel der Stiftskirche und das Sommerrefektorium. Nach C. A. Günther (1794).

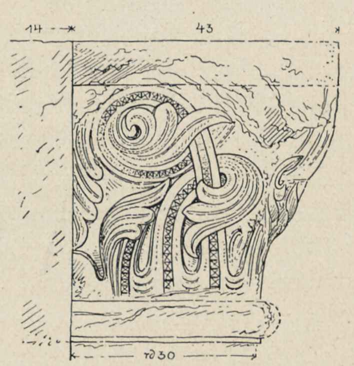


Fig. 33. Stiftskirche, Kapitäl.

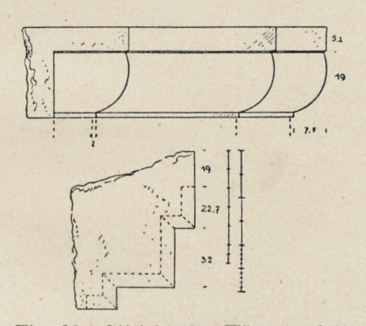


Fig. 32. Stiftskirche, Kämpferplatte.

Die Westansicht der erhaltenen Mauer gibt zunächst Aufschluß über die Gestaltung des Langhausquerschnittes. In einem Abstand von 9,71 m von einander stehen die Pfeiler für die Arkadenbogen der Seitenschiffe. Der nördliche von diesen ist 68 cm ($2^1/_2$ Stein), der südliche 83 cm (3 Stein)

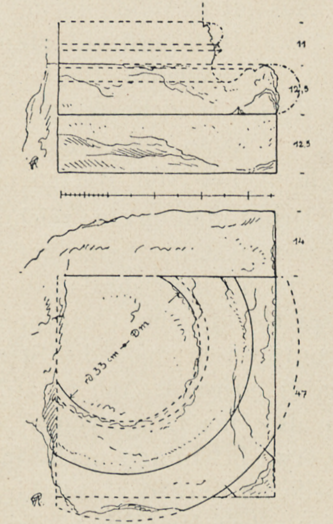


Fig. 34. Stiftskirche, Säule an den Pfeilern.

breit, eine überraschende und schwer erklärliche Anordnung. An die Pfeiler fügen sich nach den Seitenschiffen je drei Vorlagen an, die etwa einen halben Stein stark sind. Etwa 3,5 m über dem Boden, dessen Gleiche nicht mit Sicherheit anzugeben ist, legt sich eine zwei Stein starke Sandsteinplatte (Fig. 32), bestehend aus Platte und schwerem Wulst, die sich über den Vorlagen verkröpft. Zürbig konnte noch an den Vorlagen eine Basis erkennen, die aus einem Stein mit einer Hohlkehle und einem darüber liegenden Rundstab bestand. Von Oberkante Basis bis Unterkante Kämpferplatte ist ein Abstand von 3,10 cm. Je drei ähnliche Vorlagen an der Nord- und Südecke der Seitenschiffe sind in gleicher Weise ausgebildet. Auf dem Pfeiler der Nordarkade sitzt noch ein Haustein als Ansatz des scheinbar etwas überhöhten Rundbogens.

An den Innenseiten der Pfeiler, also im Mittelschiff, befinden sich je zwei Vorlagen, dann eine breitere Abtreppung von 43 : 37 cm, in der eine Säule von 31 cm Durchmesser steht. Gegen die Wand folgt dann noch eine kleine Vorlage. Die Säule ist teils aus Formsteinen, teils aus Sandsteintrommeln aufgebaut. Es erhielt sich unter den Bauresten ein Kapitäl (Fig. 33) einer solchen Säule sowie eine stark beschädigte Basis jonischer Bildung (Fig. 34). Das Kapitäl ziert verschlungenes Blattwerk von rein romanischer Bildung.

Die Gestaltung der freistehenden Pfeiler des Schiffes ergibt sich daraus in voller Klarheit, abgesehen davon, daß die Länge der die Gurte tragenden Schäfte, die ohne Sockel vom Boden aufstiegen, nicht festzustellen ist, da von den Gurten Reste nicht nachweisbar sind.

Aus der Anlage der Westwand ergibt sich, daß das nördliche Seitenschiff 3,10, das Mittelschiff 9,71 und das südliche Seitenschiff 2,90 m breit war, im ganzen im Lichten 19,0 m (70 Fuß).

Aus alten Abbildungen ergibt sich, daß der Westgiebel des Langhauses bis etwa 1800 aufrecht stand. Er gehört wohl unter die vom Pächter Hund abgetragenen Bauteile. Die wichtigste dieser Abbildungen ist die von Kerky gezeichnete, die sich in der Sammlung im Rathaus zu Nossen und im Kupferstichkabinett zu Dresden befindet, eine Darstellung des Kirchengiebels von Westen her (Fig. 26).

Denkt man an eine zeichnerische Wiederherstellung der Kirche, so drängt sich zunächst die Frage auf, ob diese im Stützenwechsel gestaltet gewesen sei. Nimmt man an, daß das Mittelschiff, dem gebundenen Grundrißsystem entsprechend, aus Quadraten bestand, so wären deren 5 einzuzeichnen. Darauf weisen auch die Strebepfeiler an der Südfront, die die Aufnahme (Fig. 3) aufweist. Bei 5, auf 63 cm Breite anzunehmenden Pfeilern ergebe sich also eine Länge von $(5 \times 9{,}71) + (5 \times 63) = 51{,}70$ m. Nun aber stand vor etwa 30 Jahren noch ein Stein etwa 4 m vor der Flucht der Fürstenkapelle im Chor der Stiftskirche, der das Ende des Langhauses anzudeuten schien, das demnach 47,7 m (170 Fuß) von der Westwand gelegen haben dürfte. Es ergeben sich daher für die 5 Joche bei Abzug von 3,15 m für

die Gratbogen 44,55 m, für jedes Joch 8,90 m. Diesem Verhältnis entspricht auch ungefähr der Durchdringungswinkel der Rippen in den Schlußsteinen, so daß man — entgegen den älteren Grundrissen — annehmen muß, das Langhaus sei im Mittelschiff mit 5 oblongen Kreuzgewölben überdeckt gewesen, die Trennungsbogen seien ziemlich breite Gurte gewesen. Die Rippen (Fig. 35 und 36) waren gebildet aus zwei starken Rundstäben zwischen zwei Schrägen, die stegartig in der Achse der Rippe in einem rechten Winkel zusammenstoßen. Stücke solcher an die Schlußsteine anpassender Rippen sind in großer Zahl erhalten. Die an den Pfeiler angelehnten Säulen waren Träger der Kreuzrippen, die nach dem Kämpfer zu (Fig. 36) in einen breiten Rundstab verliefen. Aus diesem wuchs das oben geschilderte Profil heraus. Die zahlreich erhaltenen Schlußsteine sind teils flach, mit reichen Blatt- und Bandwerk versehen, teils als tief herabhängende, verzierte Knäufe gebildet (Fig. 37 bis 47). Schon Redtenbacher beobachtete an den Rippen eingearbeitete Nuten für verbleite Eisenbänder.

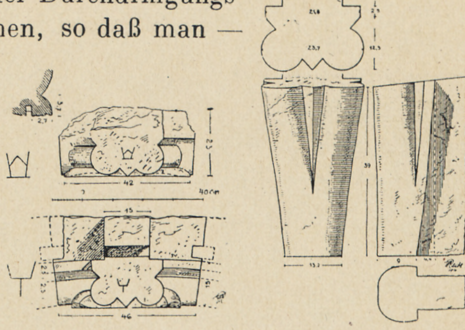


Fig. 35 und 36. Stiftskirche, Rippen des Gewölbes.

Die Seitenschiffe wären demnach in 10 Joche geteilt gewesen, deren Grundfläche quadratisch gewesen zu sein scheint. Dem entspricht eine Anzahl erhaltener Schlußsteine, deren Rippen sich nahezu im rechten Winkel kreuzen. Die Rippenprofile scheinen auch hier dieselben gewesen zu sein.

Wie gesagt, zeigt sich aus den Abbildungen des lange Zeit erhalten gebliebenen Westgiebels des Langhauses, daß der Anschluß des westlichen Gewölbejochs im Spitzbogen erfolgte. Dies läßt darauf schließen, daß die Diagonalbogen im Rundbogen, die Gurte aber, um annähernd gleiche Höhe zu erreichen, im Spitzbogen geschlagen waren. Die Rippenansätze an den erhaltenen Schlußsteinen schneiden dementsprechend im Rundbogen ein, der größeren Spannweite der Diagonalbogen entsprechend, das heißt, es war hier nicht das sechsteilige Gewölbe angewendet, wie wohl an anderen Bauten der Zeit nach 1200, bei dem die Pfeiler gleichmäßig ausgebildet werden konnten. Es scheint mithin der Stützenwechsel derart angewendet worden zu sein, daß jeder zweite Pfeiler der beiden Ecksäulen an seiner Hauptschiffseite entbehrte.

Die Formen des Baues sind durchaus romanisch. Der Spitzbogen tritt nur selten auf. Ebenso zeigt sich in dem reich angewendeten Schnüren- und Blattwerk auf den Schlußsteinen der Hochstand spätromanischer Kunst, eine Reife in der Formbehandlung, die auch hier die Zisterzienser als Meister im Bauen kennzeichnet. Rippen und Schlußsteine weisen auf 1200 bis 1210.

Aus der Abbildung des Westgiebels ersieht man, daß die Kirche mancherlei Wandlungen erfuhr. Neben der Vorhalle erkennt man die Reste

zweier romanischer Fenster, die wohl einer Gruppe von dreien angehörten und als solche sehr wohl die einst noch unausgewölbte Kirche von 1175 belichtet haben dürfte. Sie wurden beseitigt, als ein schlankes Spitzbogen-

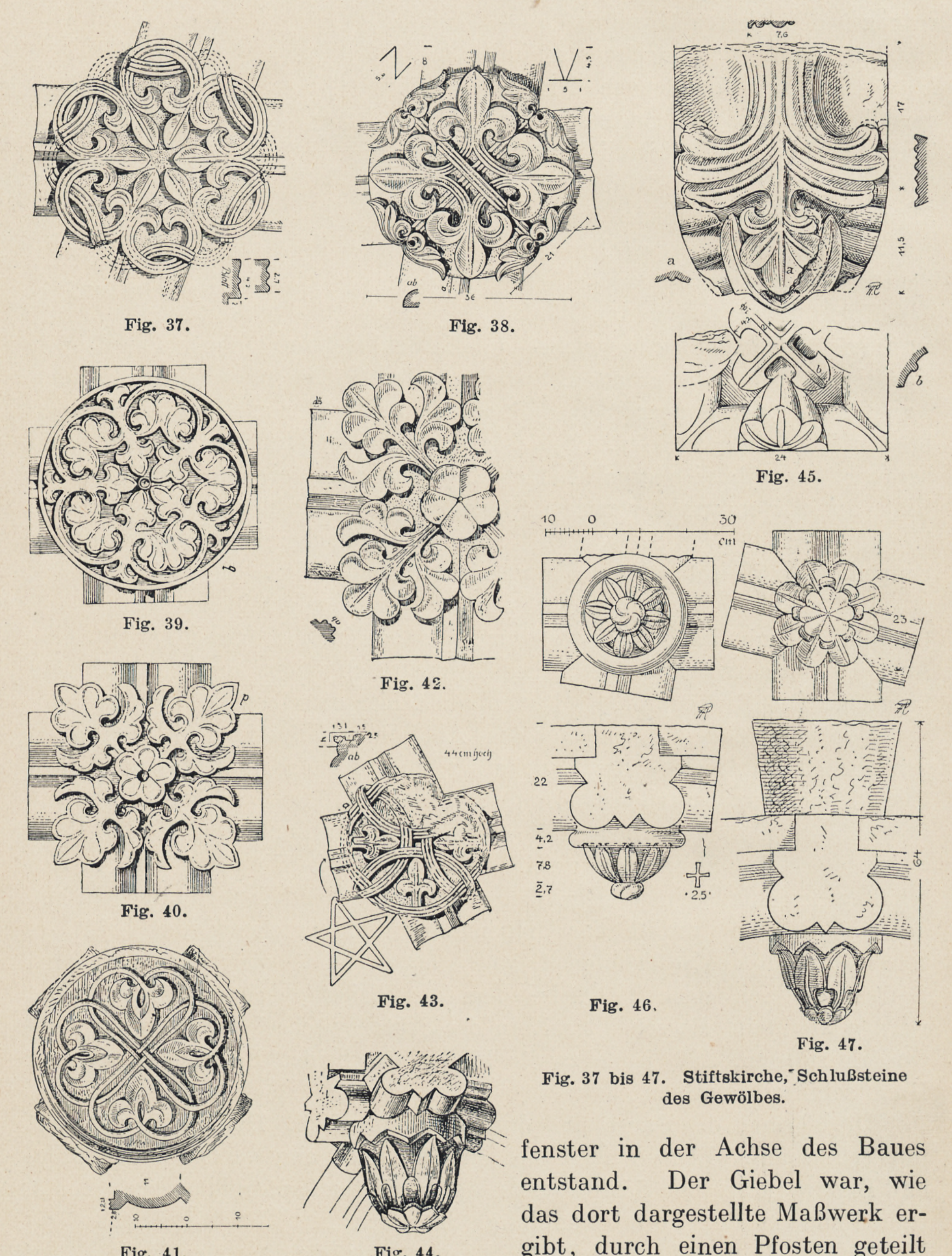


Fig. 37. Fig. 38. Fig. 39. Fig. 40. Fig. 41. Fig. 42. Fig. 43. Fig. 44. Fig. 45. Fig. 46. Fig. 47.

Fig. 37 bis 47. Stiftskirche, Schlußsteine des Gewölbes.

fenster in der Achse des Baues entstand. Der Giebel war, wie das dort dargestellte Maßwerk ergibt, durch einen Pfosten geteilt und zeigt Formen, die frühestens der Zeit um 1250 angehören. Man erkennt ferner kräftige Strebepfeiler in Ziegel, über dem Seitenschiffe Sporen, die von einer spitzbogigen Öffnung

durchbrochen sind. Der ganze Eindruck des Giebels ist der reicher Gotik. Auf dem Backsteinmauerwerk liegen noch einige Hausteine des Giebelgesimses sowie ein Giebelansatzstein von deutlich erkennbarem Profil. Dieser Giebel baut sich auf über einem minder steilen, gehört also einem Umbau des Daches an. Leider sind wir ohne jede Nachricht über die sich hier äußernden starken Umgestaltungen der Kirche in gotischer Zeit, die vielleicht mit dem Einbruch der Hussiten in das Kloster in Zusammenhang stehen, mit der Ablaßstiftung des Abts von Morimond und der Neuweihe von 1501.

Wenn Altenzella auch Enkeltochter von Walkenried und Tochter von Pforta war, so sind doch die formalen Beziehungen zu diesen Klöstern nicht stark, was sich schon aus der Verwendung des Ziegelbaues kennzeichnet, der hier zuerst in Sachsen und alsbald in höchster Vollendung auftritt.

7. Der Allerheiligen Chor.

Im Chor wurden 21 Wettiner Fürstlichkeiten begraben, von denen mindestens 4 in Tumben lagen. Die Kapelle bot mithin kaum Raum für die gottesdienstlichen Handlungen, außer für die Totenmessen am Altar der Kapelle. Man hat also anzunehmen, daß das Gestühl der geistlichen Brüder im Ostteil des Langhauses stand, daß dies der Raum war, der 1198 als Oratorium geweiht wurde.

Die ursprüngliche Gestaltung des Chores ist nicht nachweisbar. Knauth berichtet, er sei sehr schön, an allen Seiten, Wänden, Pfeilern und Gewölben durchgehends von Ziegeln gemauert, der Fußboden mit sechs- und achteckigen tönernen Platten unterschiedlicher Farbe belegt gewesen, jedoch durch Blitzschlag 1599 zerstört worden. Klotzsch macht darauf aufmerksam, daß der Chor größer gewesen sei als wie die zu seiner Zeit stehende Fürstenkapelle des 17. Jahrhunderts, daß man außerhalb dieser die alten Grundmauern gesehen habe. Die Übereinstimmung seines Grundrisses mit dem der 1787 hergestellten Kapelle läßt erkennen, daß durch den Neubau die Verhältnisse sich nicht änderten. Man sieht neben den Seiten dieser Kapelle alte Grundmauern herlaufen. Der lichte Abstand dieser Mauern von einander beträgt etwa $17^1/_2$ m, was ausschließt, daß dieses Abmaß um 1200 durch ein einheitliches Gewölbe geschlossen worden sei. Da nun unverkennbar ein Querhaus der Kirche fehlte, so muß man annehmen, daß der Chor in der Breite des Langhauses gebildet war, daß aber die von Klotzsch beobachteten Mauerreste den Seitenkapellen angehört haben.

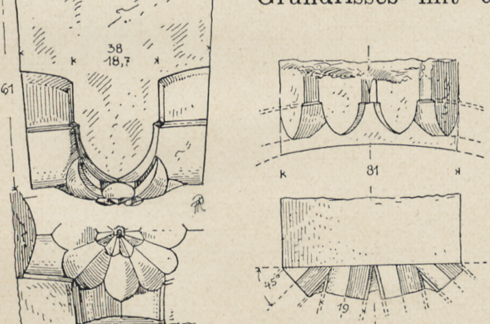


Fig. 48 und 49. Stiftskirche, Schlußsteine, vielleicht aus dem Allerheiligen Chor.

An Bauresten ist nicht viel dem Chor zuzuweisen. Rauda machte auf einen Schlußstein (Fig. 48) aufmerksam, in dem vier Rippen in einen Trennungsbogen einlaufen. Bei der letzterem zunächst liegenden Rippe beträgt der Winkel etwa 45°. Es ergibt dies eine wenig geschickte Lösung, da die an den Trennungsbogen anstoßenden Felder zu breit werden. Das Profil der Rippe ist das eines nach unten spitz verlaufenden Schildes. Es erscheint wieder an einem mit schlichter Rose verzierten Schlußstein, in dem die Rippen sich rechtwinklig schneiden (Fig. 49). Damit wäre das Gewölbesystem festgestellt. Aber es fragt sich, ob es jenes des Chores sei.

8. Gruftkapelle von 1787.

Der stattliche Bau ist an der Vorderfront durch vier toskanische, auf Postamenten stehende Pilaster gegliedert, die ein Triglyphengesims und einen Giebel tragen. In den seitlichen Mauerfeldern unten zwei Tafeln, daneben je ein einfaches Fenster, darüber ein kreisförmiges, dessen Rahmen sich kreuzförmig erweitert. In dem breiteren Mittelfeld eine rechteckige, mit Ohren am Gewände versehene Tür, darüber die Inschrifttafel, deren Umriß mehrfach verkröpft und an den Seiten mit je einem, am untern Rande mit 7 Tropfen versehen ist. Über dieser das gleiche Kreisfenster. Die Inschrift im Giebel lautet:

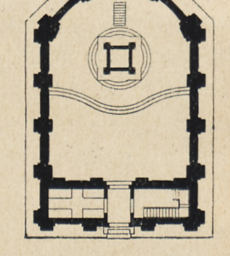


Fig. 50. Gruftkapelle von 1787. Grundriß.

Memoriam maiorvm / qvorvm ossa / haec terra tegit / conditorio refecto / restavravit / pietas / Friderici Augusti III. / MDCCLXXXVII.

Im Giebelfeld ein Kreuz, zu dessen Füßen ein Kranz und Palmwedel. Seitlich 5 Pilaster und 3 Fenster, am aus dem Achteck geschlossenen Chor dieselbe Anordnung.

Im Innern teilen den äußeren Pilastern entsprechend jonische Pilaster und an diese gelegte gleiche Halbpilaster die Wandflächen. Darüber ein verkröpftes Gesims und eine große Hohlkehle. Die Fenster haben hier Brüstungen. Der Sockel ist in rechteckige Felder abgeteilt, unter den Pilastern schlichte Stühle. Alles dieses in Putz. Der Fußboden ist mit Sandsteinplatten belegt.

Rechts und links vom Eingang sind kleine Räume abgeteilt.

Über drei geschweiften Stufen, der „Estrade", erhebt sich ein Denkmal, ein stattlicher Aufbau auf quadratischem Unterbau, zu dem je drei segmentförmig angelegte Stufen emporsteigen. Über dem Sockel steigt ein quadratischer Mauerkörper empor, dessen Ecken von korinthischen Dreiviertelsäulen eingefaßt sind. Sockel und Kapitäle aus weißem, der Schaft aus grauem Crottendorfer Marmor. Das Gesims hat nach zwei Seiten einen Segmentgiebel. Der Mauerkörper ragt über das Gesims hinaus und trägt an den Ecken Akroterien. In den Giebeln zwischen Ranken ovale Felder mit dem Meißner Löwen in Relief. In den Flächen zwischen den

Säulen auf Marmor in Bronzebuchstaben lange, auf die Verstorbenen bezügliche Inschriften aus der Zeit der Herstellung der Gruftkapelle.

Unter dem Denkmal liegt eine Gruft, 2,85 m unter dem Sockel des Denkmals, ein bescheidener runder Raum, den eine Kuppel überdeckt. In dieser stehen auf einer Steinbank fünf kleine Steinsärge, 60 cm breit, 90 cm lang, in streng klassizistischen Formen, in denen in der Fürstenkapelle aufgefundene Gebeine bewahrt sind.

An diesen die Inschrifttafeln, bez.:

Ossa / Mechtildis / vxoris / Friderici / severi. / Ossa / Catharinae / vxoris / Friderici / strenvi. / Ossa / Friderici / filii / Friderici / strenvi. / Ossa / Friderici / strenci. / Ossa / Friderici / severi. /

9. Die Vorhalle.

An der Westwand des Langhauses sind Spuren dafür erhalten, daß eine Vorhalle sich vor diese gelegt habe. Sie wird hier, wie bereits erwähnt, Galilaea, nicht wie sonst üblich, Paradies genannt, da mit diesem Namen hier der Kreuzgarten bezeichnet wird.

In der nordöstlichen Ecke des Raumes (Fig. 27) erheben sich zwei mit der Mauer im Verbande stehende Vorlagen, die mit gleicher Sandsteinplatte abgedeckt sind, wie die Arkadenpfeiler des Langhauses. Auf diesen ruht der Ansatz eines rippenlosen Kreuzgewölbes. An der anstoßenden Südwand des Winterrefektoriums erkennt man die Ansätze zweier Rundbogen und des Kragsteines, auf welchem diese ruhten. Ob gleiche Vorlagen an der südlichen Ecke sich befinden, ist nicht erkennbar, da diese verbaut ist. Die Westwand der Vorhalle fehlt ganz bis auf Teile der Grundmauer. Es genügt aber das Vorhandene vollständig, um zu erkennen, daß die Vorhalle über die Westflucht des Winterrefektoriums hinaus reichte und in zwei Jochen von je drei Gewölben überdeckt war.

Klotzsch nahm wohl mit Recht an, daß das nördliche Joch als Kapelle derer von Truchseß gedient habe, weil dort Grabsteine derer von Truchseß gefunden wurden. Die Annahme bestätigen die alten Pläne. In Kerkys Zeichnung steigen die Gewölbe der Halle bis dicht unter die Sohlbank des Giebelfensters, so daß für das Dach und das auf ihm stehende Glockentürmchen der Raum fehlt. Jedenfalls ist der Aufriß der Vorhalle schwer zu erklären.

10. Die Andreaskapelle.

Durch Klotzschs Grabungen kam man zu der Überzeugung, daß der Bau, der sich an die Südwestecke der Stiftskirche anlegt, die 1336 gegründete Andreaskapelle sei. Es begründet sich dies darauf, daß er einige Gräber dort aufdeckte, jedoch ohne einen sicheren Nachweis dafür zu geben, wem die in ihnen gefundenen Reste angehören. Für seine Schlüsse spricht große Wahrscheinlichkeit, nicht aber volle Sicherheit.

Die Reste des Baues sind bescheiden. Man erkennt zunächst, daß auf altes Bruchsteinmauerwerk nachträglich schwächeres neues aufgesetzt wurde,

und zwar geschah dies nach den Grabungen von 1786. Die Maße lassen sich infolge der Umgestaltungen nicht genau feststellen. Ungefähr mißt der Raum im Lichten 15,5 : 14 m. Beim Graben fand man im Westen ein Tor und zwei halbkreisförmige Stufen, die zum Fußboden der Kapelle hinaufführten, ebenso wie die noch erhaltenen, die von Norden, von der Stiftskirche, in die Kapelle führen. Diese sind in Haustein, jene waren in Ziegel ausgeführt. Jetzt ist die Westtüre vermauert. Ein Kupferstich nach Johann Christian Klengel von Stamm 1787 (Fig. 51), der die

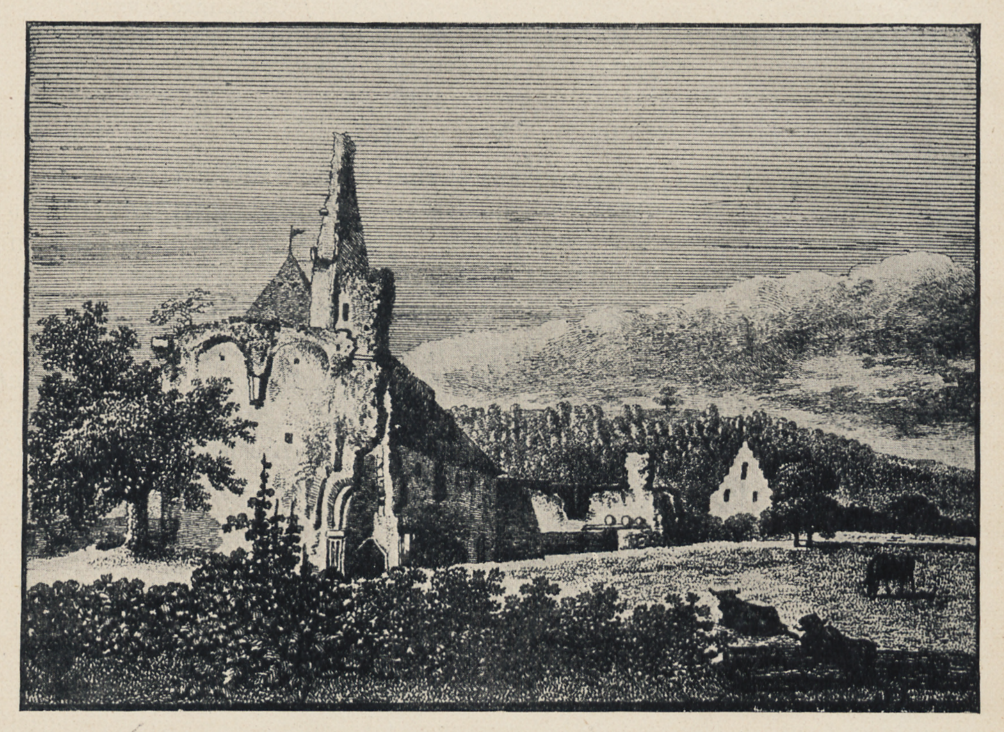


Fig. 51. Ruinen der Andreaskapelle und der Speicher. Anblick von Süden
Nach J. C. Klengel 1787.

Nordwand der Kapelle noch aufrecht stehend zeigt, läßt erkennen, daß das Tor damals noch zur Hälfte stand und mit Säulen ausgestattet war.

Klotzsch fand weiter Vorkehrungen gegen Grundwasser: 0,85 cm unter dem Fußboden der Kapelle eine Schicht aus Kalk und Ziegel, weiter eine Schleuse, die von der Stiftskirche westwärts führend, die Kapelle durchzog.

Die Kapelle war ein rechtwinkliger Raum, in Bruchstein mit Hausteingliedern gemauert, zweifellos verputzt. In ostwestlicher Richtung durchzieht sie eine Grundmauer, auf der nach Klotzsch zwei rechteckige Pfeiler gestanden haben, deren Ecken durch breite Kehlen gefast waren. Von diesen erhielt sich nichts, wohl aber an der Südseite in den Ecken in Haustein ausgeführte, auf schlichten Sockeln stehende Dienste, Rundstäbe, denen zwei weitere dazwischen angeordnete Dienste entsprechen (Fig. 52). Es ergibt sich daraus, daß der Raum zweischiffig und drei Joch lang war. An der

Südostecke erhielt sich die Grundmauer eines Strebepfeilers und ein Teil des Sockels, der durch eine Hohlkehle in Sandstein abgeschlossen ist. Klotzsch rühmt den Reichtum der gefundenen Bauteile hinsichtlich ihrer Bemalung und ihres bildnerischen Schmuckes. Dagegen macht die Technik des Bruchsteinmauerwerks einen keineswegs sorgfältigen Eindruck. Nicht minder überrascht das Fehlen eines Chores, während sich an den Ostwänden beider Schiffe starke Mauerklötze befinden, die Stirpes von Altären. Freilich spricht Klotzsch nur von einem dieser, dem nördlichen. Der erwähnte

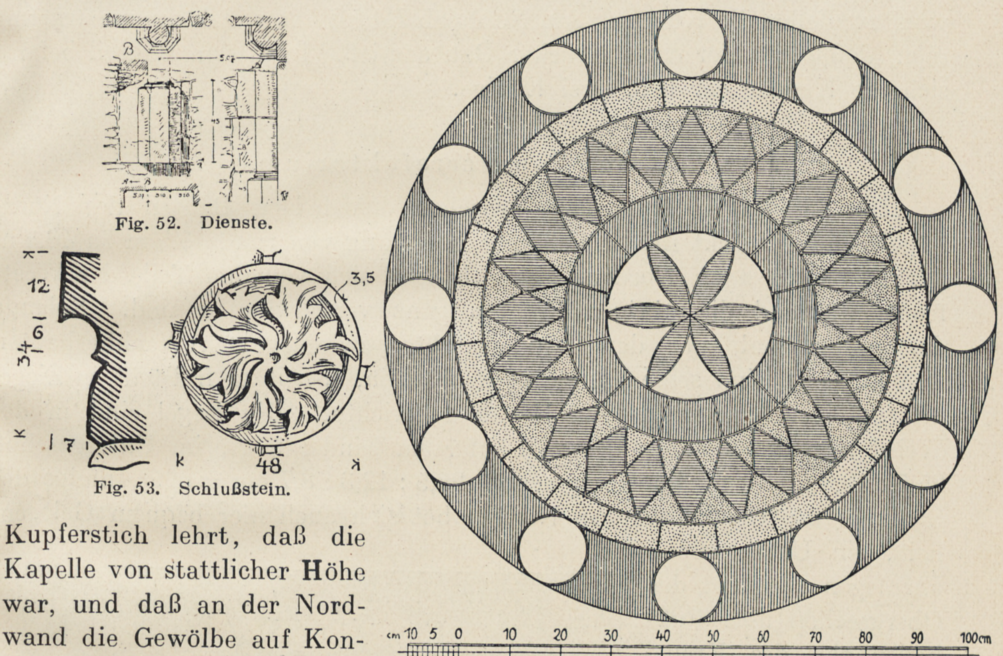


Fig. 52. Dienste.

Fig. 53. Schlußstein.

Fig. 54. Andreaskapelle, Fußbodenbelag.

Kupferstich lehrt, daß die Kapelle von stattlicher Höhe war, und daß an der Nordwand die Gewölbe auf Konsolen aufsaßen. Die Schildbogen sind wohl fehlerhaft als Rundbogen gezeichnet, die Gewölbe waren eingestürzt. Bei Kerky zeigt sich oberhalb des Kapitäls eines Dienstes ein Gewölbeansatz wesentlich tiefer, vielleicht für einen Einbau in der Kapelle, etwa für eine Orgelempore.

Nahe der Kapelle liegt ein mächtiger Kämpferstein der hierher gehören könnte, da er noch kräftige birnförmige Glieder zeigt. Klotzsch spricht auch von schönen Schlußsteinen, die er gefunden habe. Aber es dürfte nur einer unter den Erhaltenen dem Zeitstil des 14. Jahrhunderts angehören (Fig. 53). Der Belag des Fußbodens bestand aus gebrannten Fliesen verschiedener Farbe, aus denen über einem der Gräber eine etwa 1 m im Durchmesser haltende Rose von ihm ausgehoben wurde (Fig. 54). Es dürfte das die jetzt in der Fürstenkapelle erhaltene sein. Sie besteht aus blauschwarzen, weißen, gelblich-roten und roten aus Formen hergestellten Stücken, die sorgfältig ineinander gepaßt sind. Über die Ausmalung gibt Lippert Näheres. Erhalten hat sich nichts, es seien denn die Glasmalereien zu Langhennersdorf. Es wurde bei der Ausgrabung ein Plan der Kapelle aufgezeichnet, der mit dem Befund von heute im wesentlichen übereinstimmt.

11. Der Nordflügel des Klosters.

Der Nordflügel des Klosters umfaßt beiderseits vom nach Norden sich erstreckenden Sommerrefektorium Wirtschaftsräume. Es ziehen sich solche nach Westen bis in die Westflucht des Winterrefektoriums und nach Osten bis in die Ostflucht des Kapitelsaales hin, kellerartige Ruinen, die über quadratischen Pfeilern in Bruchstein-Kreuzgewölben eingedeckt sind. Eine Treppe führt in das Untergeschoß, das jedoch Licht von Norden her erhält, wo das Gelände stark abfällt. Es lagen hier wohl zweifellos die Küchen. Am Nordgiebel des Winterrefektoriums erkennt man, daß einst hier ein stattlicher Bau anstieß. In diesem Bauteil befand sich die Kapelle der heil. Drei Könige.

12. Das Sommerrefektorium.

Das lobium aestivale liegt zwischen den beiden Bauten des Nordflügels und erstreckt sich in lichter Ausdehnung von rund 10,5 m zu 46,5 m (36 : 166 Fuß) nach Norden. Es erhielten sich von ihm Teile der Westfront, während die übrigen Fronten ganz verschwunden sind. Solange der große Saal, der den Bau ausfüllte, zwischen den Nachbarbauten sich hinzieht, sind seine Wände in Bruchstein, soweit er freisteht in Ziegel mit mäßiger Anwendung von Haustein errichtet. Die Ziegel sind in der Weise vermauert, daß auf zwei Läufer ein Binder folgt, im Untergeschoß 25,5 : 12,3 : 6,3 cm, im Obergeschoß 25,5 : 12,3 : 8,7 cm groß. Infolge der Senkung des Geländes gegen Norden bot sich auch hier bequem Gelegenheit, ein Untergeschoß anzulegen, ohne das Obergeschoß über Fußbodenhöhe des Kreuzganges erheben zu müssen.

Das Untergeschoß ist über aus Ziegeln vorgekragten Konsolen eingewölbt. Die Konsolen

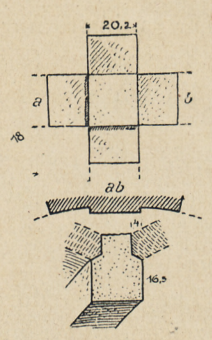


Fig. 55. Kreuzrippe.



Fig. 56. Sommerrefektorium, Schlußstein.



Fig. 57. Sommerrefektorium. Rest der Westwand, Innenansicht.

stehen auf dem aus Bruchstein gemauerten Grund, sind 6 Schicht hoch und tragen 42 cm starke Gurtbogen, und je ein Stein starke unprofilierte Kreuzrippen (Fig. 55). Ein Schlußstein findet sich unter den Fundstücken im Park (Fig. 56). Er besteht aus einer 50 cm messenden Rundscheibe mit dem Relief eines Abtes, der in der Linken ein Buch, in der Rechten

den Bischofstab hält, wie ein solcher auf dem Stiftssiegel erscheint. Die Rippenansätze zeigen ein rechteckiges etwa 12,3 cm breites Profil, entsprechen also dem Ziegelgewölbe. Es dürfte der Stein mithin dem Untergeschoß angehört haben.

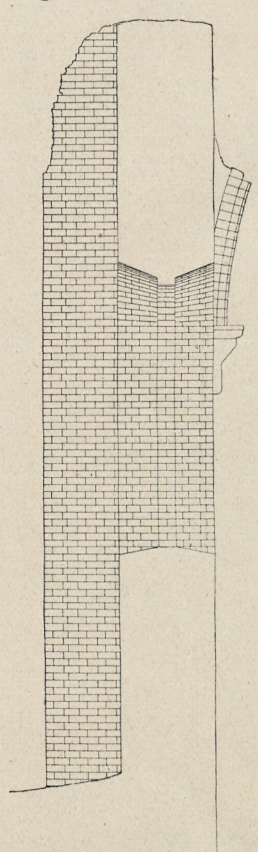


Fig. 59. Sommerrefektorium, Westwand, Schnitt.

Fig. 58. Kämpfer.

Im Hauptgeschoß entsprachen den gemauerten Tragsteinen solche in Haustein von schlichter kräftiger Ausbildung. Und zwar sind diese ebenso in das Bruchstein- wie in das Ziegelmauerwerk eingefügt, ein Beweis dafür, daß der Innenraum von jeher auf Verputz eingerichtet war. Reste von diesem erhielten sich (Fig. 58 bis 60).

Die Diagonalrippen sind in Ziegel ausgebildet und zwar in Kleeblattform, 32 cm breit, 37 cm hoch, ausgezeichnet gebrannt, teilweise von mehreren kreisrunden Löchern durchbohrt, die wohl den gleichmäßigen Brand sicherstellen sollten. Ein Fundstück im Park aus Haustein scheint darauf hinzuweisen, daß die Rippen sich ohne ausgebildeten Schlußstein rechtwinklig überschnitten, während in den Winkeln ein Ornament aufstieg. Unter den Fundstücken begegnet man auch mehreren Rippenstücken gleichen Profils in Haustein, so daß ein Wechsel des Stoffes stattgefunden zu haben scheint. Die Gurte bestanden aus zwei starken Rundstäben, von denen sich wieder Teile in Haustein erhielten.

Es erhielt sich an der Nordfront des Baues ein schlicht in Ziegel aufgemauerter Strebepfeiler. Ein zweiter war nicht nötig, da hier der Bruchsteinbau das Widerlager bot. Der Eckstrebepfeiler ist verschwunden. Es ergibt sich daraus, daß der Raum mit quadratischen Kreuzgewölben in stattlicher Höhe überdeckt gewesen ist. Die freiliegenden beiden Joche durchbrechen drei Spitzbogenfenster und darüber deren zwei. Sie sind mit schlichtem geschrägtem Gewände versehen und jetzt des Maßwerks beraubt. Nach außen bildet eine Rollschicht den Bogen, nach innen legt sich über diesen noch eine schmückende Läuferschicht. Erhalten haben sich vier und ein halbes Fenster der Unterreihe, Teile von zwei und einem halben der Oberreihe.

Unter Kurfürst August wurde 1563 das Tor dieses Bauteiles, also jenes gegen den Kreuzgang zu, abgebrochen. Es dürfte dies sich jetzt an der Südseite der Kirche zu Nossen befinden (Fig. 61 bis 66).

Das Tor ist im Lichten 1,55 m breit. Die Gewände bestehen aus einem breiten Anschlag, dessen Ecke leicht gefast ist, zwei Abtreppungen, in deren Winkel je zwei Dreiviertelsäulen eingebunden sind. Die Ecken sind wieder gefast, in den Hohlkehlen mit eingestreuten Rosetten versehen.

Am Fuß der Kehle je ein Plättchen mit einem Flachornament (Fig. 61). Die Basis ist eine breit ausladende attische, von der nur der untere Wulst um den Anschlag herumgezogen ist. Über einem birnförmigen Halsglied



Fig. 60. Sommerrefektorium. Rest der Westwand, Außenansicht.

setzen reiche Kapitäle an, die durch aufrechtstehendes Blattwerk knollige Eckgebilde tragen. Über diesen ein schweres, fünf Abtreppungen bildendes Kämpfergesims, das aus Platte, Wulst, Plättchen, Hohlkehle, Plättchen und Platte gebildet ist. Die äußeren Profile des Gewändes bilden den das Tor abschließenden Bogen, der bereits aus zwei ziemlich nahe aneinander

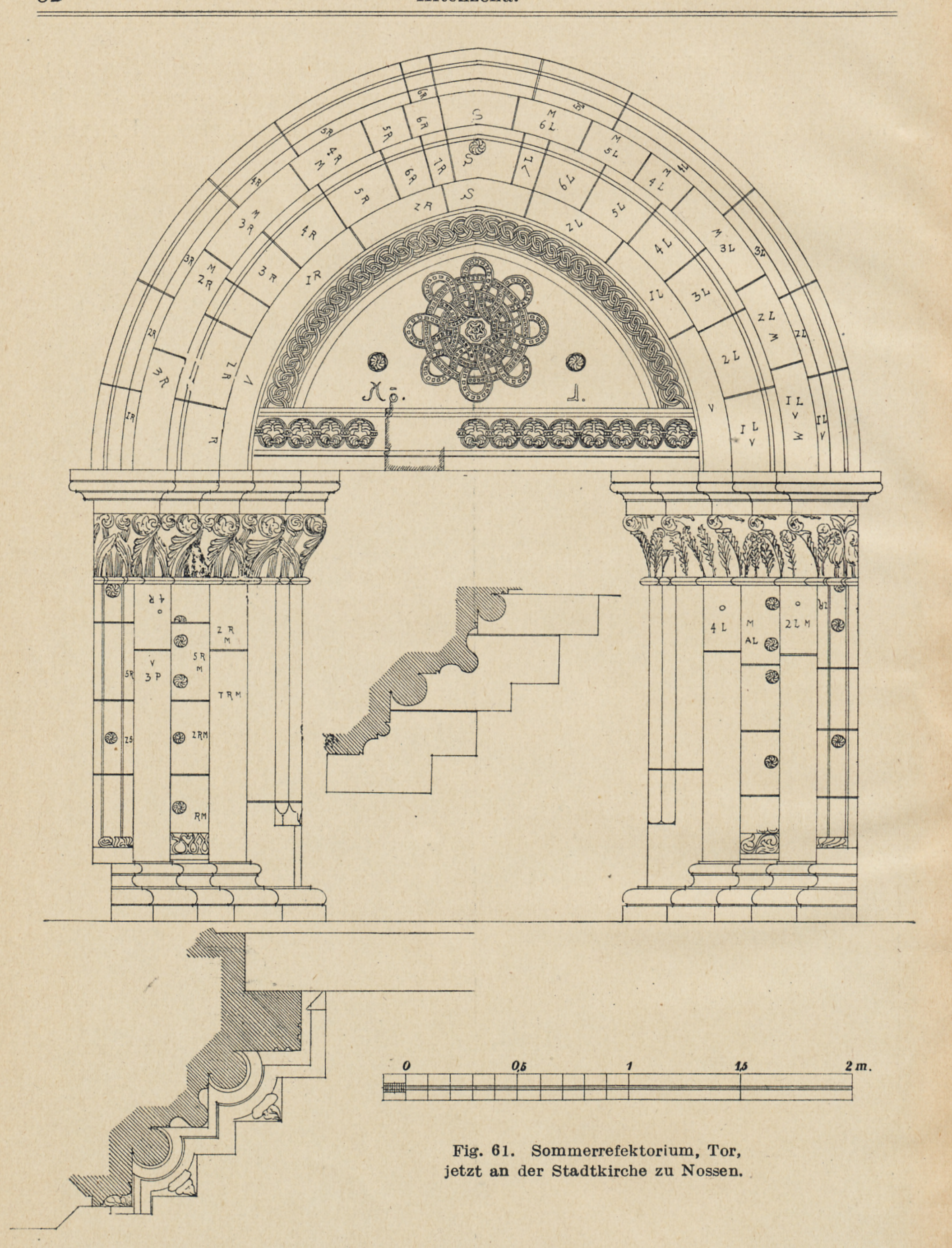


Fig. 61. Sommerrefektorium, Tor, jetzt an der Stadtkirche zu Nossen.

stehenden Punkten geschlagen, spitzbogige Gestalt annimmt. Auf dem Anschlag liegt ein Tympanon, das mit Bandwerk umrahmt, unten mit einem Ornamentfries verziert, durch eine aus Bandverschlingungen gebildete Rosette in der Mitte sowie zwei kleine Rosetten belebt wird. Bei dem Versetzen des Tores nach Nossen haben die Steinmetzen die Steine in auffälliger Weise mit Buchstaben und Zahlen durch Einmeißeln bezeichnet, um sie

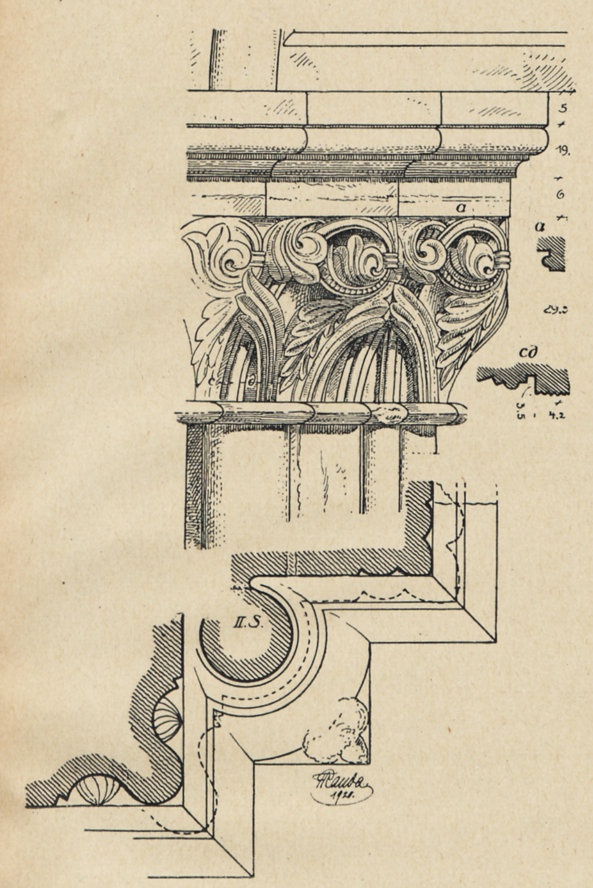


Fig. 62. Einzelheiten der rechten Torseite.

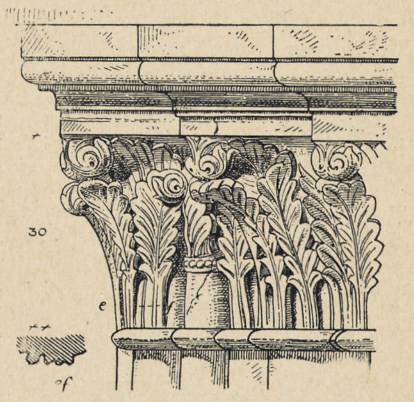


Fig. 63. Kapitäle der rechten Torseite.

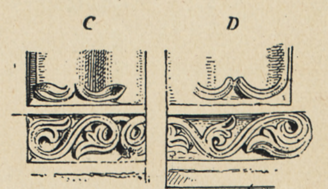


Fig. 64. Plättchen am Fuß der Kehle.

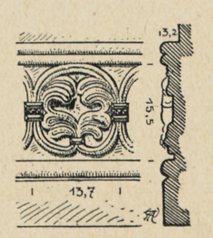


Fig. 65. Gesimsornament am Tympanon

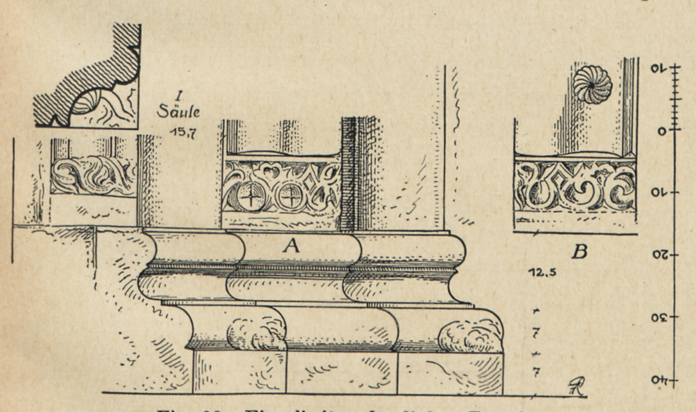


Fig. 66. Einzelheiten der linken Torseite.

beim Neuaufbau richtig verwenden zu können. Auch die Bezeichnung Nr. 1 auf dem Tympanon gehört dieser Zeit an.

Die gedrungenen Verhältnisse des Tores scheinen mir nicht ursprünglich zu sein. Vielmehr dürfte man die Gewände beim Versetzen gekürzt haben, wofür die regellose Verteilung der Rosetten, sowie das Fehlen einiger Nummern der eingemeißelten Steinbezeichnung spricht, bei denen mit R rechts, mit L links, mit M Mitte, mit S Schlußstein, die ursprüngliche Stellung angegeben ist. Das Tor dürfte, wie das ganze Refektorium um 1220, vielleicht etwas früher entstanden sein.

13. Der Ostflügel des Klosters.

Große Teile dieses Flügels, namentlich an der südlichen Seite, sind vollständig zerstört (Fig. 67). Es liegen hier noch starke Halden, in denen wohl noch mancherlei Bruchstücke zu finden wären (Fig. 3).

Die Reste des nördlichen Teiles zeigen, daß der Gesamtbau, gleich dem Westflügel des Klosters, 13 m breit war. Nach dem Plane von Klotzsch legte sich an den Chor, doch von diesem losgelöst, eine Mauer; in der Flucht der Nordumfassung der Kirche eine schmale Kapelle mit einem durch Strebepfeiler gestützten kleinen Chor, der über die Ostfront des Gesamtbaues vorragte. In nahezu 30 m Abstand von der Kirchenachse liegen die Reste eines Saales, anscheinend des Kapitelsaales.

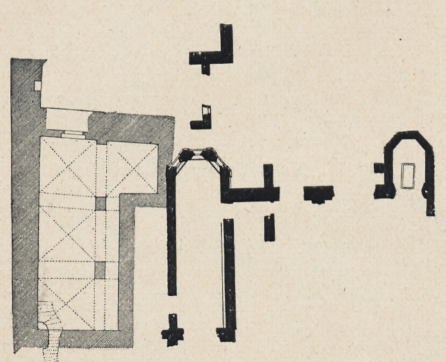


Fig. 67. Reste des Ostflügels.

Dieser bestand aus einem rechteckigen Raum von 13,2 m lichter Länge, an dessen südlicher Wand anschließend nach Osten sich ein aus dem Achteck entwickelter Chor erstreckte. Dieser zeigt im Eingang beiderseits noch die Gewände, deren Profil auf die Zeit um 1400 weist. Jedoch ist es unangebracht, auf die Reste für die ursprüngliche Gestaltung zu großes Gewicht zu legen, denn die anstoßende Mauer ist unverkennbar neueren Ursprungs, nämlich aus Quadern zusammengestellt, die spätgotisches Profil aufweisen, das vielleicht einem Türgewände angehört. In der Mitte der Kapelle liegt ein Grabstein über einer Gruft. Die Platte ist leicht gewölbt und scheint keinerlei Inschrift zu tragen, soweit sich dies bei der starken Bewachsung mit Moos erkennen läßt. Man schreibt sie dem Heinrich von Kolditz († nach 1338) zu, der als Konverse in das Kloster eingetreten war.

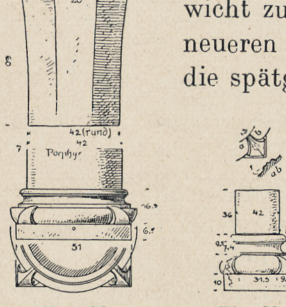


Fig. 68. Fig. 69.
Einzelheiten der Säulen.

Von zwei Säulen, die im Untergeschoß das Gewölbe des Kapitelsaales trugen und die im 18. Jahrhundert noch aufrecht standen, heißt es, daß sie 18 Zoll stark und $6\frac{1}{2}$ Ellen hoch waren. 18 Zoll entspricht $42\frac{1}{2}$ cm. Es finden sich nun unter den Fundstücken Trommeln in Granit von 42 cm Stärke. Die Höhe würde also 3,67 m betragen. Eine Säule erhielt sich vollständig. Der Sockel ruht auf einer quadratischen Platte und besteht aus einer attischen Basis mit eigenartig kesselartig gebildetem unterem Wulst und Eckknollen. Es erhielt sich auch die obere Endung, die kein Kapitäl zeigt, sondern eine freie Überführung ins Achteck, die auf eine Einwölbung mit rippenlosem Kreuzgewölbe nach Art desjenigen im Winterrefektorium schließen läßt. Nimmt man also die Stichhöhe des Gewölbes mit 2 m an,

so würde die Geschoßhöhe auf etwa 5,2 m zu berechnen sein. Bei der zweiten Säule ist der Wulst der Basis in normaler Weise gestaltet, jedoch auch hier mit einem Eckknollen versehen. Die Säulen gehören der ältesten Bauzeit des Klosters an, stehen also zeitlich in Widerspruch mit den erkennbaren Formen des Chores, der im 15. Jahrhundert angefügt sein dürfte.

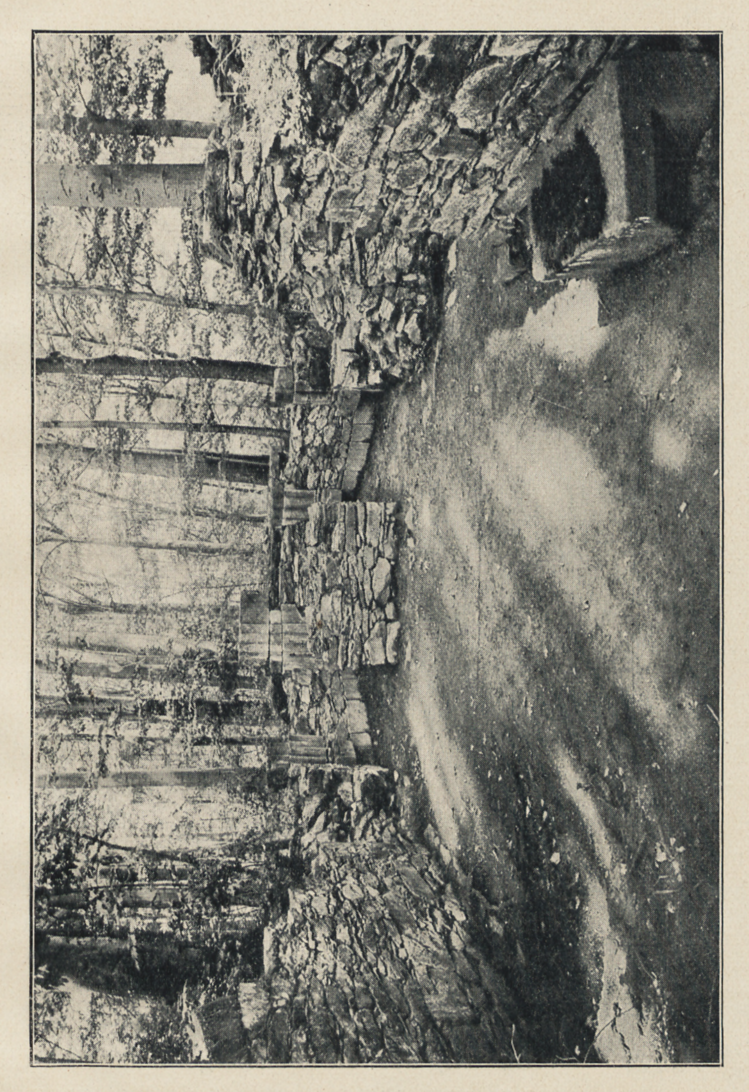
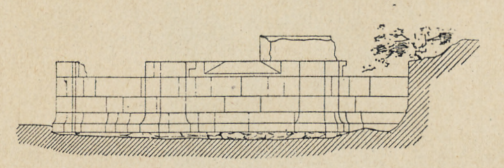


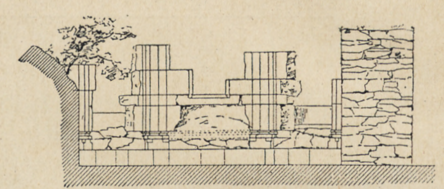
Fig. 70. Nordkapelle des Ostflügels, Innenansicht.

Nördlich vom Kapitelraum liegt ein schmales Gelaß, das durch eine Türe mit ihm verbunden ist. Eine in gleicher Achse liegende Türe führt in eine Kapelle (Fig. 70 bis 74) über, die 4 : 14,5 m im Lichten mißt. Der Chor, der vor die Flucht des Gesamtbaues nach Osten vorragt, ist in seinen unteren Teilen erhalten, aus drei Seiten des Achtecks gebildet. Seine Formen sind noch rein romanisch. Außen Lisenen, innen in den Ecken ebensolche und einen Rundstab mit attischer Basis als Lisene,

Fenster mit schrägen Gewänden und Sohlbänken. Die architektonischen Gliederungen in Haustein, die Mauermassen in Bruchstein. Mit der Nordwand der Kapelle ist die Flucht der Ummauerung des Kreuzganges erreicht.

Die Ecke mit dem Nordflügel füllen Wirtschaftsbauten, die aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammen dürften. Kunstformen erhielten sich an ihnen nicht.





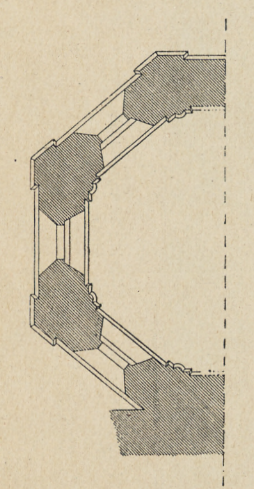


Fig. 71 bis 73.
Nordkapelle des Ostflügels, Ansicht von außen und innen, Grundriß.

Das Dormitorium der Mönche muß sich über diesem Flügel hingezogen haben. Spuren des Obergeschosses, das vielleicht nur in Holz ausgebildet war, erhielten sich meines Wissens nicht.

14. Die Abtei.

Das Haus des Abtes liegt in argem Verfall. Obgleich Kurfürst August sich 1563 für seine Erhaltung verwendete, war es 1588 bereits eingestürzt. Seither ist nichts für den Bau geschehen. Man baute zwar im 19. Jahrhundert die Denkmäler der Truchsesse in die Ruine ein, brachte sie jedoch zu Anfang des 20. in die Fürstenkapelle.

Der Bau war in Bruchstein gemauert und verputzt. Jetzt ist der Putz überall abgefallen. Ein größerer Saal öffnet sich nach Osten mit drei stattlichen, im Stichbogen überdeckten Fenstern. Die Nische ist rund 2 m breit, 1,14 hoch und 1,80 tief und an allen drei Seiten von schweren Steinbänken eingefaßt. Im nördlichen Fenster ist die einzig erhaltene mit dem Unterlager nach oben versetzt, im südlichen fehlen die Bänke. Reste eines Fensterpfostens mit rechtwinklig kreuzendem Riegel (Fig. 74 und 75) von gleichem Profil lassen vermuten, daß das Fenstergewände rechteckig abschloß und durch Pfosten aufgeteilt war. Martius sah noch einen Estrich aus Kalk, Sand und Ziegelbrocken, 6 bis 8 Zoll stark. Erhalten hat sich die Steinschwelle zum Saale; die jetzt als Türgewände aufgestellten Hausteine sind Rippenteile aus dem Sommerrefektorium.

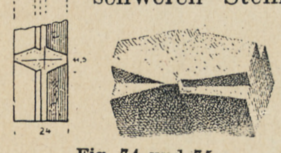


Fig. 74 und 75.
Abtei, Fensterkreuz.

Über Anordnung und Zweck der übrigen Räume ist wenig zu sagen. Es erhielt sich die Nachricht, daß in der Abtei drei Stuben und zehn Kammern vorhanden gewesen seien. Jedenfalls war der Bau zweigeschossig. Es erhielt sich oberhalb des Saales die Ostmauer eines zweiten Geschosses mit einem dem

unteren verwandten Fenster, sowie Stufen einer stattlichen Wendeltreppe, die an den Fuß einer im Profil gewundenen Spille gelegt sind, aber schwerlich an in ursprünglicher Anordnung. Ferner ein Raum mit einer schlitzartigen Öffnung im Boden, wohl eine Abortanlage, zwei weitere, im alten Zustand befindliche Wendeltreppen. Gegen die Kapelle zu scheint nachträglich die Mauer durchbrochen worden zu sein.

An die Ostseite des Baues schloß sich ein Teich an, der vielleicht durch das Ausstechen des Lehms für die Ziegelei entstand. Er wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts zugeschüttet. Zur Abtei

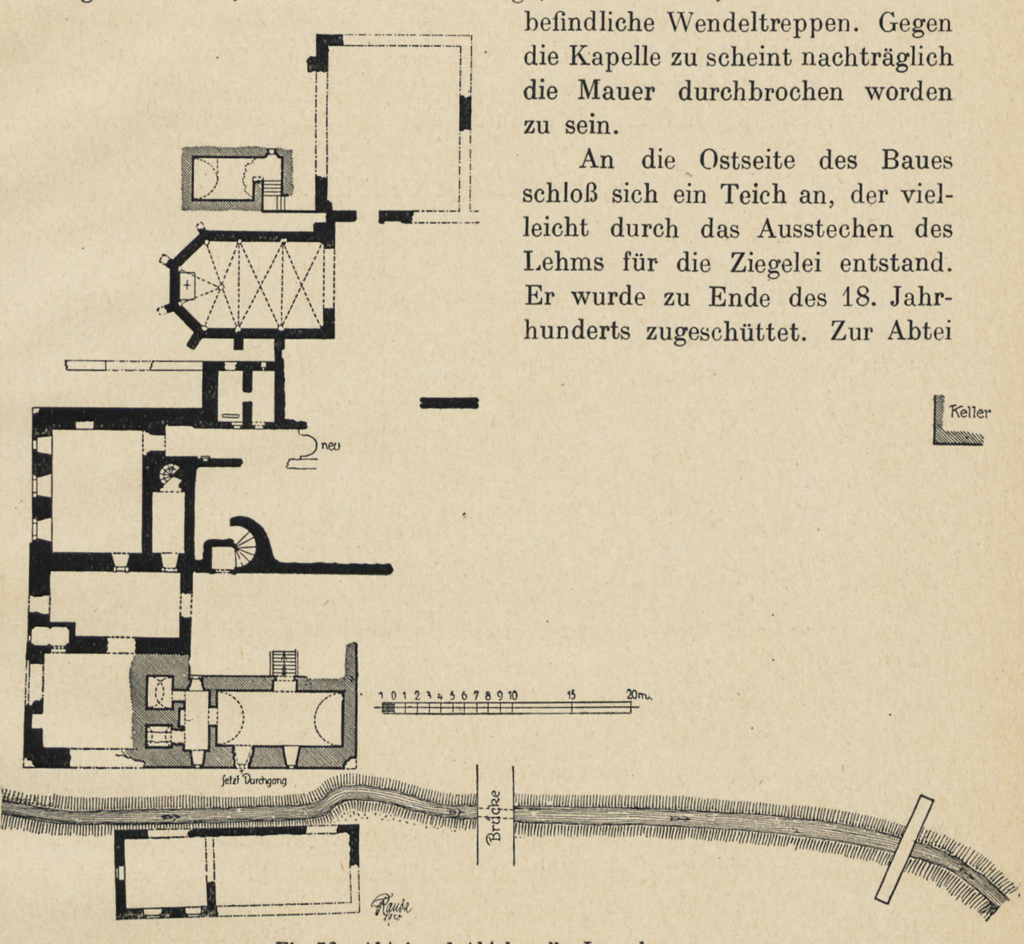


Fig. 76. Abtei und Abtskapelle, Lageplan.

gehörten Gärten, die in den Urkunden wiederholt, gleich dem Kreuzgarten, paradisus genannt werden, so 1405 viridarium anterior dictus paradisus domus Abbatie.

Südlich liegt die Abtskapelle. Sie wurde 1393 mit einem Altar zu Ehren der heil. Dreieinigkeit, der Maria, Johannis Evangelistae, des Apostel Andreas, Bernhards, der Maria Magdalena, Elisabeth und Barbara und auch 1394 und 1397 mit Ablässen ausgestattet. Die Bruchsteinmauern des Chores sind in der Höhe von 1 m und mehr erhalten: Ein Rechteck von 7,5 : 9,75 m, an das sich ein Abschluß aus drei Seiten des Achteckes legt. In der Südwestecke befindet sich ein Dienst von birnförmiger Gestalt. Alle anderen Dienste sind ausgerissen, so daß nur breite Lücken ihren Standort andeuten, genug, um die Gesamtanlage sich klar zu machen, ein Chor von

3 Joch und Chor. Es ist der Zeit entsprechend ein Netzgewölbe als Abdeckung des Raumes zu erwarten. An den Chor legte sich, etwas aus der Achse geneigt, ein Schiff von rund 10,2 : 21 m im Lichten. Reste erhielten sich nicht, doch ergibt sich die Gestaltung aus Fig. 3 und 76. Der Unterbau des Altares steht noch an seinem Ort. Martius sah hier noch einen Fußboden aus schwarzen und roten Ziegeln. Solche erhielten sich in der Gruftkapelle und zwar zeigen die schwarzen eine derbe Glasur in dieser Farbe. Weiter südlich sind noch in Bruchsteintonnen eingewölbte Keller erhalten.

15. Die Klostermühle.

Östlich vom Abtshaus liegt Mauerwerk an dem das Klostergebiet durchziehenden Mühlgraben. Das bescheidene Gerinne, in dem jetzt das Wasser sich hinzieht, ist ein Werk romantischer Gärtnerkunst des endenden 18. Jahrhunderts und allerhand späteren Zufügungen. Ursprünglich dürfte das tief ins Gelände eingegrabene Gerinne zweckdienlicher angeordnet gewesen sein. Es wird in der Nähe des Abtshauses durch zwei Mauern überspannt, so daß nur bescheidene rundbogig eingewölbte Durchlässe frei bleiben, wohl einst Schützen zur Stauung des Wassers. Hinter dem zweiten Schützen dürfte das Mühlrad angebracht gewesen sein.

16. Der „Weinkeller“.

Zwischen Abtei und Kloster liegen Keller, die in Bruchstein gemauert keinerlei künstlerische Form zeigen. Ihr Zweck ist nicht ersichtlich.

17. Die Scheunen (Speicher).

Im Nordteil des Klostergeländes, jetzt nahe der durch den Bahnbau zurückgedrängten Klostermauer, stehen im rechten Winkel zueinander zwei Scheunen, von denen sich die Umfassungswände erhielten, während Dach und Eingebäude wohl durch Abbruch entfernt wurden. Das Mauerwerk ist etwa 105 cm stark, die Fenster sind schlitzartig längs der Seitenwände, mit nach innen schräg sich erweiternden Gewänden. Dabei sind zur Ausgleichung des sonst durchweg angewendeten Bruchsteines Ziegel benutzt worden. Die Bauten waren verputzt.

Die östliche Scheune ist zur Durchfahrt für die Erntewagen eingerichtet. Die Tore sind rundbogig, umgeben von einer in den Putz eingeritzten Quaderung, die Haustein nachahmt. An einem Tor begleitet diese nach außen eine schmale Schicht nach Art der Ziegelläufer. Die Leibungen sind über einem Lehrgerüst und Bohlen gemauert, so daß man die Fugen der Verschalung noch sieht.

Der südliche Giebel ist in beiderseits zehn Stufen abgetreppt, die Stufen sind in Ziegel hergestellt, je 7 Schicht hoch. Am gegenseitigen Giebel fehlen diese Stufen bis auf die oberste, die ein kleines Steinkreuz trägt (Fig. 77). Je drei schlanke Rundbogenfenster, deren Gewände wieder in Ziegel hergestellt sind, durchbrechen die Giebel.

Fig. 77. Steinkreuz.

Die zweite Scheune hat ein seitliches Tor und im nördlichen Giebel die Spuren eines liegenden Stuhles für den oberen Teil des Daches. Am westlichen Giebel romanische Giebelansätze (Fig. 78) in Haustein, die auf eine Entstehung zu Anfang des 13. Jahrhunderts weisen.

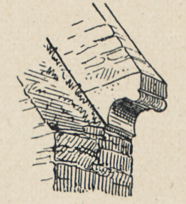


Fig. 78. Giebelansatz.

18. Das Gasthaus.

Die ursprüngliche Lage dieses Gebäudes ist nicht klar. Nach dem Beispiel anderer Klöster dürfte es nicht fern vom Haupteingange sich erhoben haben. Wir wissen aus dem Schreiben Kurfürst Augusts an die Kirchgemeinde Nossen, daß dieser für ihren Bau 1563 das Tor des Gasthauses abgegeben wurde. Es ist dadurch erhalten geblieben.

Fig. 79. Ostscheune. Ansicht auf den Südgiebel.

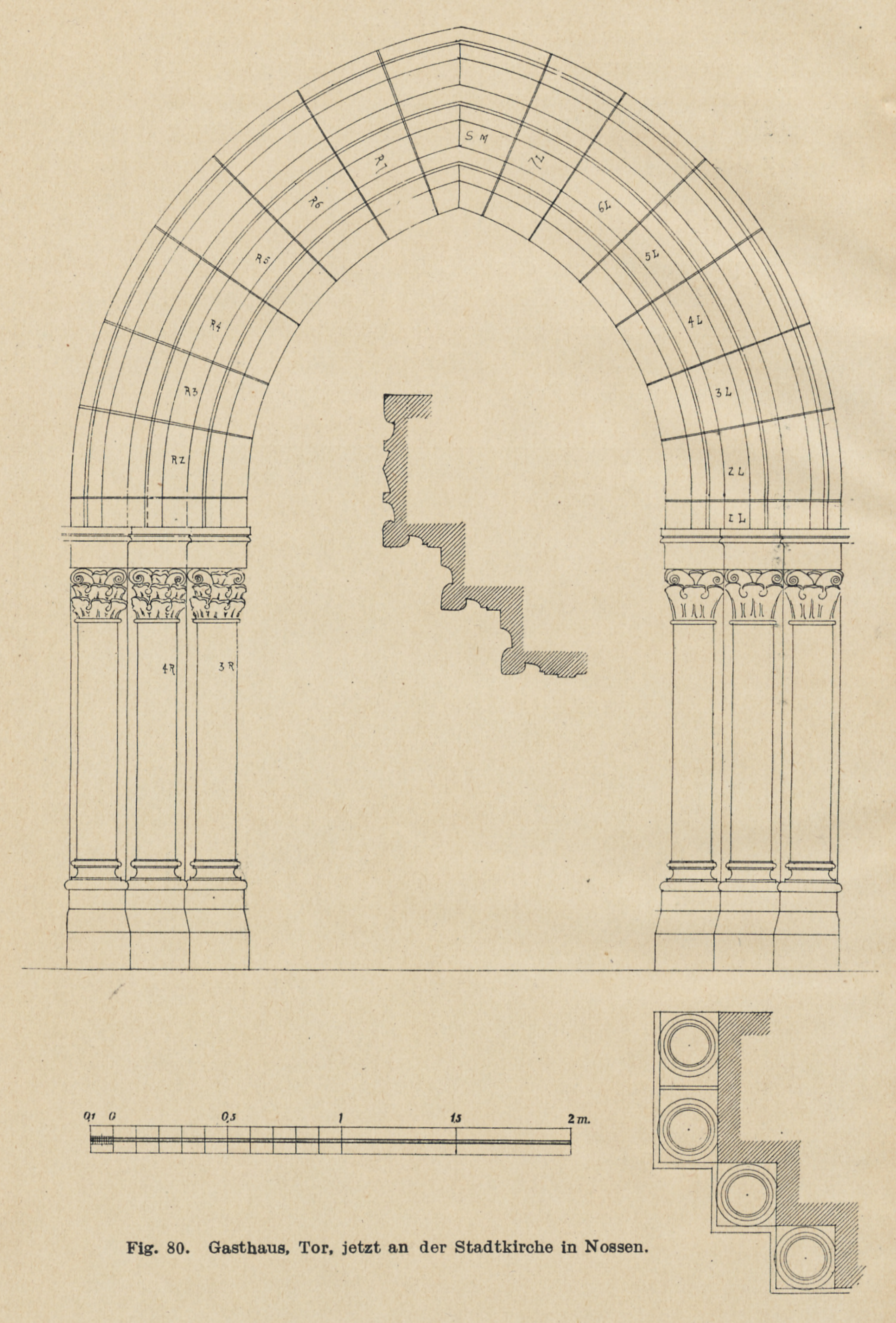
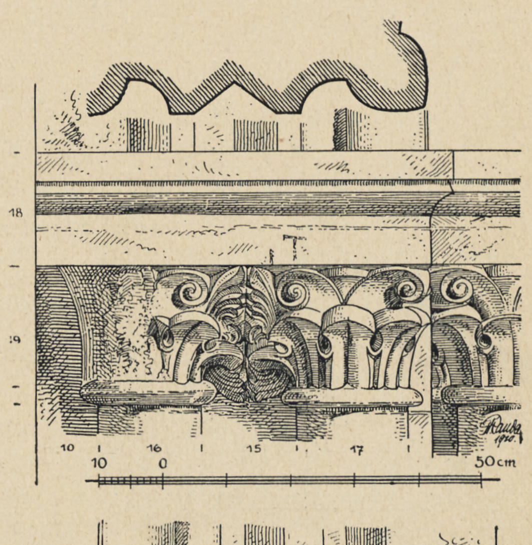


Fig. 80. Gasthaus, Tor, jetzt an der Stadtkirche in Nossen.

Tor, Sandstein, 1,90 cm (6 Fuß) weit, eingefaßt von zwei stämmigen Säulen, die über einem mit Schräge versehenen Sockel auf attischer Basis stehen und eine Art jonisierender Kapitäle mit die Voluten stützendem Blattwerk tragen. Darüber ein Architrav. Gleiche Säulen stehen in den beiden

Abtreppungen der Gewände. Der Spitzbogen zeigt an Stelle der Bogen birnförmige Glieder, beiderseits mit Hohlkehlen. Auch hier wurden beim Versetzen nach Nossen die Werksteine mit Zahlen und der Bezeichnung R(echts) und L(inks) versehen. Das Tor gehört der Zeit um 1220 an, jener des vordringenden gotischen Stiles, bewahrt sich aber in vielem eine bemerkenswerte Selbständigkeit: So sind die beiden Säulen an jedem Türgewände eine Bauform von großer Seltenheit, worauf bereits Puttrich hinwies. Auch hier, wie an dem nach Nossen versetzten Tor des Sommerrefektoriums scheinen die Gewände bei der Versetzung gekürzt worden zu sein, auch wurden anscheinend die Innenpfeiler, die ein Tympanon getragen haben dürfte, fortgeschlagen, um dem Tor mehr Breite zu geben.



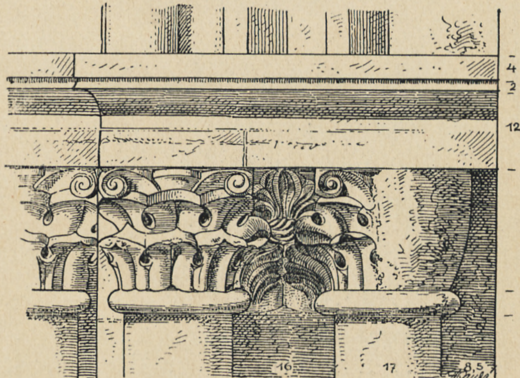


Fig. 81 und 82. Einzelheiten vom Tor.

19. Die Apotheke.

Die Quellen des 18. Jahrhunderts benennen die jetzige Pächterwohnung als frühere Apotheke, eine Angabe, die nachzuprüfen ich keine Unterlagen finde. Alte Reste habe ich an dem Bau nicht nachzuweisen vermocht.

Das Brauhaus.

Die Lage des Seite 12 erwähnten Brauhauses (Fig. 83, 84, 85) läßt sich heute nicht mehr nachweisen. Das Kloster wehrte sich in zahlreichen seit 1414 nachweisbaren Fällen gegen die Einführung fremden Bieres in sein Gebiet, hatte also selbst einen starken Betrieb im Brauen.

Ohne Nachweise dafür zu besitzen, möchte ich auf den unterkellerten Bau nordöstlich nahe dem Außentor hinweisen, jetzt Böttgerei genannt und als Niederlage benutzt, der alten Ursprungs zu sein scheint, wenigstens in seinem östlichen, hier dargestellten Teil. Darauf weist das eigenartige Kellergewölbe, in dem Grate mittels Ziegelplatten gebildet und zwischen diese die Kappen in wenig regelmäßiger Weise ausgemauert wurden. Es erhielt sich auch gegen Osten ein spitzbogiges Fensterchen. Im Oberbau habe ich erkennbare alte Reste nicht gefunden.

20. Das Krankenhaus.

Das Krankenhaus, dessen Kapelle der heil. Magdalena und Lucia bereits 1198 geweiht wurde, und in dem 1266 eine Kapelle des heil. Philipp, Jacob und Elisabeth gestiftet wurde, erhielt sich nicht. Hier heißt es hospitale. Das infirmitorium novum erhielt 1329 eine Kapelle des heil. Georg und Christoforus durch Abt Friedrich von Öderan und 1402 einen Altar des heil. Andreas, Moritz, Erhard Alexius, Apollonia und Ottilia.

Über den Standort des Baues ist nichts bekannt.

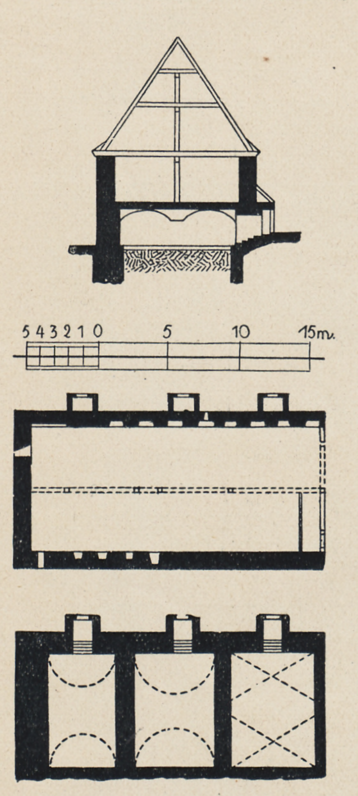


Fig. 83 bis 85. Brauhaus, Keller, Erdgeschoß und Schnitt.

21. Der Gutshof.

Das Gebiet westlich von der Kirche und dem Winterrefektorium dient heute als Gutshof des Kammergutes Zella.

Westlich an das Refektorium legt sich der Ochsenstall und an diesen sich im Rechten Winkel anschließend das Pächterhaus an. Das letztere scheint seinen Hauptformen nach dem 17. Jahrhundert anzugehören, ist aber wiederholt ausgebaut worden. In der Mitte des Gutshofes befindet sich die jetzige Brennerei. Die übrigen stattlichen Wirtschaftsgebäude dürften dem beginnenden 19. Jahrhundert angehören. Der Pferdestall mit seinen modernen romanischen Säulen und der Umbau der Brennerei mit der mit 1881 bezeichneten Wetterfahne auf dem Türmchen wurden später ausgeführt.

22. Die Denkmäler der Allerheiligenkapelle.

Um 1800 wurden die Reste der Denkmäler in dem kleinen Raume links vom Eingang der Gruftkapelle sehr unglücklich untergebracht.

Denkmal des Markgrafen Otto des Reichen, † 1190.

Der Fundbericht von 1676 schildert die Gestalt als im Panzer, vergoldeten Waffenrock, darüber hängenden dalmatinischen roten Mantel, auf dem Haupt die fürstliche Mütze, in der Rechten eine Lanze, in der Linken ein Schild und daneben das Schwert, die Füße gestiefelt mit alten spitzigen Stech- oder Turniersporen ohne Rädlein.

Erhalten hat sich eine Sandsteinplatte von 80 cm Breite, 198 cm Länge; am Fußende von 22 cm, am Kopfende von 38 cm Stärke, so daß die in Hochrelief gearbeitete Gestalt auf etwas geneigter Fläche lag. Die

Darstellung in Kupferstich (Fig. 87), die Schlegel seinem 1703 erschienenen Werke de Cella Veteri beigab, zeigt die Gestalt noch vollständig erhalten. Diese ist, gleich den drei folgenden, im siebenjährigen Kriege unverkennbar von

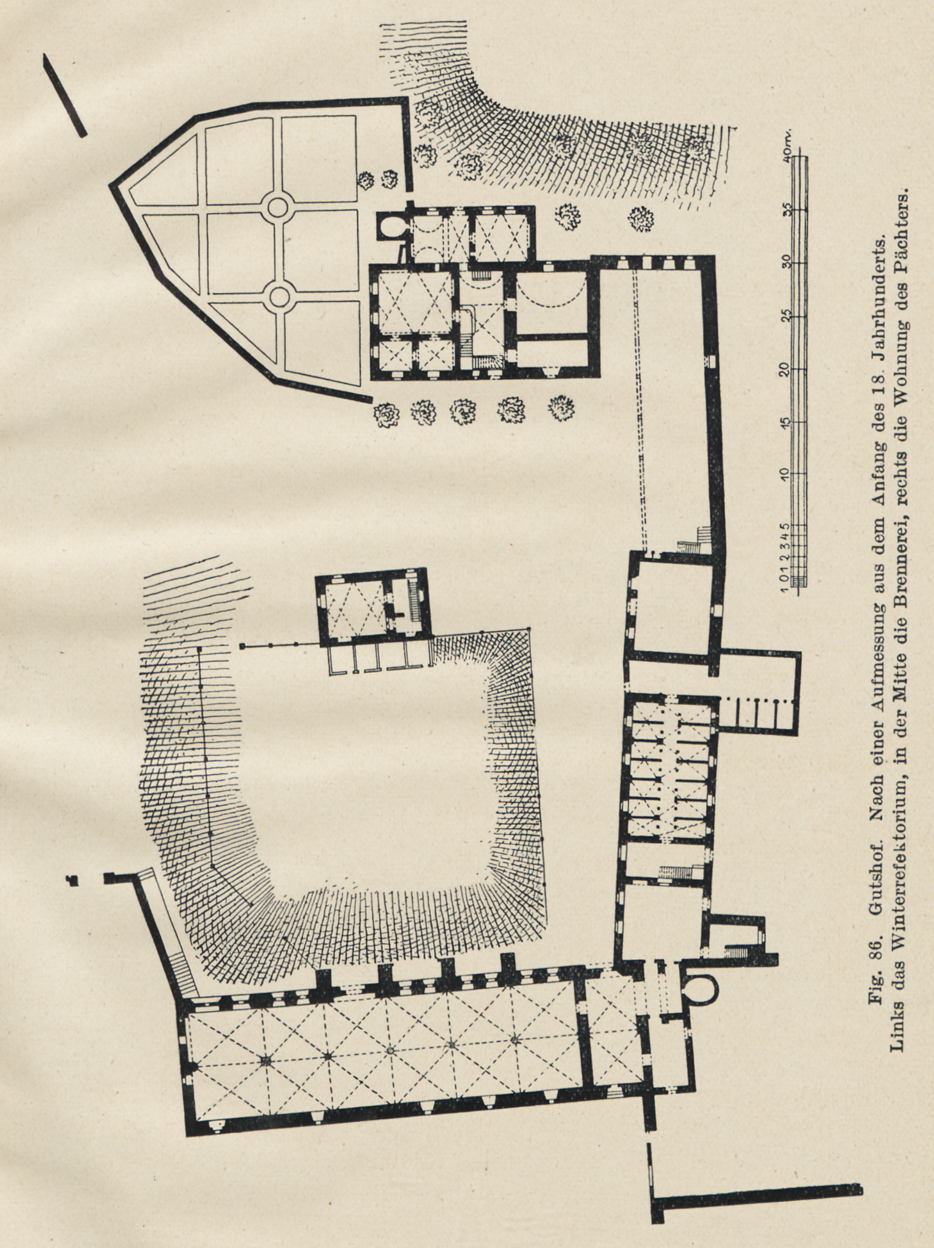


Fig. 86. Gutshof. Nach einer Aufmessung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Links das Winterrefektorium, in der Mitte die Brennerei, rechts die Wohnung des Pächters.

Bubenhand zerstört worden. Das von Locken umgebene Gesicht ist schwer beschädigt, die Rechte und die Beine fehlen. Wenn die Kupferstiche auch die stilistische Haltung der Originale nicht richtig wiedergeben, so erweisen sie sich doch als sachlich zuverlässig. Die Faltung des Gewandes, die gedrungene Gestaltung entsprechen durchaus der sächsischen Schule der

Zeit nach 1220, so daß die Figuren wichtige Beispiele einer hochentwickelten Kunst sind.



Fig. 88. Denkmal des Markgrafen Otto des Reichen.



Fig. 89. Denkmal des Herzogs Albrecht des Stolzen.

Die Platte lag nach Klotzsches Bericht über einem schmalen niedrigen Sandsteinsarge, der genau nach der Lage des Hauptes und Körpers ausgehauen und mit Feldsteinen bedeckt war; abgebildet in Wecks Chronik

von Dresden. Man schloß daraus, daß der Körper ohne hölzernen Sarg



Fig. 90. Denkmal der Markgräfin Hedwigis.



Fig. 91. Denkmal des Markgrafen Dietrich des Bedrängten.

eingesenkt worden sei. Durch den Einsturz der Kapelle waren diese Steine zerschlagen und die Reste zerstreut worden. Der Stein lag im Chor in der Mitte.

Denkmal des Herzogs Albrecht des Stolzen, † 1195. (Fig. 89).

Der Fundbericht schildert ihn als bekleidet mit langem, bis auf die Waden reichenden Rock, darüber gegürtetem Schwert und rotem dalmatinischen Mantel, auf dem vielfältig der schwarze markgräflich Meißnische Löwe auf goldenem Schild und auf der Achsel je ein Bär gemalt war. In der Linken hielt er einen Schild mit dem Meißnischen schwarzen Löwen. Auf dem Kopf trug er einen gewundenen Rosenkranz, an den Füßen Schuhe.

Die Sandsteinplatte mißt 80 : 202 cm. Das Gesicht des von Locken umrahmten Kopfes ist auch hier zerstört, die frei gearbeiteten Füße fehlen. Der Gürtel zeigt sechsblättrige Rosetten und anderen Zierrat als Beschlag. Der Stein lag rechts im Chore.

Denkmal der Markgräfin Hedwigis, † 1203. (Fig. 90.)

Der Fundbericht schildert sie als im damaligen Frauenzimmerhabit bekleidet, in der Rechten die Gestalt der Kirche zur Celle haltend, um den Saum der Schaube wechselweise der schwarze markgräflich Meißnische Löwe im goldenen Schild und der rot und weiße landgräflich Thüringische Löwe im blauen Schild. Das Grab war in gleicher Weise hergestellt wie jenes des Markgrafen Otto.

Der Stein mißt 80 : 200 cm. Auch hier ist das Gesicht vollständig zerstört, die rechte Hand fehlt, ebenso der linke Arm mit dem Kirchenmodell. Die stark beschädigten Füße standen frei über einem schlichten Profil. Der Stein lag neben dem ihres Gemahls, des Markgrafen Otto.

Denkmal des Markgrafen Dietrich des Bedrängten, † 1221. (Fig. 91.)

Der Fundbericht schildert den Dargestellten als unbedeckten Hauptes, bekleidet mit einem Wappenrock ohne Ärmel und an beiden Achseln hängende Schnuren und Senkel, darüber das Schwert gegürtet, in der Linken einen vergoldeten Schild mit dem Meißnischen Löwen haltend.

Der Stein mißt 80 : 200 cm. Auch hier ist das Gesicht stark beschädigt bis auf die reich gewellten Locken, die auf die Schultern fallen. Die Senkel wachsen aus sechsblättrigen Rosetten und sind mehrfach geknötelt. Die Beine fehlen auch hier. Der Stein lag links im Chor.

Von der Bemalung der vier Statuen hat sich keine Spur erhalten. In Abmessungen und künstlerischer Behandlung sind sie sich so ähnlich, daß man sie als eines Meisters Werk bezeichnen kann. Es spricht dies dafür, daß sie gleichzeitig entstanden, also jedenfalls nach 1221, dem Tode Markgraf Dietrichs. P. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band 1 Seite 9 weist sie der Zeit um 1300 zu. In Vielem stimmen sie überein mit dem Denkmal Dedos des Feisten, † 1190, und seiner Frau Mechtildis, † 1180 im Kloster Wechselburg (vergl. Sponsel, Fürstenbildnisse aus dem Hause Wettin, Dresden 1906) sowie mit dem Denkmal Wiprechts von Groitzsch († 1124) in Pegau, Werke, die wohl

sämtlich erst einer nachträglich schaffenden Zeit, dem 13. Jahrhundert angehören. Hier in Altenzella ist der Vergleich durch starke Beschädigung der Steine, namentlich hinsichtlich der Gesichter, erschwert.

Erwähnt muß noch werden, daß die Bezeichnung der Figuren als die oben Genannten keineswegs feststeht. Sie beruft sich auf die Ergebnisse des Berichtes von 1676. Es besteht freilich keine Möglichkeit, diese nachzuprüfen.

Die Inschriften auf den Denkmälern, die Fabrizius, Spalatin und Knauth erhielten, lateinische leontinische Verse, wurden bei der Verlegung der Steine in die neue Fürstenkapelle anscheinend abgehauen, um die Steine in den engen Räumen unterzubringen.

Es waren im Chor der Stiftskirche außer den Genannten noch nachstehende Mitglieder des Hauses Wettin begraben: Sophie, die Frau Albrechts des Stolzen, † 1195; die Kinder Dietrichs des Bedrängten: Otto † 1219, Konrad † 1219, Jutta und Sophie; Heinrich der Erlauchte, † 1288; Constantia, seine erste Frau, † 1243; Agnes, seine zweite Frau, † 1268; Elisabeth, seine dritte Frau, † um 1268; Hermann der Lange, † um 1307; Friedrich der Kleine, † um 1316; Heinrich Ohneland, † 1286; Hedwig, seine Frau † ?; Agnes, die erste Frau Friedrichs des Freidigen, † 1293; Friedrich der Lahme, † 1315. Es waren im Ganzen 21 Fürstlichkeiten.

23. Die Denkmäler der Andreaskapelle.

Denkmal der Markgräfin Mechtildis, † 1346. Klotzsch fand bei seinen Ausgrabungen von 1786 den Körper eines Greifen und eines schwarz bemalten Adlers, eine linke Hand in Eisenhandschuh, der als ein Teil eines zu Füßen der Statue aufgestellten Schildes angesehen wurde, einen Ellenbogen in Schuppenpanzer, ein geharnischtes Knie, die wohl zum Denkmal Friedrich des Ernsthaften gehörten, Stücke eines großen Schildes mit schwarzem heraldischen Adler, die Achsel einer Frau mit einem Komisol in gezogener Arbeit, mit einem Teil der Haare.

Erhalten ist die gerüstete Hand am Schildrand, die aber, ihrer natürlichen Größe nach, eher der Gestalt eines Mannes zugehört.

Denkmal des Markgrafen Friedrich des Ernsthaften, † 1349. Klotzsch fand ein Stück eines rot mit aufgestreuten Rosen bemalten Kopfkissens, das sehr beschädigte rechte Profil eines behelmten männlichen Hauptes; den schwarz gepanzerten rechten Arm, das linke Oberbein in vergoldetem Harnisch und Reste der Umschrift, von der nur das Wort land gelesen werden konnte, sowie allerhand kleine zerbrochene „Karrikaturen", die er für Reste der Seitenwand einer Tumba hielt. Ferner fand er in einem anderen Grabe das Schienbein in vergoldeter Rüstung.

Das Grab lag im südlichen Teil der Andreaskapelle. In der Andreaskapelle lagen außerdem folgende Wettiner begraben: Markgraf Friedrich der Strenge, † 1381; Katharina, seine Frau, † 1397; Friedrich, ihr jung verstorbener Sohn, † 1350; Katharina, ihre Tochter, † um 1358.

Von den Resten, die er dem Gutspächter zur Verwahrung gab, habe ich wenig mehr gefunden. Vielleicht gehören die nachstehenden Stücke dazu.

Statuen in Sandstein: Abt, der Kopf fehlt, ohne diesen 55 cm hoch. In der Rechten den Hirtenstab, die gegen die Brust erhobene Linke hält ein Buch.

Mönch, die Arme und der Kopf fehlen, ohne diesen ca. 40 cm hoch.

Ähnliche Figuren werden an verschiedenen Stellen bewahrt. Vielleicht gehören sie der Tumba eines Grabdenkmales an. Die Figuren dürften ins 14. Jahrhundert gehören.

Fig. 92. Zwei Löwen.

Rest eines Denkmals. Ein Stück Sandstein mit der 7 cm hohen Inschrift IIIO, wohl als Ende der Angabe für die Jahreszahl des Todes. 13. Jahrhundert.

Männlicher Kopf, Sandstein, 18 cm hoch, mit in breiten Massen seitlich herabhängendem Haar, in Hochrelief, auf einer Platte ruhend. Jetzt im Park dekorativ verwendet. 14. Jahrhundert (?).

Zwei Löwen, Sandstein, hockend (Fig. 92), je einen leeren Wappenschild haltend, vielleicht von einer Tumba.

24. Die Denkmäler weiterer Kapellen.

Über die Schönbergsche Kapelle vergl. Verzeichnis der älteren von Schönbergschen Familienbegräbnisse und Denkmäler (Dresden, Baensch). In einer im Gutsarchiv zu Börnchen gefundenen Urkunde werden 26 Grabstätten, meist für Mann und Frau, auch für Kinder erwähnt. Reichardt von Schönberg baute die Kapelle mit dem Michaelsaltar, Caspar von Schönberg erweiterte sie und baute zwei Altäre zur Ehre der Vier Evangelisten (um 1420?).

Helm, Relief in Sandstein, etwa 80 cm hoch, Stechhelm, von einem Wappen stammend, mit geschweift aufsteigender Helmzier, die in einem kugelartigen Gebilde (Löwenkopf?) endet. Wohl zu einem Schönbergschen Wappen gehörig. 13. Jahrhundert. Im Park aufgestellt.

Denkmal des Kaspar von Schönberg, Ende 15. Jahrhundert. Bronze, lebensgroße Gestalt, gerüstet, stehend, mit der Lanze in der Rechten, die Linke auf die Hüfte stützend. Die Herren von Schönberg ließen sie „kurz nach der Reformation“ nach der Kirche in Treben bei Altenburg versetzen, wo sie jedoch 1797 zerschlagen und zum Guß einer Glocke verwendet wurde. Die Inschrift gibt Knauth I S. 103 flg. wieder. Schönberg wurde 1486 von Kaiser Friedrich III. wegen seiner Verdienste im Friesenfeldzug in Aachen zum Ritter geschlagen.

Vergl. Lehfeld, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Sachsen-Altenburg. 1. Band S. 260, Jena 1895.

Aus der Truchseßschen Kapelle erhielten sich folgende Reste:

Denkmal des Hans Truchseß von Bora, † wohl 1403 (?) (Fig. 93). Sandstein, 108 : 199 cm messend, die rechte Ecke oben fehlt und ist durch Ziegelmauerwerk ersetzt. Reliefstatue eines lockigen, bartlosen Mannes mit einem Bande um das Haar, gerüstet mit Halskragen, kugeliger Brust, starken



Fig. 93. Denkmal des Hans Truchseß von Bora, † 1403.



Fig. 94. Denkmal des Hans Truchseß von Bora, † 1424.

Kacheln an den Armen, schwachen an den Füßen. Die Rechte trägt den Stechhelm, die Linke den Schild haltend. Die Füße abgebrochen. Bez.: Nach Christii gebort . im . . . . jar am tortage(?) vor . . . . maie . ist . gestorben . der . gestrenge . hannvs . trvchses . von . borna . hy . begraben . amen.

Denkmal des Hans Truchseß von Bora, † 1424 (Fig. 94). Sandstein, 103 cm breit, 199 cm hoch, oben fehlt ein Teil.

Der in starkem Relief ausgearbeitete Gerüstete ist barhaupt und bartlos, trägt auf der Brust eine große Tartsche mit dem Adler der Truchseß von Wellerswalde. Er hebt die Rechte zum Halten der Lanze, die Hand fehlt. Unter dem Kragen eine kugelige Brust, Kacheln an den Armen und Stulpenhandschuh. Über dem Lendenschutz ein mit Rosetten verzierter Gürtel, in dem die linke Hand am Schwert ruht. Einfache Kacheln an den Knien, die Füße stehen auf einer Konsole.

Die Umschrift lautet:

Nach gots . gebort mccccxxiiii Jar am tortage vor pu(r)iticat(i)o(n)is ist gestorben der . gestrenge, feste . er . hans truccsesse . von born . ritter, hy . begrabn̄ dē . got . gnade . Amen.

Der Stein wurde 1781 an der Treppe, die zum Kornboden führt, also in der Truchseßschen Kapelle gefunden.

Denkmal des Heinrich von Truchseß, † 1518. Sandstein, 98:166 cm messend. Großes Wappen derer von Truchseß mit weit ausladenden Helmdecken und Helmzier auf dem Burgunderhelme. Bez.: Heinrich Drucses / ritter 1.5.18.

Weitere Reste.

Schon 1211 wurde Mitgliedern des Geschlechts derer von Strehle, 1213 im Allgemeinen gestattet, solchen Personen, die in der Bruderschaft des Klosters gestanden hatten, unter gewissen Einschränkungen das Begräbnis in der Kirche an dem von ihnen zu wählenden Orte zu gestatten.



Fig. 95. Denkmal der Adelheid von Luppe.



Fig. 96. Denkmal eines Juden.

Denkmal der Adelheid von Luppe. Bruchstück, Sandstein, 38 cm hoch, 27 cm breit (Fig. 95). In starken Linien in der Fläche des Steines ein weiblicher Kopf von einfachster Zeichnung mit vollem, vom Scheitel über die Ohren herabgekämmtem Haar und hohem Kleid, darüber ein Rest der Umschrift.

Der Stein wurde angeblich im Kreuzgang vor dem Tore zur Kirche gefunden und soll folgende Inschrift gehabt haben: Adelheidis (oder: Adelhidis) vxor . Rudolphi . de . Luppa. Anscheinend wurden bei der Versetzung des Steins in die Fürstenkapelle große Stücke fortgeschlagen, so daß nur dieser Rest übrig blieb, dessen Buchstaben freilich nicht mit jener alten Lesung im Einklang stehen. Der Stein gehört dem 13. Jahrhundert an.

Denkmal eines Juden. Schwarzer Stein, jetzt 94 cm hoch (Fig. 96). Die linke Seite abgebrochen, ursprünglich etwa 70 cm breit, 98 cm hoch, im unteren, 40 cm hohen Teil eine hebräische Inschrift. Vielleicht mit Bezug auf den Rabbiner Anton Margarita, einem Prager zum Christentum übergetretenen Juden, der im Kloster zu Ende des 15. Jahrhunderts Hebräisch lehrte. Wo er gestorben ist, kann ich nicht angeben. Mehrfache Versuche bei Kennern des Hebräischen Aufschluß über die Inschrift zu erhalten, waren ergebnislos.

Zu erwähnen ist, daß das Kloster öfter an Juden starke Schulden hatte, also mit solchen in geschäftlicher Verbindung stand.

Wappen (Fig. 97), Sandstein, 25 cm hoch, an ein Profil angearbeitet.



Fig. 97. Wappen.



Fig. 98. Flachreliefs zweier männlicher Köpfe.

Männlicher Kopf (Fig. 98), in Holz. Lebensgroßes Flachrelief, in Profil, bärtig mit krausem Haar, den Blick nach oben gerichtet. Um 1530. In der Fürstenkapelle.

Männlicher Kopf (Fig. 98), dem anderen verwandt, unbärtig. Aus gleicher Zeit. Ebendaselbst. Beide von lebhaft realistischem Ausdruck, wohl von Grabdenkmälern stammend.

In den Chroniken werden noch die nachstehenden Denkmäler erwähnt, von denen sich keine Spuren nachweisen lassen:

Denkmal der Willeburg, Burggräfin von Meißen, † 1336.

Denkmal des Hermann, Burggrafen von Meißen, † 1337.

Denkmal des Heinrich, Burggrafen von Colditz, seit 1337 Konverse des Klosters. Vielleicht in der Kapelle des Kapitelsaales begraben.

Denkmal des Heido, Burggrafen von Dohna, † 1415, lag in der Dohnaschen Kapelle.

Denkmal des Dr. theol. Matthäus von Königsaal, † 1427.

Denkmal des Heinrich Marschall von und zu Bieberstein.

Denkmal des Wolf Marschall von Bieberstein auf Rittmitz, † 1521.

Diese beide lagen in der Marschallschen Kapelle.

Denkmal des Heinrich von Schleinitz, † 1518.
Denkmal des Bastian von Holleufer, † 1486.
Denkmal des Hans von Mergenthal, † 1506.

25. Kirchengeräte.

Der Besitz an Wertgegenständen wurde bei der Aufhebung des Klosters festgestellt (vergl. Beyer a. a. O. S. 469). Das Gewicht an Gold betrug 30 Mark 4 Lot, an Silber 321 Mark 3 Lot, außer den Gegenständen, die dem Abte überlassen wurden und 40 Mark 7 Lot wogen. Erhalten hat sich von all dem meines Wissens nichts, außer etwa von den 34 silbernen, vergoldeten Kelchen mit Patenen, darunter einer halb silbernen und halb kupfernen, von denen einzelne sich wohl noch in Besitz von Kirchgemeinden befinden. Entsprechend groß war der Besitz an Ornaten. Unter den Reliquien sei nur die Rippe der heil. Katharina erwähnt, die ein Graf von Schwarzburg aus dem heil. Lande mitbrachte und die der Prager Goldschmied Wilhelm 1420 gefaßt hatte. Ich erwähne sie wegen der seltenen Nennung solcher Künstlernamen.

Eine Sehenswürdigkeit des Klosters war eine Rippe, nach Moschkau von equus fossilis etwa 3 m lang. Sie kam von Altenzella nach Nossen, Anfang des 17. Jahrhunderts in die Kunstsammlung nach Dresden, 1657 an ihren Ort, das Südtor der Nossener Kirche, wieder zurück, wo sie sich trotz aller Brände erhielt.

26. Ausstattungsstücke.

Tafel, Holz, 2,41 m hoch, 2,30 m breit, mit 8 cm breitem Rahmen mit schlicht geschnitztem knospenden Stabwerk. Am Fuß nach Art von Hürden verschlungenes Gewinde. Darauf ein über drei dürre Bäume sich windendes reich verschlungenes Bandwerk mit der Inschrift in Kapitalbuchstaben:

omni pote / ns ge / n(i) / tor qvi / verba / cunc / ta / creast / i / con / dignas / lau / das / qvi(s) / tibi / f / erre / potes / t tu / pacem / confer / re ve / lis / p / er / tem / po / ra / nos / tra / ne mi / se / ros / tun / g / a / n / t saeva / fvtv / ra jv / ves 1513

Am Fuß wie nebenstehend bezeichnet: P C M / 1513. (Pro cella Mariae?).

PCM 1513

Angeblich ein Torflügel. Jetzt in der Fürstenkapelle zu Altenzella.

Holzschnitzereien, flach, bereits einen Zug von der Gotik zur Renaissance verratend, also wohl der Zeit um 1518 und dem Hauptaltar angehörend. Darunter befindet sich ein Ornament von eigenartiger Breite der Entwicklung, und tierische sowie menschliche Köpfe.

Gemälde, auf Leinwand, in Öl. Die Verkündigung Mariae. Links die knieende Jungfrau an einem Pult, vor diesem eine Blumenvase und ein schlafendes Hündchen. Vor ihr der verkündende Engel in fliegendem Gewand. Sehr beschädigt. Aus dem 17. Jahrhundert.

Gemälde, auf Leinwand, in Öl. Ecce homo, Halbfigur des nackten Christus, hinter ihm Kreuze. Um 1650. Sehr beschädigt.

Sakramentshaus der Kirche zu Burkardswalde, siehe Heft XLI des Inventarisationswerkes.

Orgel der Wolfgangskirche zu Schneeberg, 1555 dorthin überwiesen (Vergl. Heft VIII S. 52), jedoch 1695 durch eine andere ersetzt.

Weihwasserbecken, Sandstein, Halbkugelform, auf kurzem, zylindrischen Fußansatz, 37 cm Durchmesser, mit 24 cm breitem Becken,

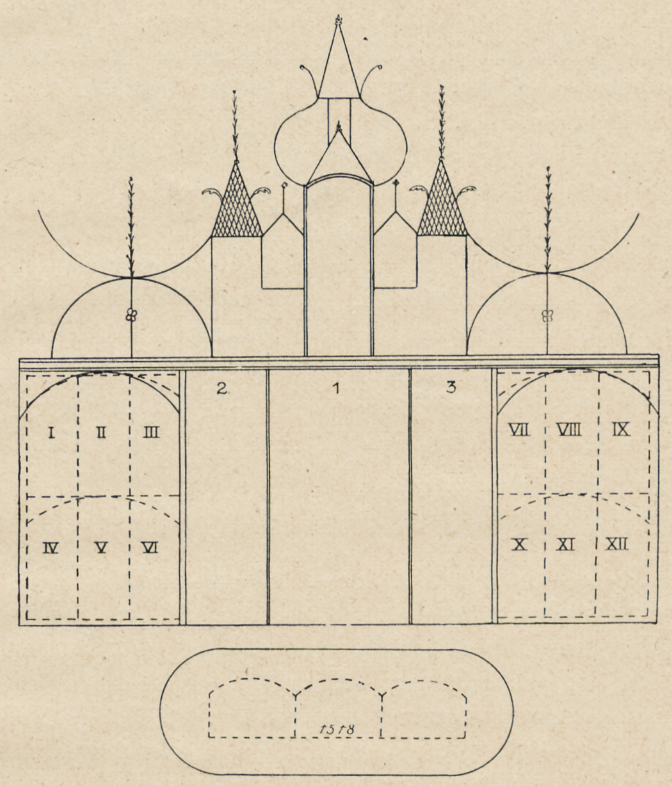


Fig. 99. Altar der Stadtkirche zu Roßwein.

vorne eine Fratze für das Ausgußrohr, 24 cm hoch. 13. Jahrhundert. Jetzt in der Fürstenkapelle.

Kachel, Ton, schwarz glasiert, 37 : 74 cm messend. Darauf im Relief ein Mann, gerüstet in der antikischen Tracht des 17. Jahrhunderts, bez.: Alexander magnus. Ebendaselbst. Wohl aus dem Schloß Nossen. Ähnliche Kacheln im Kunstgewerbemuseum zu Dresden.

27. Die Altäre.

Wie oben S. 13 ausgeführt wurde, sind die Altäre des Klosters durch Kurfürst August an Kirchengemeinden zunächst des Zellischen Gebietes, aber auch weiterhin abgegeben worden. Hinsichtlich einzelner Orte ist darüber

urkundliche Kenntnis zu uns gelangt, für andere spricht Wahrscheinlichkeit, für den Rest müßte eine wissenschaftliche Untersuchung eingeleitet werden, die in diesem Werke nicht am Platze ist. So erhielt der Pfarrer zu Roßwein das Recht, das Haus, die Malerei genannt, für sein Haus abzubrechen. Es bestand also in Altenzella eine besonders dem Maler, also wohl dem Paul von Leubnitz, eingeräumte Werkstätte. Meister Paul der Maler verhandelte 1468 wegen eines Hauses in Leipzig (Hauptstaatsarchiv, Schöffenbuch Loc. 9582 Fol. 118), Magister Paul pictor in Cella defunctus (Cop. 16. Fol. 20) scheint noch im 15. Jahrhundert gestorben zu sein. Siehe das Totenbuch der Leubnitzer Kirche. Eine Handschrift der Leipziger Universitätsbibliothek Nr. 841 — 14 Miracula ordinis cisterciensis conscripte et depicta in monasterio Cellensi schildert die dort vorhanden gewesenen Gemälde (vergl. Beyer a. a. O. S. 408).

Sicher nachweisbar ist die Überweisung von Altären an die Kirchgemeinden zu Roßwein, Gleisberg, Döbeln, Nossen, Etzdorf, Marbach, Mühlberg, Beltzig und Freiberg.

1. Altar der Stadtkirche zu Roßwein (Fig. 99). Vom Aufbau auf dem Altar erhielt sich eine dem Manuskripte Klotzsches beigefügte schematische Darstellung mit eingehender Beschreibung, auf die hier nur verwiesen werden kann. Der Altar war mit 1518 bezeichnet. Er verbrannte 1806. Es hat sich nichts von ihm erhalten.

2. Altar der Kirche zu Gleisberg (Vergl. Heft XXV S. 60), Zu dem dort Gesagten ist hinzuzufügen, daß bei Restaurierung des Altars

M·CCCC·XXIIII: JOHĀNES·MALIN·DE·EORST: HIC: PLEANS

durch Maler Jantsch für die königl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler auf dem Sockel einer der Figuren nebenstehende aufgemalte Inschrift gefunden wurde. Mit dem Zeichen des Verfertigers des Altars. Leider ist der zweite Buchstabe sehr unklar. Es bezieht sich diese Inschrift wohl auf den Pfarrer von Gleisberg, mithin erscheint er alsbald für diesen Ort hergestellt worden zu sein. Zu beachten ist das Wappen auf den Hörnern der Predella. Dasselbe befindet sich am folgenden Altare.

I λ
1533

3. Altar der Stadtkirche zu Döbeln (Vergl. Heft XXV Tafel II). Das Wappen ist also kein Meisterzeichen.

Kurfürst August gewährte am 25. Januar 1558 (Hauptstaatsarchiv Cop. 228 S. 26) dem Rat zu Döbeln sein Gesuch um Überlassung eines Kruzifixes und einer Altartafel aus Kloster Altenzelle.

4. Kruzifix in der Stadtkirche zu Döbeln (ebenda S. 22), das 1558 von Kurfürst August überwiesen ist, vielleicht jenes vom Altar Corporis Christi der Stiftskirche. Nicht erhalten.

5. Altar der Stadtkirche zu Nossen. Der Altar hat sich nicht erhalten.

6. Altar der Kirche zu Etzdorf. Reste sind jetzt in der Sammlung des Altertumsvereins in Dresden erhalten. (Heft XXV S. 49.)

7. Altar zu Marbach, ebendort erhalten (Heft XXV S. 156). Es ist dort eine Heiligengestalt als St. Valentin erklärt. Er ist vielleicht besser als St. Felix zu erklären, einem Priester, dem sich, als er zur Enthauptung geführt wurde, ein Laie zugesellte, den man Adauctus (von adaugeo = vermehren, vergrößern, also der „Hinzugekommene") nannte. Dieser bekannte sich als Christ und ging mit Felix in den Tod. Ich komme auf diese beiden Heiligen, da sie im Kloster Altenzella einen Altar hatten.

8. Altar der Stadtkirche zu Mühlberg. (Vergl. Beschr. Darstellung d. Bau- u. Kunstdenkm. d. Prov. Sachsen Bd. XXIX S. 189 flg.). Der Altar wurde in der Neustädter Kirche zu Mühlberg 1578 vom Rat



Fig. 100. Altar zu Helbigsdorf.

erneut aufgestellt. Über die Herkunft des Altares scheint dort nichts bekannt zu sein. Die Stadt erhielt 1547 auch die beschädigte Orgel des Meißner Doms und weitere Altertümer aus Altenzella.

9. Altar der Marienkirche zu Beltzig (Preuß. Regierungsbezirk Potsdam). Der Altar wurde im April 1636 bei einem Kirchenbrande zerstört.

10. Altar zu Freiberg. Am letzten März 1560 erhielt Wolf Bleyfelder zu Freiberg eine „alte gemahlen taffel", die Maria und Mönche darstellte und sich im „gewölbe zur Zelle" befand. (Hauptstaatsarchiv Cop. 301 S. 230.) — Ob die Tafel erhalten ist, konnte nicht festgestellt werden.

11. Altar zu Helbigsdorf (Fig. 100. Vergl. Heft XLI). Nach Junius a. a. O. ein Werk des Meisters der 12 Apostel. In der Mitte St. Florian, links St. Petrus, rechts St. Paulus, auf den Flügeln rechts St. Barbara, links St. Fabian (?).

Es besteht im Allgemeinen eine Wahrscheinlichkeit, daß stattliche in den kleinen Kirchen des Klostergebietes erhaltene Altäre aus der Stiftskirche stammen. Als Beispiele hierfür sind zu nennen:

1. Altar der Kreuzkirche in Roßwein (Fig. 101), wahrscheinlich auch aus Altenzella stammend.



Fig. 101. Altar der Kreuzkirche zu Roßwein.

2. Altar der Kirche zu Mochau. Anna selbdritt, Holz, geschnitzt, bemalt und vergoldet, 65 cm hoch. Die heil. Anna im Kopftuch hält auf dem rechten Knie das stehende nackte Christuskind, auf dem linken Knie sitzt die schwarz bekleidete Jungfrau mit einem Kränzchen im Haar. Ein Altar der heil. Anna wird in Altenzella 1508 geweiht. Die Gruppe dürfte diesem angehören.

Die Beweinung Christi, Holz, geschnitzt, bemalt und vergoldet. 60 cm



Fig. 102. Altar der Kirche zu Grünlichtenberg.



Fig. 103. Altar der Kirche zu Grünlichtenberg.

hoch. Maria, mit weißem, teilweise vergoldetem Kopftuch, hält den linken Arm des vor ihr am Boden liegenden, sich auf den rechten Arm stützenden

Christus. Aus der Zeit um 1520. Die beiden Reste stammen angeblich aus der Kirche zu Mochau, jetzt in der Fürstengruft in Altenzella aufbewahrt.

3. Altar der Kirche zu Grünlichtenberg bei Döbeln (Fig. 102. Heft XXV S. 71). Eine erneute Darstellung des Altars von 1431 rechtfertigt sich durch den künstlerischen Wert des Werkes. Aufnahme von Dr. W. Junius. Jetzt im Altertumsmuseum zu Freiberg. Dazu das im Museum zu Leisnig befindliche Kruzifix.



Fig. 104. Altar der Kirche zu Gersdorf.

4. Altar der Kirche zu Grünlichtenberg (Fig. 103). Mutter Anna rechts, die Jungfrau Maria links, in der Mitte auf einer gedrehten Säule stehend das Christkind. Jetzt im Altertumsmuseum zu Freiberg.

5. Altäre der Kirche zu Gersdorf bei Roßwein (Fig. 104 bis 110, Heft XXV S. 53 flg.). Die zahlreichen Altertümer der Kirche sind wohl schwerlich lediglich für diese hergestellt worden und dürften von Altenzella stammen. In der Mitte des Schreins St. Anna selbdritt, rechts St. Johannes, links St. Christoph, in den Flügeln ein Abt und ein Bischof. Aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Jetzt im Altertumsmuseum zu Dresden. (Vergl.





Fig. 105 und 106. Flügel vom Altar der Kirche zu Gersdorf.





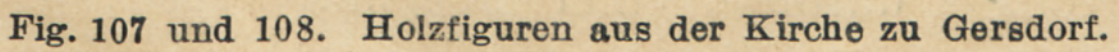


Fig. 107 und 108. Holzfiguren aus der Kirche zu Gersdorf.

E. Flechsig: Die Sammlung des kgl. sächs. Altertumsvereins, Bl. 80.) Dazu eine Anzahl Holzfiguren, darunter Marie mit dem Kinde, in den Hüften stark bewegt. Um 1430. Jetzt im Altertumsmuseum in Leisnig. Endlich ein Kruzifix, lebensgroß, von feinem Gesichtsausdruck. Ebendaselbst.

6. Altar der Kirche zu Obergruna bei Siebenlehn. Eine Anzahl in Holz geschnitzter, bemalter Teile befinden sich in einer barocken, diese zusammenfassenden Umrahmung, deren beide mit Blattwerk bemalte Säulen auf das Ende des 17. Jahrhunderts weisen. Es stehen übereinander folgende Reste aus Altären des beginnenden 16. Jahrhunderts (Fig. 111 und 112):

Der Tod Mariae, 60 : 52 cm messend, Relief. Das Bett der Sterbenden von der Fußseite gssehen, beiderseits die knieenden und stehenden Apostel, von denen einer auf der



Fig. 109 und 110. Kruzifix und Christuskopf aus der Kirche zu Gersdorf.

rechten Seite abgebrochen ist. Johannes hält Maria eine Kerze hin. Auf Goldgrund.

Besuch Mariae, 42 : 53 cm messend. Halbfiguren, von links nach rechts Josef, Maria, auf einem Tisch liegt ein Kissen, darauf das nackte Christuskind, eine Frau bringt ihm einen Apfel, dahinter ein Mann. Auf gemustertem Goldgrund.

Maria thronend, 43 : 72 cm messend. Das Kind auf dem linken Knie, der Hintergrund fehlt.

Die heil. drei Könige, 40 : 76 cm messend. Maria mit dem Kinde in der Mitte, links zwei Könige, darunter einer knieend.

St. Christof, etwa 98 cm hoch, mit langem Bart, das Kind auf der linken Schulter, die Rechte an einen Baumstamm gestützt, die Füße im Wasser. Kräftig geschnitzte, ausdrucksvolle Arbeit. Auf den mit Bronzefarbe überstrichenen Gewandborden Reste von in den Kreidegrund geschnittenem Ornament und Schrift, lesbar die Worte Maria (Ch)risop(f).

St. Nikolaus, mit der Tiara, 116 cm hoch, ein Buch in der Linken, darauf die Steine, in der Linken einen beschädigten Hirtenstab. Ein durchgebildeter Kopf. Am Gewande die Worte: ave Maria gratia plena . . . .



Die Holzschnitzereien waren sämtlich bemalt und vergoldet, sind aber nachträglich mit Bronzefarbe überstrichen. Diese und der Grund sind an vielen Stellen abgebröckelt. Das Ganze stammt wohl zweifellos aus dem Kloster Altenzella. Die Zusammenstellung der Reste dürfte nach dem Brande der Kirche im September 1686 erfolgt sein. Jetzt in der Sammlung des Sächsischen Altertumsvereins in Dresden.

6 bis 8. Altäre der Kirche zu Großschirma bei Freiberg. (Vergl. Heft III S. 99.) Jetzt in der Sammlung des Sächs. Altertumsvereins in Dresden, Nr. 110 und 111, sowie im Altertumsmuseum in Freiberg.



Fig. 111 und 112. Reste von Altären aus der Kirche zu Obergruna.

27. Die Glocken.

Nicht minder wurden unter Kurfürst August die Glocken des Stiftes verteilt. Nach einem Bericht von 1546 besaß das Kloster deren 12, und zwar 3 auf dem Turm der Stiftskirche und je eine auf der Fürstenkapelle, der Abteikapelle, dem Dormitorium, „darauf der Seiger schlägt“, im Sommerrefektorium, am Eingangstor, auf der Siechhauskapelle, auf der Friedhofskapelle, auf den Kapellen derer von Truchseß und von Heynitz.

Glocken zu Etzdorf. Die größere mit der Inschrift: XVc Viii, O rex gloriae veni cum pace, ave Maria gracia plena dominus tecum. Eine zweite kleine Glocke wurde 1557 von Altenzella dorthin geschenkt als Seigerglocke

(Heft XV S. 49). Ihre schlanke Form weist auf frühen Ursprung. Sie dürfte jene vom Dormitorium des Klosters sein.

Glocken der Frauenkirche zu Dresden. Die große Glocke, 82 cm weit, 59 cm hoch, hatte folgende Inschrift:

Afe + maria + gracia + plena + dominos + thecum + mater + myseri-cortie o M.CCCCC.XV.

(nach Moschkau), nach anderen ist die Rechtschreibung etwas abweichend.

Die mittlere Glocke, in Zuckerhutform, 70 cm hoch, 64 cm weit, der Form nach dem 14. Jahrhundert oder früherer Zeit angehörig.

Die kleine Glocke, Silberglocke genannt, 44 cm weit, 39 cm hoch, bez.:

ave + maria + gracia + plena + dominus + tecum + mater + misericordiae M.CCCCL.XXXIX.

Diese Glocken, die wohl vom Dachreiter der Stiftskirche stammten, sind nicht erhalten.

Glocken der Kirche zu Mochau. Das „extraordinär schöne" Geläut aus Altenzella schmolz bei einem Brande von 1656 ein.

Glocken der Stadtkirche zu Nossen. Durch Brand zerstört.

Glocken zu Zedtwitz. Georg von Droschwitz zu Zedtwitz kaufte 1557 eine Glocke. Daselbst erhielt sich eine dem 15. Jahrhundert angehörige kleine Glocke. (Vergl. Heft XV S. 121.)

Glocke zu Gleisberg, glatt, ohne Inschrift, kam 1560 in die Kirche. Nicht erhalten.

Glocken zu Marbach. Es kamen in die Kirche vier Glocken, deren drei aus der Alten Zelle, der Kapelle im Zelleschen Walde. Es erhielt sich (vergl. Heft XXV S. 157) die kleine Glocke von 1522. Die große Glocke hatte die Inschrift:

XVc IX O rex gloriae veni cum pace, ave Maria Gracia plena Dn̄s tecum benedicta tu

Sie zersprang 1723 und wurde umgegossen. Die dritte, angeblich sehr alte, bez.: Consolo..... mortua, pello nociva, und darunter: ALphA.t AaIVAGL, wobei das letzte Wort wohl falsch gelesen wurde und als OMEGA zu erklären ist.



